

Preis 15,- €

E4271F
ISSN 0342-7595

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege

2021/1

Januar-März

Christiane Hegel
als Patientin in Zwiefalten

Laupheim – Eine Stadt
sucht ihre Identität

Ein Storzinger Schuster
als Sklave in Algier

Ludwig Pfau –
Demokrat im Kaiserreich

»Bescheiden und anspruchsvoll zugleich, versuchen die SPUREN auf dem Scherbenhügel, den wir Tradition nennen, einige Lokalitäten vor der Verschüttung zu bewahren.«

Joachim Kalka, FAZ

SPUREN 111 · WOLFGANG MENZEL

Huchel und Joachim auf dem Sulzburger Friedhof

Die Studenten Peter Huchel und Hans Arno Joachim besuchten 1925 den jüdischen Friedhof in Sulzburg, über den Huchel Jahrzehnte später sein letztes Prosastück schreiben sollte. Es war der Beginn einer folgenreichen Freundschaft: Der Literaturkritiker und Schriftsteller Joachim entdeckte Huchels lyrisches Talent, und die Erinnerung an die gemeinsam durchwanderte Landschaft veranlasste Huchel nach der erzwungenen Ausreise aus der DDR dazu, Südbaden als »Nothberge« zu wählen. Was er nicht wusste: Der Freund, den er nach dessen Pariser Exil aus den Augen verloren hatte, war in Auschwitz ermordet worden.



Literarische SPUREN

Eine bibliophile Reihe über den deutschen Südwesten

IM
ABONNEMENT
vier Bändchen im Jahr für
13,30 €
(Bankeinzugsverfahren) oder
14,80 €
(Rechnung)

1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland in der Reihe SPUREN

SP 2 · MICHAEL KIENZLE / DIRK MENDE

**Dr. Friedrich Wolf,
Stuttgart, Zeppelinstraße 43**

SP 19 · HANSGEORG SCHMIDT-BERGMANN

Carl Einstein und Karlsruhe

SP 24 · AXEL GELLHAUS

Paul Celan: »Tübingen, Jänner«

SP 30 · CORNELIA BLASBERG

Karl Wolfskehl und Kiechlinsbergen

SP 93 · CHRISTINE IVANOVIC

Ilse Aichinger in Ulm

SP 99 · TILMAN VENZL

Lotte Paepcke in Freiburg und Stegen

SP 105 · ULRICH VON BÜLOW

Hannah Arendt in Marbach

SP 106 · NIKOLA HERWEG

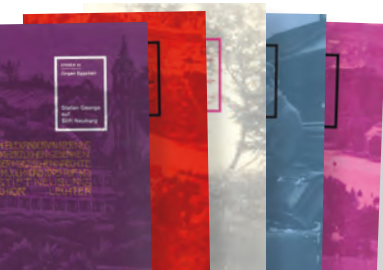
Kurt und Helen Wolff in Marbach

Die SPUREN erscheinen viermal jährlich, im Umfang von 16 Seiten, mit Erstdrucken, Abbildungen und einem Umschlag aus Pergamin, zum Einzelpreis von 4,50 €.

Zu erwerben unter
www.alim-bw.de/spuren oder
Deutsches Literaturarchiv Marbach
Arbeitsstelle für literarische Museen
Postfach 1162
71666 Marbach am Neckar
Telefon 07144/848-603
Fax 07144/848-615
alim@dla-marbach.de



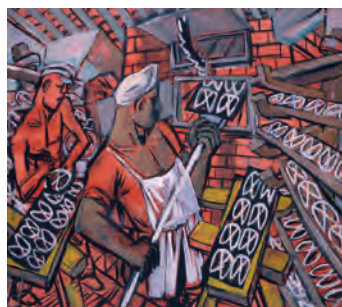
LITERATURLAND
BADEN-WÜRTTEMBERG





Inhalt

Editorial	2	Wie die Profitgier eines SS-Untersturmführers das Überleben eines KZ-Häftlings ermöglichte: Jean-Pierre Hippert und Eugen Wurth <i>Gertrud Graf und Eugen Michelberger</i>	56
... meinen silbernen Eßlöffel, und das einzechte silberne Caffeelöffele ... Hegels Schwester als Privatpatientin in der »Staatsirrenanstalt Zwiefalten« <i>Alexandra Birkert</i>	3	Aus gelebter Geschichte wurde Vergangenheit Herzog Ferdinand von Württemberg (1925–2020) zum Gedenken <i>Harald Schukraft</i>	62
Laupheim sucht seine Identität. Wo steht die Stadt mit der (einstmals) größten jüdischen Gemeinde Württembergs heute? <i>Dietrich Heißenbüttel</i>	11	Artenschwund – wie das Rettende wachsen kann <i>Franz Untersteller</i>	68
Einmal von Storzingen nach Algier und zurück. Der Freikauf des Schusters Johann Mathes aus nordafrikanischer Sklaverei (1732–1736) <i>Thomas Dorfner</i>	18	Leserforum und Resolution des BHU	75
Kein Platz für den Kaiser? Das Denkmal auf dem Stuttgarter Karlsplatz als Lehrstück europäischer Geschichte <i>Fritz Endemann</i>	25	SHB intern	77
Als Demokrat im Kaiserreich. Zum 200. Geburtstag von Ludwig Pfau <i>Ulrich Maier</i>	29	Ausstellungen	88
Museum Brot und Kunst – Forum Welternährung Ulm <i>Thomas Knubben</i>	36	SH aktuell	92
Ein Wunderwerk des Kirchenbaus? Heinrich Schickhardts Göppinger Stadtkirche im Wandel der Jahrhunderte <i>Ulrich Zimmermann</i>	42	Buchbesprechungen	99
Gitarrensoud in Wellblech-City – Stuttgart im Grip des Indo-Rock <i>Eberhard Kenner</i>	49	Bildnachweise und Impressum	112



Unser Titelbild zeigt das seitlich leicht beschnittene Gemälde »Die Brezelbäckerei« von Karl Hubbuch (Öl auf Hartfaserplatte, 69 x 74 cm, 1952) aus dem Museum Brot und Kunst – Forum Welternährung in Ulm. Karl Hubbuch wurde 1891 in Karlsruhe geboren, studierte und lehrte als Professor an der dortigen Akademie. 1933 wurde er wegen des Vorwurfs »entarteter Kunst« entlassen und nach Kriegsende wieder eingesetzt. Er gilt als ein Vertreter der Neuen Sachlichkeit, seine späteren Bilder sind expressiver, aber genauso sozialkritisch und treffsicher in der Charakterisierung von Typen und Situationen. Hubbuch starb 1979 in Karlsruhe.



EDITORIAL

Was kommt? Was bleibt?

Selten war die Zeit, dieses sonderbare Ding, in ihrem Vergehen so spürbar: Sie scheint gerade durch die Verlangsamung nur so vorbeizurasen ... Ein Jahr – schon ein Jahr? erst ein Jahr? – ist es her, dass eine bisher scheinbar unvorstellbare Pandemie sich auszubreiten begann. Und zwar unaufhaltsam, über alle Grenzen hinweg und ohne dass ihr Ende wirklich abzusehen ist, trotz aller Schutz- und Testmaßnahmen, aller Anstrengungen, Impfstoffe zu entwickeln und zu verteilen. Um die materiellen Folgeschäden zu minimieren, werden Gelder in Millionen-, ja Milliardenhöhe bereit gestellt. Aber was ist mit den anderen Schäden, die sich nicht so leicht beziffern lassen: mit denen im sozialen und kulturellen Leben? Im individuellen Befinden, das durch ein Verbot der Nähe zu anderen, der Einschränkung der Bewegungsfreiheit und Grundrechte, durch verschiedenste, nur allzu berechtigte Ängste beeinträchtigt wird? Nicht zuletzt der unbeantwortbaren Sorge, ob es die von uns herbeigesehnte »Normalität« in absehbarer Zeit wieder geben wird oder möglicherweise nie mehr. Aber vielleicht entsteht ja etwas anderes?

Ohne Hoffnung und Zuversicht kann kein Mensch leben – die haben wir uns zum Jahreswechsel neben der Gesundheit auch vieltausendfach gewünscht – und zum Blick in die Zukunft gehört der in die Vergangenheit; ein kritischer und differenzierter, versteht sich.

Statt zu lamentieren, sich mit Vorwürfen, Anklagen, Schuldzuweisungen zu überhäufen, wie es derzeit verbreitet ist, möchten wir ernsthafte und konstruktive Diskussionen führen und

diese sogar explizit anregen: zum Thema »Heimat« in erster Linie. Dazu dient als Katalysator sicher die Resolution des BHU (Bund Heimat und Umwelt). Diskutieren möchten wir über die Bewahrung oder den Sturz von Denkmälern und immer auch über Naturschutz – der ministerielle Gastbeitrag darf gern kommentiert werden, wie natürlich jeder andere Artikel.

Wenn wir in dieser Ausgabe der »Schwäbischen Heimat« mit einer neuen Serie wieder Museen des Landes in den Blick nehmen, dann zeigt das ein wenig unsere Zuversicht, diese bald leibhaftig, nicht mehr nur virtuell erleben zu können. Einstweilen müssen wir wohl noch abwarten, bis Besuche in Ausstellungen, im Theater, Konzert, Kino, in der Oper und von Vorträgen, bis Reisen, persönliche Begegnungen, Gesprächsrunden und Debattenzirkel wieder möglich sind. Aber – so formulierte es die Dichterin Ilse Aichinger – »man kann nicht leben, ohne etwas *vor sich* zu haben, und zwar in einem auch noch anderen Sinne als dem der Zeitlichkeit. Vor sich im Sinne von *in sich*. Man kann nicht ohne Hoffnung leben.«

Dass Sie alle diese nicht verlieren und gut durch die nächste Zeit kommen, wünscht

Ihre Irene Ferchl

Alexandra
Birkert

... meinen silbernen Eßlöffel,
und das einzechte silberne Caffeelöffele ...

Hegels Schwester als Privatpatientin
in der »Staatsirrenanstalt Zwiefalten«

Man stelle sich das einmal vor: Ein 56-jähriger evangelischer Geistlicher, seines Amtes Stadtpfarrer und Dekan der Diözese Aalen, wird von seiner Kusine in einem seitenlangen Brief gebeten, allerlei Strick- und Nähutensilien sowie diversen Hausrat – darunter silberne Löffel – in ihrer zurückgelassenen Aalener Wohnung zusammenzusuchen und ihr zu schicken, als da wären: *Strickrohr samt Stricknadeln, Spindeln und Flachs, ein Stückle Sitzband, Faden, sowohl gewickelten, als ungewickelten, Garn, Tüllblenden* und Stoffe – veilchenblauen Bombasin, weißen Batismusselin, Leinwand und schwarzen Taft – sowie *Pilgerkrägen*. Letzteres wird ihm wohl noch am vertrautesten geklungen haben.

Die, die ihn darum bat, war keine geringere als Hegels jüngere, damals 47-jährige Schwester Christiane Luise Hegel. Die Adresse, an die diese umfangreiche Lieferung samt ausgewählter Möbelstücke gehen sollte, ist noch weit überraschender: Christiane Hegel befand sich zu diesem Zeitpunkt, im Frühsommer 1820, als Patientin in Württembergs

erster staatlicher psychiatrischer Klinik, der »Königlich-Württembergischen Staatsirrenanstalt Zwiefalten«.

Christianes vierseitiger Brief an ihren Vetter Ludwig (Louis) Göriz ist erst 2017 bei einer Auktion wieder aufgetaucht, im Konvolut einer privaten Aalener Handschriftensammlung. Darin fand sich noch ein zweiter kurzer Brief von ihr, an ihren in Stuttgart lebenden Vetter Karl Wilhelm Göriz, sowie das Konzept einer Lebensbeschreibung der Christiane Hegel aus der Hand ihres Aalener Vetters, die dieser offensichtlich für den behandelnden Arzt in Zwiefalten verfasst hatte. Alle drei bisher unveröffentlichten Dokumente sind nicht nur biografisch interessant, sondern zugleich wertvolle Quellen für die Anfänge der Psychiatrie und der Zwiefalter Klinik, die 1812 im ehemaligen Benediktinerkloster eröffnet wurde und heute Teilstandort des Zentrums für Psychiatrie Südwürttemberg ist. Die Schriftstücke wurden deshalb vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg erworben.¹



Die Bleistiftzeichnung des Oberwärters Karl Baumeister von 1874 zeigt die weitgehend unveränderte Aussicht aus der Wohnung des Irrenmeisters Fischer, gelegen im ersten Stock des ehemaligen Priorats außerhalb der Klausur. Dort war Christiane Hegel 1820/21 untergebracht.



Die kolorierte Lithographie des Feldwebels Hailer aus dem Jahr 1826 zeigt die Klosteranlage von Westen. Das Gebäude des ehemaligen Priorats liegt an der Südostecke, sichtbar ist nur der Giebel am rechten Ende des hinteren Flügels.

Als 1953 erstmals ein ausführlicher Artikel über »Christiane Hegel. Die Schwester des Philosophen« veröffentlicht wurde – in der »Schwäbischen Heimat«² –, konnte der Verfasser Karl Schumm so gut wie nichts über Christianes Aufenthalt in Zwiefalten berichten. Ihn interessierte in erster Linie, wer für die Einweisung verantwortlich zu machen und inwieweit Hegel in Berlin involviert war. Diese Fokussierung ist umso verständlicher, wenn man bedenkt, dass Karl Schumm mit einer Urenkelin Hegels aus der Linie von Hegels Sohn Karl, Marianne Hegel, verheiratet war.

In der Wohnung des »Irrenmeisters«

Fast 70 Jahre später wissen wir weit mehr über Christianes Aufenthalt.³ Sie traf am 20. Mai 1820 in Zwiefalten ein und kam nicht in eine der berühmtesten Mönchszellen im Klostergebäude, die nach dem Vorbild der von Professor Autenrieth im Tübinger Klinikum eingerichteten Zimmer umgebaut waren.

Nein, Christiane Hegel kam in Kost und Logis zu einem der drei »Irrenmeister«, die für die Aufsicht der Kranken zuständig waren: zu dem 53-jährigen Christian Heinrich Fischer. Er wohnte mit seiner Familie im ehemaligen Priorat an der Südostecke der Klosteranlage, außerhalb der Klausur. Die Wohnung lag im Ersten Stock, direkt unter der Wohnung des Institutsarztes Dr. Andreas Elser. Im Erdgeschoss gab es fünf Zellen, von denen nur zwei belegt waren, unmittelbar vor Christianes Ankunft hatte auf Anweisung des Arztes eine Umlegung stattgefunden. Insgesamt standen zu diesem Zeitpunkt über 80 bewohnbare Zellen für 35 Patienten und 30 Patientinnen zur Verfügung.

Gut zwei Wochen nach Christianes Ankunft stellte Göriz, den Hegel brieflich am 13. Mai 1820 dazu bevollmächtigt hatte, vor Ort notwendige Schritte einzuleiten⁴, bei der zuständigen Donau-Kreisregierung in Ulm einen (möglicherweise formell nötigen) Antrag *um Einräumung einer Zelle im Irrenhause [...] für Christiane Hegel [...] zum Behuf Wiederherstellung ihrer zerrütteten Gesundheitsumstände durch das[igen] Irrenhausarzt.*⁵

Der daraufhin beim Ökonomeverwalter angeforderte *Bericht über den Gemüthszustand der das[elbst] in Privatverpflegung befind[lichen] Christiana Hegel vom 24. Juni 1820* kam allerdings zu dem Schluss, dass der Arzt glaube, *daß er zu Heilung derselben keine besondere Zwangsmittel werde nöthig haben; und daß im äußersten Fall allenfalls eine Einsperrung in eine abge sonderte Zelle auf ein paar Stunden eintrethen könnte, wozu immer leere Zellen vorhanden sind [...].*⁶ Ob es dazu jemals gekommen ist, bleibt offen.

Bereits vor Christianes Ankunft war der Ausbau besserer Unterkünfte von den Königlichen Medizinalräten in Stuttgart diskutiert worden, um in der Staatsirrenanstalt auch eine *größere Zahl von zahlenden Pensionairs* aufnehmen und damit die Institutskasse entlasten zu können, die im Wesentlichen über die jährlichen Kostgelder und den allgemeinen Fonds der Zucht- und Waisenhäuser finanziert wurde.⁷ Beim Kostgeld gab es zwei Verpflegungsklassen (125 und 230 Gulden), es war von den Patienten, deren Angehörigen oder notfalls von den zuständigen öffentlichen Kassen zu entrichten. Dabei gab es erhebliche Rückstände. Bereits bei der Gründung war verfügt worden, *daß die Irren von größerem Vermögen, welche neben der besseren Kost*

auch bessere Wohnung erhalten, 330 Gulden zu bezahlen haben [...].

In die Renovierungspläne von 1819/1820 war auch die Wohnung des Irrenmeisters Fischer einbezogen, die gerade unter der Wohnung des Hausarztes sich befindet, zu 6 oder 7 ganz artigen Zellen eingerichtet werden [könnte], welche ganz von den übrigen getrennt wären und wo sie nicht so leicht einen ihrer Leidensbrüder hören oder wahrnehmen könnten.⁸

Realisiert wurden diese Pläne aus Kostengründen allerdings noch nicht. Sie veranschaulichen aber sehr gut die Situation und eine Frage, die sich immer wieder stellte: Sollte man, wie damals klassifiziert wurde, die »Unruhigen« von den »Ruhi- gen« sowie die »Heilbaren« von den »Unheilbaren« trennen, um bessere Behandlungserfolge zu erzielen? Mit der Eröffnung der »Königlichen Heilanstalt Winnenthal« im Jahr 1834 (heute Zentrum für Psychiatrie Klinikum Schloss Winnenden) wurde der Versuch unternommen, der wachsenden Zahl von PatientInnen Rechnung zu tragen und zugleich »Heilen« und »Pfle- gen« auf zwei Institute aufzuteilen: Die »Königliche Staatsirrenanstalt Zwiefalten« wurde nun vorübergehend reine Pflegeanstalt für die als unheilbar erachteten Kranken.⁹

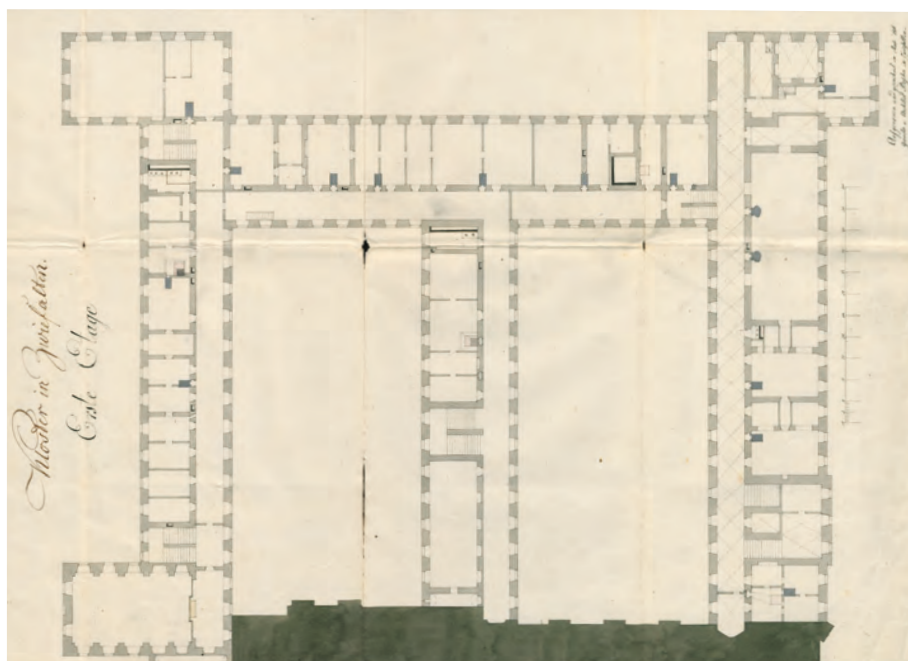
Hausrat, Andenken und Handwerkszeug

Von Anfang an heftig umstritten war die viel zu niedrig angesetzte Besoldung des Zwiefalter Institutsarztes, der auf zusätzliche Einkünfte angewiesen war und sich daher seiner Aufgabe nicht voll und ganz widmen konnte. Er arbeitete zugleich als Unteramtsarzt in Zwiefalten und durfte in begrenz-

tem Umfang auch eine privatärztliche Praxis führen.¹⁰ Ihm mag es willkommen gewesen sein, eine Stuttgarter Patientin in seine, wie er es nannte, *Privatcur*¹¹ aufzunehmen.

Wie viel Christiane Hegel für ihre ärztliche Behandlung zahlen musste, lässt sich nicht mehr ermitteln. Das Arzthonorar fiel aber offenbar nicht eben gering aus, Hegel beklagte sich gegenüber Göriz, dass es *im Verhältnis zum Kostgeld [...] allerdings etwas teuer*¹² sei. Dem Brief legte er einen Wechsel über 300 Gulden bei, genau die Summe, die ihm Christiane vor Jahren geliehen hatte. Die Gelder für Kost und Logis – Christiane war ja *in privat Pflege bei dem Irrenmeister Fischer*¹³ – flossen vermutlich direkt an diesen: Dem Irrenmeister standen im Jahr 300 Gulden Lohn, 4 Klafter Holz und freie Wohnung zu. Wie Christianes Bitte um ihre silbernen Löffel belegt, aß sie am Familientisch der Fischers mit: *meinen silbernen Eßlöffel, und das einzechte silberne Caffeelöffele, Fischers haben nur 3. silberne Löffel, für H. Fr. u. der dritte für einen Gast, den ich itzt habe; u. sind so sparsam, daß H. Fischer oft mit der linken Hand iszt, damit sein Löffel geschont wird, u. haben nur 2. zinnene Caffeelöffele u. wir sind zu 5. beym Caffee.*

Die knapp 40 qm große Wohnung Fischers¹⁴ bestand aus einer großen Stube, zwei Nebenzimmern, einer Küche und einem Keller. Christiane muss in einem der Nebenzimmer untergebracht worden sein: Die große Stube diente zu ihrer Zeit als Aufenthaltsraum für genesende oder auch *gutartige* ruhige Patienten, die dort beschäftigt wurden. Seit Mai 1819 standen darüber hinaus im Ersten Stock des gegenüberliegenden Gastbaus *zwei neueingerich-*



Aufmaßgrundriss der Ersten Etage der Klosteranlage Zwiefalten, im Mai 1811 von Geometer Boscher aufgenommen und gezeichnet. Er spiegelt den Baubestand vor dem Umbau in eine Klinik und den Grundriss der Irrenmeister-Wohnung (rechts oben), deren Zimmer-Einteilung vermutlich noch geändert wurde.



Sechs Kaffeelöffel für einen bürgerlichen Haushalt aus der Zeit, Silber geschmiedet, Stuttgart um 1815
(Beschauzeichen: Nach links springendes Pferd mit P)

tete heizbare Konversationszimmer für ruhige Kranke¹⁵ zur Verfügung. Wie aus Christianes Brief hervorgeht, hat sie sich das Nebenzimmer – zumindest in der Nacht – mit der zehnjährigen Tochter Fischers geteilt. Denn unter dem Hausrat, den sie anforderte, befand sich auch: *ein Leuchter (den ich in jeder Kost haben muß, wenigstens nur Licht zum ins Bettgehen, hier ist es ein Anderes, weil ich zugl. mit dem Töchterle ins Bett gehe.)*

Von ihren Möbeln wünschte sie sich: Eine Kommode sowie ein kl. Kästle mit vielen Schublädchen, auf den Comod zu stellen, es stammt v. mr. Mutter und war in frühesten Kinderjahren erst ms. Bruders Wilhelm und dann m. Weißzeug Kästle, u. hat mich nach Schorndorf, Jagsthausen u. Aalen begleitet; ihre Bettlade samt Bettzeug (darunter ein seidenes Couvert für den Sommer und Haipfel), ein Nachttischle und ein Schemele, das sie als Gouvernantin im Hause des Joseph Freiherr von Berlichingen von dessen Töchtern als Christgeschenk bekommen hatte.

An Hausrat sollte ihr unter anderem geschickt werden: ihre Paar Gläser, Bouteillen, 3. Schweizer Häfele, Besteck und etwas zum Andenken v. m. irrenden Küchengeschirr sowie, ganz wichtig, ihre CaffeeMashine. Außerdem Bügelteppich und Bügeleisen, Einsatzgewichte, Spiegel und Bilder.

Christiane Hegels Brief wirft ein helles Licht auf die Situation dieser Privatpatientin in der »Staatsirrenanstalt«. Er wirft aber auch die Frage auf, ob wir es hier mit den extravaganten Hirngespinsten einer »Geistesverwirrten« zu tun haben, die *die Gräfin spielen* wollte, wie ihr der Aalener Vetter Göriz vorwarf¹⁶, oder ob die angeforderten Einrichtungsgegenstände und Utensilien dem Status einer Privatpatientin entsprachen. Wurde dieses Anspruchsdenken von

staatlicher Seite und/oder von Seiten des Institutsarztes unterstützt, um das Image der Klinik und die Kassenlage sowie das Einkommen der Bediensteten zu verbessern, vermögende PatientInnen zu gewinnen und zugleich deren Heilungschancen zu steigern? Man muss auch bedenken, dass Christianes Bruder im Jahr 1820 hohes Ansehen genoss, eineinhalb Jahre zuvor hatte er an der Berliner Universität den Lehrstuhl für Philosophie übernommen.

Wie Christiane in ihrem Brief ausführte, sollten ihre Näh- und Stricksachen in erster Linie dazu dienen, ihr eine sinnvolle Beschäftigung zu verschaffen. Dies entsprach ganz dem Therapiemodell von Dr. Elser, der sich dafür einsetzte, *daß jeder aufzunehmende Kranke [...] sein Handwerkszeug mitbringen müsse, um seine gewohnte Profession in der Anstalt fortzutreiben. [...] Zu einer angemessenen Beschäftigung der Irren in Zwiefalten seien vorzüglich Gartenarbeiten [...], spinnen, stricken und nähen, der Umgang mit der Familie der Irrenmeister, Spiele in den Höfen und den Konversationszimmern, Spaziergänge sowie das Lesen von einigen Zeitungen und unterhaltenden Büchern zu benutzen.*¹⁷ Christiane Hegel hatte sich diese Ansicht offensichtlich zu eigen gemacht, denn sie begann ihren Brief mit folgenden Worten:

Du warst so gut, lieber Vetter, zu sorgen, daß von Aalen mir Effekten [d.i. beweglicher Besitz] hieher geschickt wurden, man hat von dort aus nur zu gut für mich gesorgt, und mir Kleider geschickt, die ich hier nicht gebrauchen kann, indem ich in m. Zustande hier gar nicht ausgehen, viel weniger Visiten machen kann und also nur von meinen Hauskleidern Gebrauch machen kann. Auch besorgte man mich mit Weißzeug in gewisser Rücksicht so überflüssig, in einer Anstalt da man alle Wochen wäscht und in hiesiger kalter Gegend, ohnehin von der Mutter Natur ich mit frieren so sehr begabt bin, daß ich mich genöthigt sehe, noch um ein u. anderes von m. Sachen zu bitten, auch hat man für Arbeitsamkeit gar nicht für mich gesorgt, und ich meyne in jeder Lage des Lebens müße Thätigkeit das erste und letzte der Menschen seyn, und besonders Gemüthskranke müssen nach meiner Ansicht beschäftigt seyn.

Lebensbeschreibung statt Anamnese-Gespräch

Schließlich bat sie auch noch um ihre Paar Bücher. Hier fehlen leider nähere Angaben. Da ihr gerade ihr Aalener Vetter Louis Göriz wiederholt ihre Gelehrsamkeit und Bildung zum Vorwurf machte, wäre es interessant zu wissen, wie die Lektüre von Christiane Hegel ausgesehen hat. In seiner Lebensbeschreibung, die er für den Zwiefalter Arzt verfasste, kam er ebenfalls auf diesen in seinen Augen neuralgischen Punkt zu sprechen. Diese Beschreibung sollte das sonst übliche Anamnese-Gespräch ersetzen,

das in der Regel mit der Begleitperson bei der Aufnahme geführt wurde. Göriz arbeitete buchstäblich die Punkte ab, die Dr. Elser in seinem »Aerztlichen Bericht« von Martini 1825 folgendermaßen zusammengefasst hatte: *Kommt ein Irre [sic!] im Institut an, so wird er dem Hausarzt vorgeführt, und dieser bestrebt sich, von dem Begleiter die nöthigen Notizen über dessen Gemüthscharacter, Temperament, frühere Lebensverhältnisse als Bürger, Gatte, Vater etc., so wie über den muthmaßlichen Entstehungsgrund der Krankheit Aufschluß zu erhalten.*¹⁸ Was Elser hier, in nicht gendergerechter Sprache, formulierte, traf genauso für die zahlreichen Patientinnen zu.

In seinem überlieferten Entwurf brachte Göriz nun die folgenden nöthigen Notizen zu Papier: *X[Christ]iane Luise Hegel geb. Stuttgart 7. April 1773, also alt 47. Jahr. Tochter des ehemaligen Rentkammer-Sekretaer Georg Ludwig Hegel zu Stuttgart – kam nach Aalen im Nov. 1815. Fing im Jahr 16. [1816] eine Strickschule daselbst an, welcher sie mit vieler Gewissenhaftigkeit u. unermüdetem Fleisse zum Danke der Eltern u. Kinder bis an das Ende von 1819 fortsetzte u. viele Achtung genoß.* –

Unglückl.e Schicksale von Jugend auf, der frühe Verlust ihrer Mutter, [nachträglich eingefügt: nach demselben] widerliche [gestrichen: Verh.] häusliche Verhältnisse im väterl.en Hause eine lange Krankheit ihres seligen Vaters, ein grosser Verlust an ihrem Vermögen durch ihren Bruder den im russischen Feldzuge gebliebenen Hauptmann von Hegel¹⁹ verbitterten [gestrichen: ihr ihr Leben] liessen sie lange bittere Erfahrungen im Leben machen. Sie hatte das Glück als Erzieherin in das Haus des Grafen von Berlichingen zu kommen, woselbst sie [13] Jahre lang zur Zufriedenheit der Eltern blieb, bis sie sich im Jahr [1814]²⁰ von dieser Familie trennte²¹ einige Zeit in Jagsthausen bey dem dasigen v. Berl. RentAmtmann sich aufhielt, dann sich zu ihrem Bruder, damaligen Professor in Nürnberg, begab, von wo sie hieher zu mir nach Aalen kam.

Von ihrer Gesundheit kann ich wenig sagen – nur das weiß ich daß sie fast immer über Kopfweh klagte, sehr reizbar war, u. eine beständige innere Unruhe, welche sie sichtbar umhertrieb, nur durch Thätigkeit an ihrem StrickInstitut zu beschwichtigen wußte. Es scheint eine unglückl.e Liebe, u. mehrere mißrathene Liebschaften haben ihr Gemüth mit einer gewissen Säure gegen die Aussenwelt erfüllt, welche desto tiefer nach innen hinein fraß, als sie [nachträglich eingefügt: so weltklug war], solche selten zu äussern [gestrichen: wagte]. Sie spielte ehemals in Stuttgart eine glänzende Rolle, stand mit den vorzüglichsten Familien daselbst in vertrautem Verhältniß u. nun war freyl. der Contrast ihrer vorigen Lage gegen die einer Strickjungfer in Aalen oft zu grell²², um ihr nicht selbst manche bittere Stunde zu machen, so sehr

sie sich durch den Erfolg ihrer nützlichen Thätigkeit und die dadurch errungene Selbstständigkeit in den bessren Stunden trösten u. beruhigen konnte.

Über die eigentl.en Ursachen ihrer Krankheit mag der hiesige Oberamtsphysicus D. Brotbeck²³ Auskunft geben. *Mir scheint es das Ganze sey hysterischer Natur.*

Einen frühern Anfall bey B[erlichingen] wird H. Leibmedikus von Hartäg²⁴ am besten zu schildern wissen.

Was ihr am meisten schadete, war, daß sie frühe durch die Gesellschaften der Bekannten u. Freunde ihres Bruders von dem kindl.en Glauben an die ewige Weisheit abgeleitet u. in zum Theil ganz leere Spekulationen verirrt war, so war ihrem Herzen die wohlthätige, religiöse Wärme fremd, welche doch jedem Gemüthe u. besonders dem weibl.en unentbehr. ist u. durch keine Gelehrsamkeit noch Wissenschaft ersetzt werden kann. So trocknete ihr Herz aus u. eine brennende Phantasie u. eine unruhige Thätigkeit zerstörten ihr Gemüth ganz. –



Das langjährige Stuttgarter Wohnhaus der Familie Hegel (1776–1799) in der Lange Straße 7 (ehemals Rödersche, dann Lange Gasse), kurz vor der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg aufgenommen. Der Vater Georg Ludwig Hegel hatte es 1776 erworben, nach seinem Tod 1799 wurde es verkauft. Christiane Hegel wohnte hier während der ganzen 23 Jahre.



Zentrum für Psychiatrie Südwestfalen in Zwielfalten. Das Gebäude links mit dem Giebel ist das ehemalige Prioratsgebäude, in dessen erstem Stock Christiane Hegel wohnte.

Göriz begann ja mit den Worten *Unglückliche Schicksale von Jugend auf* – wurde das Wort im Sinne von »ungünstig«, »schlecht« oder »feindlich« gebraucht. Es liegt also nahe, dass Göriz mit der Formulierung *widerliche häusliche Verhältnisse*²⁸ die unglücklichen, widrigen Lebensbedingungen Christiane Hegels bezeichnen wollte, die mit dem frühen Verlust der Mutter einhergingen: Denn noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts spielten die Mütter bei der Erziehung und Bildung ihrer Töchter eine herausragende Rolle, was auch für eine standesgemäße Eheschließung wichtig war. Andererseits entkam Christiane so einer strengen Aufsicht und konnte gewisse Freiheiten genießen. Dass sie außergewöhnlich viel gelesen und auch geschrieben hat, ist belegt.

Darauf geht auch Göriz ein. Er verweist auf den frühen, schädlichen Einfluss *der Bekannten u. Freunde ihres Bruders*, wodurch Christiane vom christlichen Glauben abgekommen sei. *Gelehrsamkeit und Wissenschaft* aber taugten für ein Frauenzimmer nicht und wirkten zerstörerisch auf das Gemüt: *So trocknete ihr Herz aus u. eine brennende Phantasie u. eine unruhige Thätigkeit zerstörten ihr Gemüth ganz*. Der Gedanke an Friedrich Hölderlin, den gemeinsamen Jugendfreund der Geschwister Hegel, drängt sich hier förmlich auf. Hölderlin war bereits 1807 nach einem mehrmonatigen Aufenthalt im Autenrieth'schen Klinikum in Tübingen in Privatpflege bei dem Schreinermeister Ernst Zimmer und dessen Familie gekommen.

Das letzte Lebensjahrzehnt

Beschäftigung, familiäre Unterbringung, persönliche Einrichtungsgegenstände und die privatärztliche Betreuung durch Dr. Elser führten bei Christiane Hegel ganz offensichtlich zum Erfolg. Nach 15-monatigem Aufenthalt wurde sie Mitte August

1821 als geheilt entlassen. Sie kehrte nun, nach über zwanzig Jahren Abwesenheit, wieder in ihre Geburtsstadt Stuttgart zurück. Dort gelang es ihr, an frühere Kontakte anzuknüpfen und sich mit Privatunterricht in Französisch und Handarbeiten ein Auskommen zu verschaffen. Als 1831 in Europa die Cholera grassierte, verfiel sie erneut in Depressionen, kapselte sich ab und unternahm mehrere Selbstmordversuche.

Aus dieser Phase stammt vermutlich das dritte undatierte Schriftstück, das 2017 aufgetaucht ist: Christiane Hegels kurzer Brief an *H. Cassier Göriz*. Gemeint ist damit ihr Vetter Karl Wilhelm Göriz, der in Stuttgart als Oberpostamtkassier arbeitete, sich um sie kümmerte und auch ihr Nachlassverwalter wurde. Der Inhalt des Briefes (Christianes Stuttgarter Arzt Karl Schelling organisierte demnach Nachtwachen für sie) wie auch das Schriftbild – ganz offensichtlich war ihre Sehkraft stark eingeschränkt – legen es nahe, dass sie diesen Brief im Herbst 1831 in Stuttgart in einem sehr kritischen Zustand verfasst hat.

*Lieber Vetter, danke Schelling, seit dem letzten Samstag im 7br. [September] ließ mir Schelling Tag u. Nacht wachen, und bat meinen unbekanntem Freund u. Begleiter, von Aalen bis nach Zwielfalten hieher [nach Stuttgart; A. B.] zu kommen, meines Wissens ist dieser seit Sim. u. Jude hier der Dritte, dem Schelling während sr. Abwesenheit übergab übergab*²⁹. *War aber so unermüdet, jede Stunde, Tag u. Nacht hörte ich beide also auch diesen Dank.*

Die Elektrizität, die angewendet, die ich [recte: ist] verschenkte Zeit, die Sorgfalt und Aufmerksamkeit auf jeden mr. Athemzüge übersteigt allen Glauben.

Gott Befohlen

Christiane.

Nur wenige Wochen später nahm sich Christiane Hegel mit knapp 59 Jahren das Leben: Von Karl Schelling zur Kur nach Teinach geschickt, ertränkte sie sich am 2. Februar 1832 auf einem Spaziergang in der Nagold.

DIE AUTORIN

Dr. Alexandra Birkert, Jahrgang 1957, lebt als freiberufliche Historikerin und Literaturwissenschaftlerin in Stuttgart. Sie war Mitarbeiterin im Deutschen Literaturarchiv in Marbach und lange Jahre in der internationalen Alfred-Döblin-Forschung tätig. Sie publiziert, rezensiert, hält Vorträge und konzipiert literarische und historische Stadtsparziergänge mit dem Schwerpunkt württembergische Kultur- und Literaturgeschichte und Stuttgarter Stadtgeschichte – zuletzt zum Doppeljubiläum Hegel & Hölderlin 2020 (www.stuttgart-recherche.de). 2008 veröffentlichte sie im Jan Thorbecke Verlag eine Biografie über »Hegels Schwester. Auf den Spuren einer ungewöhnlichen Frau um 1800«. Derzeit forscht sie zu weiteren Familienmitgliedern Hegels, vorzugsweise über dessen jüngeren Bruder.

ANMERKUNGEN

- 1 2017/0071 (Konzept von Ludwig Göriz). 2017/0072 (Christiane Hegel an Karl Wilhelm Göriz). 2017/0073 (Christiane Hegel an Ludwig Göriz). Alle drei Schriftstücke sind undatiert und ohne Ortsangabe.
- 2 Heft 4, S. 177–180. – Zuvor war Hegels Schwester in der Hegel-Biografie von Karl Rosenkranz (Georg Wilhelm Friedrich Hegels Leben. Berlin 1844) auf eineinhalb Seiten erwähnt worden. Justinus Kerner widmete ihr ein kurzes Kapitel in seinem Bilderbuch aus meiner Knabenzeit. Erinnerungen aus den Jahren 1786 bis 1804 (Braunschweig 1849).
- 3 Vgl. zum Folgenden das Kapitel »In der Staatsirrenanstalt Zwiefalten (1820/1821)« in meiner Biografie: Hegels Schwester. Auf den Spuren einer ungewöhnlichen Frau um 1800 (Ostfildern 2008), S. 225–264
- 4 Eine offizielle Vollmacht lag erst Hegels Brief an Göriz vom 17. Juni 1820 bei. Vgl. Briefe von und an Hegel, Bd. II, hg. v. Johannes Hoffmeister. Hamburg 1969, S. 233/234 u. S. 453/454
- 5 Zitiert nach Birkert (wie Anm. 3), S. 237
- 6 Zitiert nach Birkert (wie Anm. 3), S. 237
- 7 Vgl. hierzu und zum Folgenden Rudolf Camerer/Emil Krimmel: Geschichte der Königl. Württembergischen Heilanstalt Zwiefalten 1812–1912. Stuttgart 1912, S. 18 u. 24 ff
- 8 Bericht des Ökonomieverwalters Ege vom 12. Juli 1820. Zitiert nach Birkert (wie Anm. 3), S. 236
- 9 Angela Roth: Würdig einer liebevollen Pflege. Die württembergische Anstaltspsychiatrie im 19. Jahrhundert. Zwiefalten 1999, S. 53
- 10 Bei der Einrichtung der Stelle schlugen die Stuttgarter Medizinräte ein Jahresgehalt von 1500 Gulden vor. Als Dr. Elser im August 1817 die Stelle übernahm, standen ihm – wie bereits seinem Vorgänger – nur 450 Gulden, 12 Klafter Holz und freie Wohnung zu. Als Unteramtsarzt erhielt er 150 Gulden und eine Pferderation. Im April 1820 wurde Dr. Elzers Gehalt noch um 200 Gulden erhöht.
- 11 Zitiert nach Birkert (wie Anm. 3), S. 249
- 12 Hegel an Göriz, 17.06.1820. Zitiert nach Hegel: Briefe II (wie Anm. 4), S. 234
- 13 So der Eintrag im Bericht-Conceptbuch des Ökonomieverwalters Ege vom 24. Juni 1820. Zitiert nach Birkert (wie Anm. 3), S. 231
- 14 Vgl. die von Geometer Boscher im Mai 1811 gezeichneten Aufmaßgrundrisse der drei Etagen der Klosteranlage, die der Einrichtung der Staatsirrenanstalt als Grundlage dienten. Abgebildet bei Walter Meyberg: Die barocke Klosteranlage in Zwiefalten. Der Baubestand zur Zeit der Säkularisation und die Veränderungen im 19. und 20. Jahrhundert. In: Hermann Josef Pretsch (Hg.): 900 Jahre Benediktinerabtei Zwiefalten. Ulm 1989, S. 503–551. Die Entwurfspläne für den erfolgten Umbau fehlen in den Akten.
- 15 Camerer/Krimmel (wie Anm. 7), S. 40
- 16 »An Mademoiselle Christiane Hegel«. Ein unveröffentlichter Brief Hegels und ein Briefkonzept des Dekans Göriz. Mitgeteilt und erläutert von Hans-Christian Lucas. In: Hegel-Studien 22 (1987), S. 9–16. – Das undatierte Briefkonzept ist nach dem 20. Mai 1820 verfasst, Christiane muss zu diesem Zeitpunkt schon in Zwiefalten gewesen sein: Wenn Du die Gräfin nicht spielen willst, so bist Du reich genug, und wo es Dir mangelt, wird es an Hilfe nicht fehlen. Zu arbeiten auch für andre ums Geld ist keine Schande. (S. 12)
- 17 Camerer/Krimmel (wie Anm. 7), S. 44
- 18 Zitiert nach Birkert (wie Anm. 3), S. 232
- 19 Georg Ludwig Hegel (1776–1812) kam mit 10 Jahren auf die Karlsschule, machte eine kaufmännische Ausbildung und wurde württembergischer Offizier. Er starb 36-jährig im Russlandfeldzug Napoleons.
- 20 Lücke im Text, Göriz wusste offenbar die genauen Daten ihrer Anstellung bei der Familie von Berlichingen nicht (1801–1814).
- 21 Überschrieben, nicht eindeutig entzifferbar
- 22 Überschrieben, nicht eindeutig entzifferbar
- 23 Dr. Georg Friedrich Brotbeck (1760–1821), seit 1790 Physikus in Aalen, ab 1814 Oberamtsarzt (LABW, StAL: F 151 Bü 183)
- 24 Johann Georg von Hardegg (1768–1822), Medizinalrat in Ludwigsburg und Königlich-Württembergischer Leibwundarzt ab 1808. Seit 1811 Mitglied der Sektion des Medizinalwesens. Er besichtigte im September 1811 die umgebaute Klosteranlage und beurteilte den Zustand der Patientenzellen positiv. Vgl. dazu auch Thomas Müller/Bernd Reichelt/Uta Kanis-Seyfried (Hg.): Nach dem Tollhaus. Zur Geschichte der ersten Königlich-Württembergischen Staatsirrenanstalt Zwiefalten. Zwiefalten 2012, S. 18
- 25 Vgl. aus der umfangreichen Fachliteratur: Gewalt verrückt die Seele: Beiträge zum Thema sexueller Missbrauch und psychische Erkrankung. Hg. v. Regine Kottmann und Anja Muckle. Zwiefalten: Verlag Psychiatrie und Geschichte 1996
- 26 »widerlich«, in: Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Erstbearbeitung (1854–1960), digitalisierte Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache, <<https://www.dwds.de/wb/dwb/widerlich>>, abgerufen am 12. 12. 2020.
- 27 Ebd.
- 28 Die Überprüfung einer vergleichbaren Wortwahl des Dekans in den Kirchenkonvents-Protokollen (Landeskirchlichen Archiv, Stuttgart: LKAS-DA-Aalen-326) führte zu keinem Ergebnis. Hier taucht das Wort widerlich nicht auf.
- 29 Das Wort übergab ist zweimal geschrieben. Dies ist, wie auch die Verschreibung bei ich und ist, ein Hinweis auf Christianes bekanntermaßen nachlassende Sehkraft im Alter. Das zeigen auch die großen Schriftzüge.

Das **Württembergische Psychiatriemuseum** in Zwiefalten wurde 2003 eröffnet und 2012 umfassend renoviert, dabei die Dauerausstellung neu konzipiert und multimedial ergänzt, um wissenschaftlich fundierte Kenntnisse über 200 Jahre Psychiatriegeschichte zu vermitteln und zugleich zur kritischen, differenzierten Betrachtungsweise anzuregen. Das Museum kooperiert mit den anderen Zentren für Psychiatrie im Land, dem Forschungsbereich Geschichte und Ethik in der Medizin sowie weiteren interdisziplinären Forschungsinstitutionen und -projekten zur Konzeption von Wechsel- und Wanderausstellungen. www.forschung-bw.de/history/psychiatricmuseum

Mit einem Festakt zum 250. Geburtstag von Georg Wilhelm Friedrich Hegel wurde am 27. August 2020 in Stuttgart das Geburtshaus von Hegel und seiner Schwester Christiane als **Museum Hegel-Haus** (Eberhardstraße 53) mit einer neu konzipierten Dauerausstellung, Multimedia-Show und einem Escape Room eröffnet. Infos, Anmeldung und Veranstaltungen unter <https://www.hegel-haus.de>

Laupheim sucht seine Identität

Wo steht die Stadt mit der (einstmals) größten jüdischen Gemeinde Württembergs heute?

Irgendwann haben sie auch bei mir angerufen, ob ich verkaufen will, erzählt Friedrich Börschel, die Häuser am Judenberg würden sowieso alle abgerissen. Das war 1968. Der Architekt arbeitete damals im führenden Laupheimer Büro Mann und Partner am Wettbewerb für das neue Rathaus, den dann Roland Ostertag gewann. Heute ist er 80 und engagiert sich gleichermaßen für den Ostertag-Bau wie für die einstmals größte jüdische Ansiedlung im Königreich Württemberg. Dass er dort aufgewachsen ist, hängt damit zusammen, dass bereits sein Urgroßvater einem jüdischen Vorbesitzer einen Teil des Hauses abgekauft hat, das heute sein Eigentum ist. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren 710 von rund 3500 Laupheimern, mehr als 20 Prozent, jüdischer Konfession. Bei der Erhebung zur Stadt 1869 hatte Laupheim bereits mehr als 6000 Einwohner, davon 843 Juden. Doch dann zogen viele weg, bis es 1933, bei rund 8500 Einwohnern, nur noch 235 jüdische Bürger waren.

Börschels Familie erwarb nach und nach weitere Gebäudeteile. Seine Vorfahren, erklärt er, hätten viel für jüdische Mitbürger gearbeitet, die immer sehr großzügig gewesen seien. Mehr als die Christen.

Die Geschichte der Laupheimer Juden beginnt damit, dass 1724 ein Abraham Kissendorfer aus dem nahe gelegenen Illereichen bei den Ortsherren, den Freiherrn von Welden, beantragt, vier jüdische Familien aufzunehmen. Es wurden gleich zwanzig Familien, denn die Freiherrn hofften, ihre finanzielle Situation aufzubessern. Offenbar hatten sie Erfolg, denn schon 1754 folgte ein zweiter Schutzvertrag für weitere 27 und 1784 ein dritter für 40 Familien.

Gleich in den 1730er-Jahren entstanden die ersten vier Häuser am Judenberg, weitere vier kamen noch im 18. Jahrhundert hinzu. Dem ersten Schutzvertrag nach war jedes Haus für vier Familien vorgesehen. Die Häuser der ursprünglichen Siedlung boten, von den heutigen Hausnummern ausgehend, Platz für 52 Familien, reichten also für die 1784 angeworbenen 40 Familien schon nicht mehr aus.



Das Ensemble am Judenberg, vom Friedhof aus gesehen. Das Haus am unteren Ende ist hier bereits beschädigt und steht vor dem Abbruch.

Wichtiges Zeugnis jüdischer Geschichte

Die Straße »Judenberg« biegt unweit des unteren Marktplatzes nach rechts von der Kapellenstraße ab und weitet sich dann, parallel zu dieser, zu einer platzartigen Situation mit dem beeindruckenden jüdischen Friedhof am oberen Ende. Die Kapellenstraße wiederum reicht vom Marktplatz etwa 700 Meter weit bis zur barockisierten Leonhardskapelle. Zum ältesten Bestand der Siedlung gehören die Doppelhäuser Judenberg 16/18 und 20/22 sowie Kapellenstraße 22/24, 26 und 28/30. Judenberg 17/19,

21 und 27 kamen noch im 18. Jahrhundert dazu. Diese Häuser, sowie das ursprünglich 1822 an Stelle der ersten Synagoge errichtete Leichenhaus am Eingang zum Friedhof stehen seit 1994 als Sachgesamtheit unter Denkmalschutz, ebenso das ehemalige Rabbinat im Synagogenweg 1, heute Hotel am Schlosspark. Als Kulturdenkmal besonderer Bedeutung gilt der Friedhof mit seinen rund 1000 erhaltenen Grabsteinen.

Der Laupheimer »Judenberg« ist eine der wenigen planmäßigen Siedlungen, die eine Ortsherrschaft in Württemberg für jüdische Schutzbefohlene anlegen ließ. So begründet das Landesamt für Denkmalpflege



Auf dem jüdischen Friedhof sind noch rund 1000 Grabsteine von ungefähr 1200 Gräbern erhalten.

die Eintragung in die Denkmalliste. *Diese Siedlung auf dem Judenberg, bestehend aus fünf Doppelhäusern und dem dazwischenliegenden, später bebauten Platz, dem einstigen Leichenhaus sowie dem ummauerten Friedhof, ist ein wichtiges Zeugnis jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg. Auf den ersten Blick wirkt das Ensemble tatsächlich wie eine komplett erhaltene, in sich geschlossene Anlage. Doch bei näherer Betrachtung ist sie keineswegs ganz intakt. Noch gut ablesbar (trotz Veränderungen), stellt das Denkmalamt fest, ist der ursprüngliche Grundriss bei Kapellenstraße 26 und Judenberg 16. Alle anderen Häuser wurden, zumeist in der Nachkriegszeit, weitgehend erneuert, wobei jedoch die Gebäudekubaturen und Dachformen fast unverändert blieben.*

Wer vom Marktplatz kommend in die Straße Judenberg einbiegt, sieht sich als erstes dem Haus Nummer 16 gegenüber, das der Verkehrs- und Verschönerungsverein (VVL) im Jahr 2000 erworben und seither mustergültig restauriert hat. Friedrich Börschel war der verantwortliche Architekt. Sorgsam hat er an Wänden, Decken und Böden die verschiedenen Zeitschichten freigelegt. Dafür erhielt der Verein bereits 2005 die Auszeichnung »Denkmal des Monats«. Der VVL möchte hier eine kleine Aus-

stellung zur Geschichte des Hauses und der Siedlung einrichten. Aber die Mittel sind knapp, vieles geschieht in Eigenarbeit, und am längsten dauern die Genehmigungen der Behörden. Die Häuser oberhalb und gegenüber sind dagegen bis auf Grundmauern und Fundamente eigentlich Gebäude der 1960er- und 70er-Jahre. Das Haus Nummer 27 wurde sogar noch 1998 so umgebaut, dass nur die Außenmauern stehen blieben. Im Inneren wurden die Geschosshöhen verändert. Das Haus hat nun ein erkennbar spitzeres Dach als die ursprünglich sehr einheitlichen Gebäude der Siedlung.

Wer vom Friedhof nach unten schaut, hat ebenfalls den Eindruck einer geschlossenen Siedlung – geschlossen durch das Doppelhaus Judenberg 6/8, das nicht zur Sachgesamtheit zählt und kurz vor dem Abbruch steht. Die Stadt Laupheim hat einen Gestaltungsbeirat, der die ersten, trotz angepasster Kubatur und Dachneigung allzu modernistischen Pläne des Eigentümers abgelehnt hat. Der Besitzer möchte die Wohnfläche vergrößern und auch das Dachgeschoss nutzen. Der Gemeinderat hat einer Erhöhung der Traufhöhe um 48 Zentimeter und der Firsthöhe um 87 Zentimeter zugestimmt: *zur Herstellung zeitgemäßer Raumhöhen.* Ähnlich wie beim Haus



Von der Kapellenstraße zweigt der Judenberg ab. Im Blick das Haus Nummer 16, das der Verkehrs- und Verschönerungsverein (VVL) mustergültig saniert hat; vorne rechts das frühere Haus des Seifensieders Emanuel Heilbronner.

mit der Nummer 27 wird also das Dach steiler. Für eine Garage oder Tiefgarage gab es dagegen keine Genehmigung. Von der Stellplatzverordnung muss eine Ausnahme gemacht werden, da Parkplätze auf dem Grundstück nicht darstellbar sind.

Wieder etwas anders verhält es sich mit dem Nachbarhaus Judenberg 2. Hier hatte Emanuel Heilbronner 1858 eine Seifensiederei eröffnet. 1903 gründeten seine Söhne eine große Seifenfabrik in Heilbronn. Der gleichnamige Enkel emigrierte in die USA, strich das »Heil« aus seinem Namen und gründete in Kalifornien den größten amerikanischen Naturseifenhersteller »All-One-God-Faith«, der seine »Dr. Bronner's Magic Soap« heute auch in Deutschland anbietet. *Unites the Human Race*, warb das Unternehmen zur Zeit des Vietnamkriegs um Frieden, was bei jungen Amerikanern gut ankam. Eine Arbeitsgruppe des Laupheimer Vereins »Gesellschaft für Geschichte und Gedenken«, die sich mit dem Schicksal der jüdischen Gemeinde im Jahr 1933 und danach beschäftigt und dazu ein Buch herausgegeben hat¹, stieß vor vier Jahren auf das Unternehmen und nahm Kontakt auf. Die Familie Bronner hat nun das Haus gekauft und möchte ein wenig erweitern. Auch in diesem Fall geht es um zusätzliche Flächen und höhere Geschosse, sodass sich die Firsthöhe um gut zwei Meter erhöht. Börschel hat Vorschläge ausgearbeitet, wie sich dies verträglicher gestalten ließe, fand jedoch kein Gehör.

Spagat zwischen Denkmalschutz und modernen Wohnansprüchen

Wie bereits geschildert, reichten die relativ kleinen Häuser der Siedlung schon im 18. Jahrhundert nicht mehr aus, um alle jüdischen Familien aufzunehmen. Im dritten Schutzvertrag wurde ihnen daher zugestanden, sich auf eigene Kosten weitere Häuser zu erbauen. Mit dem württembergischen Emanzipationsgesetz 1828 erhielten sie vollends gleiche Rechte. Ursprünglich von den Freiherren von Welden als Finanziers nach Laupheim geholt, war ihnen nun auch gestattet, jegliche Art von Gewerbe zu treiben, etwa als Seifensieder wie Emanuel Heilbronner. Die kleinen Häuser am Judenberg könnten den Eindruck erwecken, dass es sich bei den Juden Laupheims um eine nicht allzu wohlhabende Minorität handelte. Das Gegenteil war der Fall. Die jüdischen Familien, oder jedenfalls einige von ihnen, waren Fabrikanten und Bildungsbürger, sie dominierten das wirtschaftliche und kulturelle Leben der Stadt. Viktor Steiner, erst Lederwarenfabrikant, später Brauereibesitzer, erwarb 1843 und 1853 in zwei Schritten sogar das Schloss Großlaupheim. Sein Sohn Kilian wurde eine der führenden Persönlichkeiten des württembergi-



Schicht für Schicht hat der Verkehrs- und Verschönerungsverein Laupheim die Geschichte des Hauses Judenberg 16 freigelegt.

schen Wirtschaftslebens und 1895 von König Wilhelm II. in den persönlichen Adelsstand erhoben; beteiligt war er unter anderem an der Gründung der Württembergischen Vereinsbank, der Daimler Motoren-Gesellschaft und des Schiller-Nationalmuseums in Marbach.

Viktor Steiner steht beispielhaft für den Aufstieg der jüdischen Familien Laupheims im 19. Jahrhundert. Am Judenberg aufgewachsen, erbaute er 1826 ein Haus in der Kapellenstraße 35, das Geburtshaus Kilian von Steiners. Dies blieb bis in die 1990er-Jahre erhalten und stand unter Denkmalschutz. 1991 stellte die Firma Simon H. Steiner, 1845 gegründet von einem seit 1885 in New York ansässigen Bruder Viktors, heute als »Hopsteiner« einer der größten Hopfenverarbeiter der Welt, einen Abrissantrag. Nachdem dieser 1994 und 1997 abgelehnt worden war, zogen die Steiner-Erben vor Gericht, das schließlich 2002 dem Kläger Recht gab. Ein Erhalt sei der Familie, trotz Zuschüssen des Landesdenkmalamts und der Stadt, aus wirtschaftlichen Gründen nicht zuzumuten. Auch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz hatte sich engagieren wollen. Sie widmete ihren Betrag dann auf das Haus Judenberg 16 um, das der VVL damals gerade erworben hatte.



Das zwischen 1974 und 1977 erbaute Rathaus von Roland Ostertag ist eines der wenigen modernen Gebäude von Rang.

Heute stehen noch zwei weitere Häuser ehemals jüdischer Besitzer in der Kapellenstraße unter Denkmalschutz: Der Gasthof »Roter Ochse«, ursprünglich »Zum Ochsen«, um 1800 erbaut und Mitte der 1980er-Jahre von Friedrich Börschel denkmalgerecht saniert – ehemals ein beliebter Treffpunkt der jüdischen Bewohner Laupheims –, und das 1876 von dem Lebensmittel-Großhändler Isidor Adler erbaute Wohn- und Geschäftshaus mit der Hausnummer 44, heute ein Café. Dort wurde 1878 der Jugendstil-Künstler Friedrich Adler geboren, der unter anderem auf der Werkbund-Ausstellung in Köln 1914 mit einer Synagoge vertreten war. Während seine Familie in der NS-Zeit emigrieren konnte, wollte er Laupheim nicht verlassen, wurde 1942 deportiert und in Auschwitz ermordet.

Es gibt noch eine Reihe weiterer ehemals jüdischer Häuser: so das 1844 erbaute Haus im Synagogenweg 11, das zuletzt Fanny Guggenheim gehörte; das Haus von Simon L. Steiner in der Bronner Straße 2, 1898 errichtet, in das später dessen verwitwete Tochter Julie Bergmann einzog; etwas weiter entfernt das Wohnhaus Jakob Adlers in der König-Wilhelm-Straße 21, 1905 erbaut von dem Münchner Architekten Wilhelm Spannagel unter Mitwirkung seines Bruders Friedrich Adler; oder noch weiter weg, hinter dem Stadtbahnhof, das Haus von Max Obernauer in der Industriestraße 15, ebenfalls zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden und gut erhalten. Baudenkmal ist, neben dem Judenbergl als Sachgesamtheit, dem Friedhof, dem Rabinat und den zwei erwähnten Häusern in der Kapellenstraße, nur das 1904 eröffnete Kaufhaus D. M. Einstein direkt gegenüber dem Rathaus.

Ein Sohn der Warenhaus-Besitzer war der Schriftsteller Siegfried Einstein, der 1934 nach antisemitischen Ausschreitungen in der Schule im Alter von 15 Jahren in ein Internat in der Schweiz geschickt wurde und dort den Krieg überlebte. *Der Heimatlose bin ich hier und dort, / in allen Städten und auf allen*



Das frühere Kaufhaus D. M. Einstein war, laut Siegfried Einstein, der in diesem Haus aufgewachsen ist, »das größte Textil-Kaufhaus zwischen Ulm und dem Bodensee«.

Gassen. / Da ist, so weit ich denken kann, kein Ort, / den nicht der Fremdling, der ich bin, verlassen, dichtet er kurz nach dem Krieg und kurz vor seinem Tod 1983: Ich habe ein Leben lang / gekämpft, gefürchtet, geweint, gelacht, gestritten, / geschlichtet, gewusst, gehofft, gebeichtet, gelogen [...] gerufen, gehorcht, geliebt, gelebt – gelebt, / gelebt. Gelebt? – Geträumt vom LEBEN.

Fabrikbesitzer und Unternehmer, Künstler wie Friedrich Adler, Siegfried Einstein oder der Komponist und Kantor Moritz Henle: sie haben Laupheim geprägt. Doch die jüdische Geschichte wurde lange Zeit verdrängt. Nahezu im Alleingang hat sich Ernst Schäll, ausgehend von Friedrich Adler, viele Jahre lang mit dieser Geschichte beschäftigt, sich um den Erhalt des Friedhofs gekümmert und Kontakt zu Emigrierten und deren Erben aufgenommen. Acht Beiträge von ihm sind dazu 1981 bis 1998 in der »Schwäbischen Heimat« erschienen. Seit der Judenbergr 1994 unter Denkmalschutz gestellt und 1998 im Schloss Großlaupheim das Museum zur Geschichte von Christen und Juden eingerichtet wurde, ist die jüdische Geschichte der Stadt wieder präsent.

126 Laupheimer Juden konnten in der NS-Zeit emigrieren, 64 wurden deportiert und ermordet. Keiner ist nach Laupheim zurückgekehrt. Adolf Wolgemuth Steiner, genannt Mut, überlebte mit seiner Frau Ruth, geborene von Kalkreuth, als Einziger vor Ort, zurückgezogen im Schloss, bis sie 1944 denunziert und ins Gestapo-Lager nach Rudersberg gebracht wurden. Sie starb 1955, er zwei Jahre später. Wieder in jüdischem Besitz befindet sich seit 1952 das 1873 gegründete Unternehmen Bergmann, ein führender Vertreter der haarverarbeitenden Industrie. Josef Uhlmann hatte nur zum kleineren Teil jüdische Vorfahren. Auf ihn gehen zwei heute noch existierende Unternehmen zurück: Uhlmann Pac-Systeme, ein führender Hersteller medizinischer Verpackungen, und Uhlmann Fechtsport, beide von ihm 1948 als ein Unternehmen gegründet. Als Fechtsportler überlebte er die NS-Zeit. Während er 1933 als Fechtkreiswart zurücktreten musste, weil er keinen Ariernachweis vorlegen konnte, nahm er 1936 in der Degen-Mannschaft an der Olympiade teil und trat im darauffolgenden Jahr sogar in die SS ein. Seine Abstammung hängte er auch später nicht an die große Glocke.

Laupheim verdankt in erster Linie seinen jüdischen Mitbürgern den Aufstieg von einem bescheidenen Marktflöcken zu einer wirtschaftlich florierenden Stadt des 19. Jahrhunderts, heißt es im Eintrag des Landesdenkmalamts zum Judenbergr. Daran erinnern das Ensemble der ältesten jüdischen Siedlung mit dem Friedhof und das Museum im Schloss – in dem auch des heute berühmtesten Laupheimers,



Eine Kirche der Baptisten steht heute an der Stelle der früheren Synagoge. Daran erinnern die beiden Gedenktafeln in deutscher und hebräischer Sprache.

des Filmpioniers Carl Laemmle, gedacht wird. Aber diese Geschichte ist unwiderruflich vergangen. Was ist an ihre Stelle getreten? An die Stelle nicht nur der jüdischen Minorität, denn es war keine Parallelgesellschaft, vielmehr ein gedeihliches Miteinander der vorwiegend jüdischen Oberschicht mit den Christen, zumeist Handwerker und Bauern. Die Vertreibung und Vernichtung der jüdischen Mitbürger hat ein Loch hinterlassen, das, wie im Allgemeinen im Deutschland der Nachkriegszeit, weniger gefüllt als überdeckt wurde von anderen Dingen: Wirtschaftswachstum, materieller Wohlstand, technischer Fortschritt, Komfort, Freizeit, Unterhaltung, mediale Angebote. Künstler vom Rang Friedrich Adlers und Schriftsteller wie Siegfried Einstein hat es seitdem nicht gegeben.

Das Rathaus als Ausdruck kommunalen Selbstverständnisses

Laupheim hat den Zweiten Weltkrieg ohne größere Schäden überstanden. Seither hat sich die Einwohnerzahl mehr als verdoppelt. Es gibt eine Reihe gut gehender Unternehmen – wobei der größte Arbeitgeber, der Flugzeug-Zulieferer Diehl Aviation, nun 600 von 1400 Mitarbeitern entlassen will. Laupheim



Ein Ort der Kommunikation, der Information und der Begegnung sollte das Rathaus nach dem Willen seines Erbauers, des Architekten Roland Ostertag sein.

ist zudem nur 15 bis 20 Bahn-Minuten von Ulm entfernt und damit auch für dort Beschäftigte ein attraktiver Wohnort. Entsprechend viel ist in den letzten Jahrzehnten neu gebaut, umgebaut oder auch abgerissen worden wie kürzlich zwei Gebäude aus dem bis dahin unversehrten historischen Bestand am Oberen Marktplatz. Auch davon hatte eines, das frühere Schuhhaus Heumann, jüdische Vorbesitzer. Herausragende Gebäude, die für Laupheims neuere Geschichte stehen können, gibt es dagegen nur sehr wenige. In erster Linie das Rathaus von Roland Ostertag, 1974 bis 1977 erbaut: ein quadratischer, 30 mal 30 Meter großer, viergeschossiger Stahlbeton-Skelettbau mit einer vorgehängten Fassade aus grünlichem, eloxiertem Aluminium und gelben Markisen. An ihm scheiden sich derzeit die Geister.

Das Rathaus ist Ausdruck und Symbol gemeindlicher Demokratie und Manifestation der bürgerschaftlichen Selbstverwaltung, schrieb der damalige Oberbürgermeister Otmar Schick 1977 in einer zur Eröffnung gedruckten Broschüre. Es sei *Sinnbild eigenständigen städtischen Lebens und der gesamten Initiativen*,

Kreativitäten, Leistungs- und Opferbereitschaft dieser Gemeinschaft von Bürgern, die sich Stadt nennt. Es steht stellvertretend für all das, was sich dieses Gemeinwesen im Laufe seiner Entwicklung geschaffen und gegeben hat. Ostertag zufolge hatte ein aufgeschlossener Gemeinderat, zusammen mit der Stadtverwaltung, die Voraussetzungen geschaffen, *das Rathaus weniger als Ort der Repräsentation denn als Ort der Kommunikation, der Information, als Treffpunkt zu planen und zu realisieren*, unter anderem mit einem Sitzungssaal, der sich zum Foyer hin öffnen ließ. Der Rathausbau, kann man sagen, verkörperte das kommunale Selbstverständnis jener Zeit, in der Laupheim noch wesentlich ländlicher geprägt war als heute: gebaut von einem Architekten, der in erster Linie für seine Rathausbauten bekannt ist, von denen zwei, in Kaiserslautern und (Bietigheim-)Bissingen, unter Denkmalschutz stehen.

Rathäuser dieser Epoche bedürfen derzeit in vielen Städten einer grundlegenden Erneuerung. Die Architektursprache jener Zeit ist nicht sonderlich beliebt. Übersehen wird dabei jedoch, dass der Platzbedarf der prosperierenden Kommunen oftmals Dimensionen erzwang, die den Maßstab der historischen Bebauung zwangsläufig sprengen mussten. Und bei näherer Betrachtung treten vor allem im Inneren nicht selten handwerkliche Qualitäten zutage, mit denen heutige Neubauten kaum mithalten können. Dies stand freilich nicht wirklich zur Debatte, als Laupheim im März 2019 einen Architekturwettbewerb ausschrieb und es dabei den Teilnehmern überließ, ob sie den bestehenden Bau sanieren oder abreißen und neu bauen wollten. Gewonnen hat ein Büro aus Freiburg, das sich wie die Mehrzahl der eingegangenen Entwürfe für einen Neubau entschied. Architekten setzen sich nun mal gerne ein Denkmal, ein saniertes Bestandsbau trägt dagegen weiterhin die Handschrift des ursprünglichen Erbauers. Eigentlich hatte das Freiburger Büro K9 schon im Frühjahr 2020 anfangen sollen. Doch aufgrund der Corona-Krise und der damit für die Gemeinde verbundenen, nicht absehbaren Kosten kam es zu einem Aufschub. Nach einem Warnbrief des Regierungspräsidiums wegen der Finanzierung und der unsicheren Lage votierte der Gemeinderat schließlich im Juli mit knapper Mehrheit für den Erhalt. Seitdem ist die Stadt gespalten.

Unter Denkmalschutz steht das Laupheimer Rathaus nicht. Das Denkmalamt sucht aus einer größeren Zahl von Bauten immer nur einzelne aus, die für besonders wertvoll oder charakteristisch befunden werden – wie in diesem Fall Bissingen. Die Unterschutzstellung einzelner Bauten kann allerdings, wie Bernhard Furrer in einer Publikation über das

Werk Le Corbusiers als Unesco-Welterbe ausführt, zuweilen geradezu den umgekehrten Effekt haben: dass nämlich Bauten, die keine Denkmäler sind, fast schon dem Untergang geweiht sind.² So verschwindet ein immer größerer Teil unserer historischen Umgebung, zu der nun auch bereits die 1970er-Jahre zählen. Der Ostertag-Bau wurde geplant in einer Zeit des Aufschwungs, der Moderne, eines Optimismus, der trotz Ölkrise auch 1977 noch anhielt. Heute ist die Wachstumseuphorie verflogen. Ob die menschliche Zivilisation angesichts des Klimawandels, wenn sie weiter macht wie bisher, überhaupt noch Zukunftsaussichten hat, darüber streiten sich die Gelehrten. Der Bund Deutscher Architekten (BDA) vertritt jedenfalls eine eindeutige Position: *Priorität kommt dem Erhalt und dem Weiterbauen des Bestehenden zu und nicht dessen leichtfertigen Abriss.*³

Friedrich Börschel kämpft für den Erhalt des Rathauses, so wie er als Architekt auch am Erhalt historischer Bauten mitgewirkt hat. Doch eine Bürgerinitiative will den Abriss herbeiführen. Laupheim muss sich entscheiden. Die Zeit des Ostertag-Baus ist nicht mehr die heutige. Doch wofür ein Neubau stehen soll, bleibt ungewiss.



Grabstein von Simon Victor Steiner, dem Vater des späteren Schlossbesitzers Viktor Steiner

Dr. Dietrich Heißenbüttel ist Kunsthistoriker und Journalist, in einem früheren Leben war er Architekturstudent und gelernter Schreiner. Er arbeitet für eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften zu Bereichen wie Architektur, Kunst, zeitgenössische Musik, Ökonomie und anderes. Er publizierte Bücher über »Kunst in Stuttgart« und Theodor Fischer, Langzeitprojekt »Netzwerke des Widerstands« über Künstler der Region Stuttgart in der NS-Zeit (mit Maria Christina Zopff), www.artwritings.de

ANMERKUNGEN

- 1 Die jüdische Gemeinde Laupheim und ihre Zerstörung. Biografische Abrisse ihrer Mitglieder nach dem Stand von 1933, erstellt von einer Arbeitsgruppe der »Gesellschaft für Geschichte und Gedenken«, Laupheim, hrsg. von Antje Köhlerschmidt und Karl Neidlinger, Laupheim 2008 (2. Aufl. 2013)
- 2 Bernhard Furrer: »Weltkulturerbe – woher? wohin?«, in: Le Corbusier. Sein internationales Werk im Welterbe der Unesco, hrsg. von Friedemann Gschwind, Stuttgart 2019, S. 27–35
- 3 Das Haus der Erde. Positionen für eine klimagerechte Architektur in Stadt und Land, Bund Deutscher Architekten 2019; Susanne Wartzek: »Achtung des Bestands«, in: Sorge um den Bestand. Zehn Strategien für die Architektur, hrsg. für den Bund Deutscher Architekten von Olaf Bahner, Matthias Böttger und Laura Holzberg, Berlin 2020, S. 8–10

Das **Museum zur Geschichte von Christen und Juden** im Schloss Laupheim zeigt seit 1998 unter dem Titel »Nebeneinander. Miteinander. Gegeneinander« die chronologische Entwicklung der christlich-jüdischen Koexistenz. Vier biografische Abteilungen würdigen darüber hinaus den Filmpionier Carl Laemmle, den Designer Friedrich Adler, den Künstler Ivo Schaible und die Sportlerin Gretel Bergmann.

Claus-Graf-Stauffenberg-Str. 15
88471 Laupheim
Telefon 07392 96800-0
www.museum-laupheim.de

Zum »Festjahr 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland« setzt der Schwäbische Heimatbund 2021 einen Themenschwerpunkt mit Tagesexkursionen nach Frankfurt am Main, ins Taubertal und ins Nördlinger Ries sowie einer Studienreise nach Berlin. Dabei werden die wechselvolle Geschichte der Juden in Deutschland beleuchtet, die jüdische Kultur, die unterschiedlichen Formen der Gedenkkultur sowie das jüdische Leben in der Gegenwart.

Weitere Informationen: www.schwaebischer-heimatbund.de/1700-Jahre/

Einmal von Storzingen nach Algier und zurück Der Freikauf des Schusters Johann Mathes aus nordafrikanischer Sklaverei (1732–1736)

Am 10. Oktober 1734 traf ein außergewöhnlicher Brief bei den Räten von Reichsfürst Froben Ferdinand von Fürstenberg in Meßkirch ein.¹ Der Brief war am 15. August im nordafrikanischen Algier abgeschickt und über Marseille und Straßburg nach Meßkirch transportiert worden. Unterzeichner des Briefes war der aus Storzingen stammende Schuster Johann Mathes, ein einfacher *underthan* des Fürsten. Mathes ließ seinen Landesherrn beziehungsweise dessen Räte wissen, dass er seit zwei Jahren in Algier als Sklave gehalten werde. Sein Besitzer, ein reicher Osmane, sei jedoch bereit, ihn gegen ein Lösegeld in Höhe von 450 Talern freizulassen. Mathes bat daher seinen Landesherrn, ihn *aus dieser Sclaferey* freizukaufen, und erläuterte, wie die Zahlung der überaus stattlichen Summe zu erfolgen habe. Das Lösegeld sei an den niederländischen Konsul in Algier zu übermitteln, der daraufhin die Freilassung von Mathes erwirken werde.

Die Geschichtswissenschaft hat sich in den vergangenen zwanzig Jahren sehr intensiv mit dem

Freikauf von EuropäerInnen aus nordafrikanischer Gefangenschaft beschäftigt. Im Fokus standen dabei zumeist Seeleute aus den Hansestädten, aus Großbritannien, Italien oder Frankreich, die von Korsaren in die sogenannten Barbareskenstaaten des Maghreb verschleppt worden waren. Bislang weitgehend unbeachtet blieb die Tatsache, dass auch einige Personen aus dem Südwesten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation in nordafrikanische Sklaverei gerieten. Im folgenden Beitrag wird das Schicksal einer dieser Personen – Johann Mathes – unter die mikrohistorische Lupe gelegt. Das Augenmerk gilt dabei sowohl Mathes' Handlungsmöglichkeiten in Algier als auch den Bemühungen der fürstlichen Räte, ihn freizukaufen. Zunächst muss jedoch die Frage geklärt werden, wie ein Schuster aus Storzingen überhaupt nach Nordafrika gelangte.

Johann Mathes, dessen Geburtsdatum unbekannt ist, hatte seine schwäbische Heimat als junger Mann verlassen und Ende der 1720er-Jahre als Schuhmacher in der Armee Kaiser Karls VI. gedient.



Das von Filippo Falciatore um 1735 geschaffene Gemälde zeigt einen Landüberfall nordafrikanischer Korsaren auf eine Gruppe italienischer Adliger.

Algier in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf einer Abbildung aus Pierre Dans Buch »Historie van Barbaryen«



Nach Ende seiner Dienstzeit reiste er 1731 nach Genua und ließ sich für das Regiment des Schweizer Söldnerführers Karl Alfons Bessler von Wattingen anwerben.² Finanzier des Regiments war niemand Geringerer als der spanische König Philipp V., weshalb Mathes zunächst von Genua nach Barcelona verlegt wurde. Im Juni 1732 musste Mathes dann an einer großangelegten Militäraktion teilnehmen, die zum Ziel hatte, den Kaperkrieg der Korsaren im Mittelmeer einzudämmen. Gemeinsam mit rund 27.000 Soldaten landete er an der nordafrikanischen Küste, um die strategisch wichtige Festung Oran zu erobern, die von den Truppen des Herrschers von Algier – des sogenannten Deys – gehalten wurde. Die Truppen Philipps V. konnten die Festung zwar einnehmen, allerdings geriet Mathes während der Gefechte, die von 28. Juni bis 2. Juli dauerten, in Gefangenschaft. Glaubt man seinem Brief an Fürst Froben Ferdinand, war er nach seiner Gefangennahme *nacher Algier an eine[n] Türcken verkauffet worden*.

Auf Algiers Sklavenmarkt waren EuropäerInnen keine Seltenheit – ganz im Gegenteil. Zwischen 1530 und 1800 verschleppten Korsaren rund eine Million Menschen aus Europa nach Algier, Tripolis oder Tunis, wo sie verkauft wurden und anschließend unterschiedlichste Arbeit leisten mussten.³ Der Großteil der Verschleppten war männlich, vereinzelt gerieten jedoch auch Frauen in nordafrikanische Sklaverei, so beispielsweise die 1704 geborene Niederländerin Maria ter Meetelen. Wer das Mittelmeer mit einem Schiff bereiste oder in einem Dorf an der süditalienischen oder spanischen Küste lebte, schwebte kontinuierlich in Gefahr, in die Hände von Korsaren zu geraten. Doch auch in nordeuropäischen Gewässern waren Seefahrer

keineswegs ganz vor ihnen sicher, wie der Fall der Gebrüder Wolfgang aus der Reichsstadt Augsburg zeigt.⁴ Die beiden Kupferstecher reisten 1684 von London nach Amsterdam, als ihr Handelsschiff von Korsaren gekapert und sie nach Algier verschleppt wurden.⁵ Erst nach vier Jahren und einer Lösegeldzahlung konnten sie in die Heimat zurückkehren, womit ein grundlegender Unterschied zur nordamerikanischen Plantagensklaverei deutlich wird: Versklavte Europäer wie die Brüder Wolfgang oder Johann Mathes konnten freigekauft werden. Ihr Sklavenstatus war mithin reversibel, stellten die Lösegelder doch eine überaus wichtige Einnahmequelle für die Wirtschaft der Barbareskenstaa-



Der Verkauf von Sklaven in Algier, Kupferstich aus »Historie van Barbaryen«



Der Augsburger Kupferstecher Andreas Matthäus Wolfgang fertigte nach seinem Freikauf einen Stich, der ihn als Sklave des Deys von Algier zeigt. Von ihm stammt auch der Kupferstich mit der Darstellung eines Korsarenkapitäns. Ob hochrangige Korsaren Kleidung mit Pelzbesatz trugen, muss dahin gestellt bleiben. Zeitgenössische Betrachter des Kupferstichs von Wolfgang konnten aufgrund des Pelzes jedoch leicht den hohen Status der dargestellten Person erkennen.

ten dar. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass zur gleichen Zeit im Mittelmeer auch eine christliche Piraterie existierte. Allen voran Ritterorden wie die Malteser oder Johanniter verschleppten Menschen aus dem Osmanischen Reich und machten sie zu Galeerensklaven.

Ein Ghostwriter in Algier

Für Johann Mathes erwies es sich als Glücksfall, dass in Algier eine deutschsprachige Exilgemeinschaft existierte. Der Storzinger Schuster konnte zwar vermutlich (rudimentär) schreiben, den geschliffenen Brief an Fürst Froben Ferdinand verfasste jedoch zweifelsohne ein anderer in Algier lebender Deutscher für ihn. Bereits die korrekte Verwendung der Anredeformel zeigt, dass der unbekannte Schreiber im schriftlichen Umgang mit fürstlichen Behörden erfahren war. Nach der Anrede vermied es der Schreiber, Mathes' Anliegen direkt vorzutragen. Stattdessen thematisierte er die große soziale Distanz zwischen Fürst Froben Ferdinand und Schuster Mathes. Er bat kunstvoll um Nachsicht, dass Mathes seinen Landesherrn unaufgefordert mit einem Anliegen behellige: *Ewer Hochfürst: Durchlaucht geruhen nicht in ungnaden an und aufzunehmen, das ich mich unterfange, mit diesem unwürdigen Memorial unterthänigst gehorsambst aufzuwarthen.* Diese Formulierung, bei der darauf geachtet wurde, dass die höherrangige Person zuerst genannt wird, brachte sicherlich nicht Schuster Mathes zu Papier.

Bei der Schilderung von Mathes' Schicksal griff der Schreiber auf den zeitgenössischen Feindbild-

diskurs zurück, um Fürst Froben Ferdinand beziehungsweise dessen Räte zum Handeln zu animieren: Er, Mathes, sei in Algier an *eine sehr schwehre Kötten geschlossen*, müsse *von tag zu tag schwehr arbeiten bey Wasser und Brodt nackend und blos* und werde *für die geringste ursach Tiranisch tractiret*. Topische Aussagen wie diese zählen zum Standardrepertoire einer gelungenen, für einen versklavten Deutschen verfassten Bittschrift und dürfen folglich nicht für bare Münze genommen werden. In der Realität waren die Lebensbedingungen der versklavten EuropäerInnen in Algier oftmals nicht derart hart: Die Sklaven konnten sich tagsüber teilweise frei in der Stadt bewegen und beispielsweise mit Handelsgeschäften ein wenig Geld verdienen. Auch Johann Mathes durfte sich sicherlich tagsüber durch Algier bewegen und kam so mit seinem Ghostwriter in Kontakt. Dieser Ghostwriter war möglicherweise auch für den zu dieser Zeit in Algier versklavten Württemberger Melchior Strobel tätig.

Melchior Strobel aus Seißen bei Blaubeuren, ein Untertan des Herzogs von Württemberg, wartete wie Mathes in Algier auf seine Rettung. Er war ebenfalls 1732 bei den Gefechten um die Festung Oran in Gefangenschaft geraten und auf dem Sklavenmarkt von Algier verkauft worden. Im Gegensatz zu Mathes durfte er jedoch erst 1739 in Kontakt zu seinen Eltern sowie zu Herzog Carl Eugen von Württemberg treten. Der am 30. November 1739 an seine Eltern verschickte Brief enthält die oben zitierten Wendungen in gleicher Reihenfolge.⁶ Er, Strobel, liege *an schwehren Ketten*, müsse *von frühe an bis in die Späthe Nacht bei*

Wasser und brodt schwehr arbeiten nackend und bloß und [werde] darbey noch Tiranisch tractiret. Diese sprachlichen Parallelen lassen vermuten, dass der unbekannte Schreiber sowohl für Johann Mathes als auch für Melchior Strobel tätig war.

Nachforschungen der Obrigkeit

Die fürstlichen Räte in Meßkirch hatten von Johann Mathes bis zum Eintreffen seines Briefes noch nicht gehört. Ihr erstes Anliegen war es daher, rasch fundierte Informationen über den Gefangenen und dessen Familie einzuholen. Diese Aufgabe delegierten sie an Johann Konrad Fauler, der als Vogt der Vogtei Jungnau für die Ortschaft Storzingen zuständig war. Fauler erhielt am 10. Oktober 1734 den Befehl, sich vor Ort umzuhören, wann Mathes das Fürstentum verlassen und welchen Ruf er habe.⁷ Außerdem musste der Vogt ermitteln, ob Mathes' Eltern beziehungsweise dessen Verwandte in der Lage waren, das Lösegeld ganz oder zumindest teilweise zu bezahlen. Faulers Antwortschreiben ist zwar nicht erhalten, der Inhalt lässt sich jedoch aus den weiteren Briefen der Räte rekonstruieren.

Die Recherchen vor Ort förderten offenbar keine Hinweise zu Tage, dass Mathes das Fürstentum unerlaubterweise verlassen hatte. Entsprechend fassten die Räte in Meßkirch den Beschluss, sich für den Freikauf des Untertanen einzusetzen. Wie Fälle aus anderen Territorien zeigen, war ein derartiges Engagement keineswegs selbstverständlich: Entstand bei Nachforschungen der Eindruck, ein Gefangener habe seine Heimat unerlaubterweise verlassen oder sei kein glaubensfester Christ, konnte dies die Hilfsbereitschaft der Obrigkeit stark dämpfen.⁸ Außerdem muss Fauler in seinem Antwortschreiben die prekäre finanzielle Situation von Mathes' Verwandten geschildert haben. Die Räte in Meßkirch notierten nämlich, Mathes' Angehörige seien *eigener bedürftigkeit halber ausser Stand [...] einigen Beytrag zum Lösegeld zu leisten.*⁹ Wie in vielen anderen Fällen überstieg die Höhe des Lösegelds die finanziellen Möglichkeiten der Angehörigen signifikant.

In nordeuropäischen, protestantischen Gebieten, die – wie Hamburg oder Lübeck – regelmäßig Schiffe samt Besatzung an nordafrikanische Korsaren verloren, waren bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sogenannte »Sklavenkassen« eingerichtet worden.¹⁰ Bei dieser frühen Form der Versicherung zahlten die Mitglieder einen jährlichen Beitrag und konnten darauf vertrauen, im Ernstfall aus Nordafrika freigekauft zu werden. Eine derartige Sicherheitsinstitution existierte in dem oberschwäbischen Fürstentum verständlicherweise nicht. Die Räte mussten daher einen Plan ersinnen, wie man

Johann Mathes freikaufen könne, ohne den enormen Schuldenberg des Hauses Fürstenberg weiter zu erhöhen: Mitte der 1720er-Jahre beliefen sich die Schulden bereits auf 800.000 Gulden – Tendenz stark steigend.¹¹ Besonders die standesgemäße Hofhaltung Froben Ferdinands in Regensburg, wo er als Prinzipalkommissar den Kaiser auf dem Reichstag vertrat, erhöhte den Schuldenberg Jahr für Jahr um rund 62.000 Gulden.

Appelle von den Kanzeln:

Die Spendensammlung im Oktober 1735

Die Räte in Meßkirch setzten ihre Hoffnung im Herbst 1735 auf die Nächstenliebe der in der Vogtei Jungnau lebenden Menschen. Durch eine Spendensammlung, so ihr Plan, könne ein substanzieller Teil der Lösegeldsumme eingenommen werden. Vogt Fauler erhielt den Auftrag, alle Pfarrer in seinem Zuständigkeitsbereich aufzufordern, in ihren Predigten Mathes' Schicksal zu thematisieren. Anschließend sollten die Pfarrer *von der Canzel bestens und kräftigst* um Spenden für den in Algier gefangenen Mitchristen bitten.¹² Fauler führte die Anweisung am 30. September 1735 aus und schrieb die Geistlichen der Ortschaften Storzingen, Inneringen, Jungnau, Ober- und Unterschmeien sowie Vilsingen an. Der Spendenaufruf erreichte somit insgesamt rund 1.500 Menschen.¹³ Zwei Wochen später zählte Fauler die eingegangenen Spenden und erstellte eine Tabelle, damit die Räte ersehen konnten, wie sich die Untertanen der Ortschaften beteiligt hatten.

Die Spendensammlung erbrachte magere 26 Gulden. Rechnet man diesen Betrag mit dem zeit-

Die beygetragne Gaben	
Herr Johann von Fürstling	1 R. 23. Sch.
Die gemeindt Jungnau	5 R. 42. Sch.
Herr Johann zu Storzingen	1 R. 97. Sch.
Die gemeindt Storzingen	3 R. 8. Sch.
Die gemeindt Inneringen	5 R. 48. Sch. 29.
Herr Sackler alda	1 R. 75. Sch.
Oberrund und Jungnau	3 R. 50. Sch. 19.
Altsching	2 R. 51. Sch. 19.
Darum ist verbleibet beygelogt noch	1 R.
Zf. 26 R. 52. Sch. 9.	

Johann Konrad Fauler listete als Vogt von Jungnau im Oktober 1735 die eingegangenen Spenden auf.



Wie die Abbildung aus »Historie van Barbaryen« illustriert, durften sich Sklaven tagsüber in Algier bewegen. Sie waren aufgrund ihrer Ketten jedoch stets als Sklaven identifizierbar.

genössischen Münzfuß um, standen 39 Taler auf der Habenseite – nicht einmal ein Zehntel der geforderten Lösegeldsumme in Höhe von 450 Taler. In Mathes' Heimatgemeinde war die Solidargemeinschaft erwartungsgemäß stärker ausgeprägt als in den anderen Orten: Die knapp 30 Haushalte in Storzingen spendeten 3 Gulden und 8 Kreuzer. In der 13 Kilometer von Storzingen entfernten, deutlich größeren Ortschaft Inneringen erbrachte die Spendensammlung bei 110 Haushalten hingegen nur 5 Gulden und 47 Kreuzer. Der geringe Erlös der Spendenaktion wirft ein Schlaglicht auf die prekäre Situation der Untertanen Fürst Froben Ferdinands. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts verarmten viele Untertanen, die von der Landwirtschaft lebten, was um 1750 eine starke Auswanderung nach Ungarn zur Folge hatte.¹⁴

In Meßkirch waren die Räte mit dem Ergebnis der Spendensammlung alles andere als zufrieden. Sie quittierten den Empfang der 26 Gulden und ließen Fauler wissen, man habe *gewünscht undt gehoffet [...], daß ein mehreres würde zusammenkommen*.¹⁵ Zugleich betonten sie jedoch, man werde sich mit der Summe begnügen. Da es sich um freiwillige Spenden handelte, so das Fazit der Räte, seien die Untertanen nicht verpflichtet gewesen seien, sich (substanziell) zu beteiligen. Die Bemühungen der Räte, Johann Mathes aus Algier freizukaufen, ohne



Pierre Dan zeigt in seinem Buch auch den prunkvollen Auszug des Bassas, eines hochrangigen Amtsträgers, aus Algier.



Am 3. August 1804 bombardierten amerikanische Schiffe Tripolis. Zum Gedenken schuf Michael Felice Cornè 1806 das Gemälde »Bombardment of Tripoli«, heute im U.S. Naval Academy Museum, Annapolis, Maryland.

dabei die fürstlichen Finanzen gravierend zu belasten, waren damit gescheitert. Das Gros der Lösegeldsumme musste aus fürstlichen Mitteln bezahlt werden.

Die Rückkehr des Johann Mathes

Der exakte Zeitpunkt von Mathes' Rückkehr in das Fürstentum lässt sich nicht rekonstruieren. Vieles spricht dafür, dass er bereits im Frühjahr 1736 – nach etwa dreieinhalb Jahren in Algier – in seine schwäbische Heimat zurückkehrte. Im Januar 1737 wandte sich Mathes nämlich mit einem weiteren Brief an Fürst Froben Ferdinand. Er bat darin um seine Entlassung aus der fürstlichen Kompanie, wo er als Musketier diente. Offenbar hatte Mathes – wie viele andere in Nordafrika beziehungsweise im Osmanischen Reich versklavte Deutsche – vor Auszahlung des Lösegelds zusichern müssen, die Schulden nach der Freilassung in landesherrlichen Diensten abzulösen. Nach einer bemerkenswert kurzen Zeit von höchstens einem Jahr als fürstlicher Soldat verfolgte Mathes im Januar 1737 den Plan, sich in Storzingen niederzulassen, zu heiraten und fortan als Zivilist dem Schuhmacherhandwerk nachzugehen.

Die Räte in Meßkirch lehnten Mathes' Ansinnen keineswegs rundweg ab. Wie ein Brief der Räte an Fauler belegt, konnten sie sich eine Hochzeit von Mathes jedoch nur unter bestimmten Bedingungen vorstellen: Sie waren bereit, einer Heirat zuzustimmen, falls Mathes *eine solche Persohn, die Ihme einige baare geldt-Mittel, in ohngefähr 150 fl. [= Gulden] bestehend, zuebringen würde*.¹⁶ Mit anderen Worten: Die Räte waren nicht gewillt, Mathes ohne Abschlagszahlung aus fürstlichem Militär-

dienst, den er erst maximal ein Jahr lang geleistet hatte, zu entlassen.

Mathes gelang es offenbar rasch, eine solvente Ehefrau zu finden oder auf anderem Wege das Geld für die geforderte Abschlagszahlung aufzubringen. Wie ein Brief belegt, den die Räte sieben Jahre später verfassten, war Mathes 1744 nicht nur verheiratet, sondern bereits Vater mehrerer Kinder.¹⁷ Er übte zu diesem Zeitpunkt das Schuhmacherhandwerk in Storzingen aus und konnte damit seine Familie – wie in der Quelle explizit vermerkt ist – eigenständig ernähren. Johann Mathes blieb somit der massive soziale Abstieg erspart, den die Forschung bei zahlreichen Rückkehrern aus nordafrikanischer Sklaverei nachweisen konnte.

Der Kaperkrieg nordafrikanischer Korsaren im Mittelmeer und damit die Lösegeldsklaverei fand erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Ende. Thomas Jefferson, der dritte Präsident der Vereinigten Staaten, war nicht mehr willens, Schutzgeld an die Herrscher von Algier und Tunis zu zahlen, damit Letztere amerikanische Handelsschiffe verschonten. Stattdessen entsandte Jefferson die US Navy ins Mittelmeer und löste den Konflikt in den sogenannten »Barbary Wars«, den beiden »Barbareskenkriegen«, von 1801 bis 1805 und 1815 militärisch.¹⁸

DER AUTOR

Thomas Dorfner ist Mitarbeiter am Historischen Institut der RWTH Aachen University. Er erwarb seinen Doktorgrad in frühneuzeitlicher Geschichte 2015 an der Westfälischen-Wilhelms-Universität Münster mit einer Arbeit zu den Agenten am kaiserlichen Höchstgericht, die mit dem »Forschungspreis zur Justizgeschichte 2016« ausgezeichnet wurde. Das Studium der Geschichts- und Politikwissenschaft absolvierte er an der Universität Augsburg.

LITERATUR

Salvatore Bono: Piraten und Korsaren im Mittelmeer. Seekrieg, Handel und Sklaverei vom 16. bis 19. Jahrhundert, Stuttgart 2009
Linda Colley: Captives. Britain, Empire and the World, 1600–1850, London 2002
Robert C. Davis: Christian Slaves, Muslim Masters. White Slavery in the Mediterranean, the Barbary Coast, and Italy, 1500–1800, Basingstoke 2003
Thomas Dorfner: Der Preis der Freiheit. Der Freikauf des Soldaten Bernhard Teutschmann aus osmanischer Gefangenschaft (1605–1611), in: Frühneuzeit-Info 31 (2020)
Mario Klarer (Hrsg.): Verschleppt, Verkauft, Versklavt. Deutschsprachige Sklavenberichte aus Nordafrika (1550–1800). Edition und Kommentar, Wien 2019
Magnus Ressel: Zwischen Sklavenkassen und Türkenpässen. Nordeuropa und die Barbaresken (Pluralisierung & Autorität, 31), Berlin/Boston 2012

ANMERKUNGEN

- 1 Johann Mathes an Fürst Froben Ferdinand, 15.8.1734. Staatsarchiv Sigmaringen [künftig: StaS], Ho 171, T 2, 371. Der Brief ist einer Abschrift der fürstlichen Räte erhalten.
- 2 Urs Kälin: Artikel »Bessler von Wättingen, Karl Alfons«, in: Historisches Lexikon der Schweiz [https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/015498/2002-11-06/]
- 3 Robert C. Davis taxiert die Zahl der europäischen SklavInnen sogar mit »a million and quite possibly as many as a million and a quarter«. Robert C. Davis Christian Slaves, Muslim Masters. White Slavery in the Mediterranean, the Barbary Coast, and Italy, 1500–1800, Basingstoke 2003, 28
- 4 Ernstpeter Ruhe: Selbstporträt als Sklave. Ein Künstler als Gefangener am Hof des Dey von Algier (1684–1688), in: Piraten und Sklaven im Mittelmeer, hrsg. v. Sabine Haag/Veronika Sandbichler/Mario Klarer, Wien 2019, 41–48.
- 5 Der nach der Freilassung der Wolfgang-Brüder verfasste Sklavenbericht wurde ediert von Mario Klarer (Hrsg.), Verschleppt, Verkauft, Versklavt. Deutschsprachige Sklavenberichte aus Nordafrika (1550–1800). Edition und Kommentar, Wien 2019, 153–166
- 6 Matthias Strobel an seine Eltern, 30.11.1739. Hauptstaatsarchiv Stuttgart, A206, Bü 923
- 7 Räte an Johann Konrad Fauler, 10.10.1734. StaS, Ho 171, T 2, 371
- 8 Melchior Strobel geriet im Februar 1740 in Verdacht, von den württembergischen Kreistruppen desertiert zu sein. Er befand sich im November 1744 – fünf Jahre nach Kontaktaufnahme mit seinen Eltern beziehungsweise Herzog Carl Eugen – immer noch in Algier.
- 9 Räte an Johann Konrad Fauler, 24.9.1735. StaS, Ho 171 T 2 371
- 10 Magnus Ressel: Zwischen Sklavenkassen und Türkenpässen. Nordeuropa und die Barbaresken (Pluralisierung & Autorität, 31), Berlin/Boston 2012
- 11 Esteban Mauerer: Südwestdeutscher Reichsadel im 17. und 18. Jahrhundert. Geld, Reputation, Karriere: Das Haus Fürstenberg, Göttingen 2001, 275, 288
- 12 Räte an Johann Konrad Fauler, 24.9.1735. StaS, Ho 171 T 2 371
- 13 Thea Lahn: Studien zur Bevölkerungsgeschichte der Herrschaft Jungnau in fürstenbergischer Zeit (17. und 18. Jahrhundert), in: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 13 (1977), 9–77, hier 62f
- 14 Werner Hacker: Auswanderung aus dem Raum der späteren Hohenzollerischen Lande nach Südosteuropa im 17. und 18. Jahrhundert. Eine Dokumentation, in: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 5 (1969), 45–230.
- 15 Räte an Johann Konrad Fauler, 16.10.1735. StaS, Ho 171 T 2 371
- 16 Räte an Johann Konrad Fauler, [Januar 1737]. StaS, Ho 171 T 2 517
- 17 Räte an Johann Konrad Fauler, 17.5.1744. StaS, Ho 171 T 2 371
- 18 Frank Lambert: The Barbary Wars. American Independence in the Atlantic World, New York 2005, bes. 123–126

REISEPROGRAMM 2021



Abseits der Routine Mit dem Schwäbischen Heimatbund unterwegs

Gemeinsam mit unseren Reiseleiterinnen und Reiseleitern – allesamt ausgewiesene Kenner und Liebhaber ihres Faches – haben wir wieder ein Programm ausgearbeitet, in dessen Mittelpunkt die schwäbische Geschichte, Natur, Kunst und Kultur stehen.

Nachdem wir im Jahr 2020 coronabedingt viele Reisen und Exkursionen absagen mussten, hoffen wir, dass wir im Jahr 2021 unseren Reisebetrieb wieder aufnehmen können, selbstverständlich unter Beachtung der dann geltenden Vorschriften. So möchten wir einige der abgesagten Reisen 2020 nachholen, aber auch neue, spannende Reiseziele entdecken. Ein besonderes Augenmerk legen wir dabei auf Baden-Württemberg. Wir blicken aber auch über den Tellerrand hinaus und besuchen Städte und Regionen in anderen Ländern, besondere historische und kunstgeschichtliche Ausstellungen und vieles mehr. Lassen Sie sich überraschen!

Haben wir Ihre Reiselust geweckt? Wir beraten Sie gerne!
Fordern Sie unsere Programmbroschüre einfach an.

Unsere Schwerpunkte 2021:

- Natur und Mensch – Kulturlandschaften im Südwesten
- 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
Kultur- und Studienreisen

Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstr. 2
70182 Stuttgart

Tel. 0711 23942-11
reisen@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen



*Fritz
Endemann*

Kein Platz für den Kaiser?

Das Denkmal auf dem Stuttgarter Karlsplatz
als Lehrstück europäischer Geschichte

Kein kleines Wunder, dass es dieses Denkmal an dieser Stelle noch gibt: Der Hohenzollern-Kaiser Wilhelm I. zu Pferd, als Feldherr auf hohem Sockel, umgeben von überlebensgroßen Löwen und Obeliskens als Zeichen für den Sieg im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71. Mitten in der grauenhaften Trümmerwüste der bombardierten Stadt, ohne Schutz und Schirm, blieb das Monument aus Bronze und Granit von 1898 erhalten.

Das Wunder setzte sich nach Kriegsende fort. Immer wieder wurde, auch von prominenten Stimmen, die Beseitigung oder Versetzung ins Abseits gefordert, um den Platz ganz für populäre Veranstaltungen nutzen zu können. Auch sei dieses Denkmal geschichtlich überholt und provoziere nur noch Hohn und Spott. Doch – man weiß nicht wie – der kaiserliche Reiter hielt diesen Angriffen stand, ist seit Anfang der 1980er-Jahre sogar zu einer Art Markenzeichen des allwöchentlichen bunten Flohmarkts geworden. In letzter Zeit sind Denkmäler aller Art in Verruf geraten, auch das Kaiserdenkmal bekam die

alten Anwürfe, die freilich inzwischen nicht klüger geworden sind, wieder zu hören.

Das Kaiserdenkmal, nach doppeltem Wettbewerb von den Münchener Künstlern Wilhelm von Rümmer (Skulptur) und Friedrich von Thiersch (Architektur) geschaffen und 1898 eingeweiht, feiert in erster Linie den militärischen Sieg über den »Erbfeind Frankreich«, erst an zweiter Stelle die Gründung des neuen Deutschen Reiches. Dieses tritt nur mit seinem Wappen vorn am Sockel und mit den wenigen nichtmilitärischen Inschriften auf den Obeliskens – unter anderem der Kaiserproklamation, dem ersten Reichstag und der Reichsverfassung – in Erscheinung.

Das schweigende Denkmal zum Reden bringen

Auf den Obeliskens sind 26 Orte und Daten von siegreichen Schlachten, Gefechten und Belagerungen zu lesen. Wird damit ein realistisches Bild dieses Krieges vermittelt? Wer hat wo gekämpft? Mit welchen Mitteln? Welche Verluste gab es auf beiden Seiten? Darüber sagt das Denkmal kein Wort.

Das ist umso erstaunlicher, als die Gesamtzahl der Opfer dieses Krieges die bisherigen Größen exorbitant überstieg: Auf französischer Seite waren es 150.000 Tote und ebenso viele Verwundete, auf deutscher Seite 130.000 Tote und Verwundete¹. Das sind Zahlen, die bei dem rasanten militärischen »Fortschritt« schon die des Ersten Weltkriegs erahnen lassen.

Siegesgedenken und Siegesfeiern sind heute lange passé. Aber es gibt eine andere Botschaft, für die das Denkmal bis heute steht und stehen bleiben muss: das beredte Schweigen über die Opfer und die Zerstörung. Der Kaiser ist mit seinen Schlachten allein. Mit deren Ruhm im Rücken reitet er weiter zu künftigen Siegen, sein Volk und seine Feinde können dessen sicher sein. So demonstriert, ungeachtet der Person Wilhelm I., das Denkmal als Lektion des Krieges die Dominanz des Militärischen und den Byzantinismus des Bürgertums – die Leitprinzipien der wilhelminischen Gesellschaft.

Der reitende Kaiser kann der Nachwelt noch eine weitere Lehre erteilen. Sie verbirgt sich auf dem rechtsseitigen Obelisk unter der Jahreszahl 1870 in der Inschrift »Straßburg, 28. Sept.«. Was sich dort wie Ort und Datum einer der zahlreichen Feldschlachten liest, ist die folgenschwere Beschießung Straßburgs seit dem 8. August bis zur Übergabe am 28. September. Die stark befestigte Stadt wurde zäh und anhaltend verteidigt, sodass die deutschen Belagerer ihre schwersten Geschütze neuester Konstruktion, unter anderem sogenannte Riesenmörser, herbeischafften und einsetzten. Diese Kanonen zerstörten die nordwestlichen Festungswerke, verheerten aber auch die anschließenden Wohnbezirke und richteten im Zentrum der Stadt an Kirchen und

Kulturstätten schwerste Schäden an. 2.000 Straßburger wurden getötet oder verwundet, 450 Häuser zerstört und 10.000 Menschen, ein Achtel der Bevölkerung, verloren ihre Wohnung.² Der Kaiser aber reitet weiter, wird zu einer mythischen Führerfigur, nicht zuletzt durch die ursprüngliche Vergoldung von Reiter und Ross.

Die verbrannte Straßburger Bibliothek

Unter den zerstörten Kulturstätten war der schlimmste Verlust der Brand der Stadtbibliothek, die im Chor der ehemaligen Dominikanerkirche nahe dem Münster untergebracht war. Dort verbrannten 2.400 mittelalterliche Handschriften, 9.000 Inkunabeln und 40.000 Bände, davon viele humanistischen und reformatorischen Inhalts aus der Frühzeit des Buchdrucks, dessen Zentrum Straßburg neben Mainz und Basel war. Für viele Zeitgenossen beiderseits des Rheins war die Vernichtung dieser Bibliothek eine Katastrophe gleichen Ausmaßes wie der Untergang der berühmten antiken Bibliothek von Alexandria.

Militärisch war die Beschießung der Stadt nutzlos, der Krieg seit der Schlacht von Sedan am 1./2. September entschieden, die Kapitulation Straßburgs hätte abgewartet werden können. Doch besaß die schnelle Einnahme (beziehungsweise deren Verhinderung) im Hinblick auf die geplante Annexion des Elsaß und eines Teils Lothringens einen großen symbolischen Wert: Da die Mehrheit der Bevölkerung die Annexion ablehnte, wurden von deutscher Seite dafür historische Gründe geltend gemacht – ein eklatanter Widerspruch, der die Zukunft des deutschen »Reichslandes« lange belastete.



Der rechtsseitige Obelisk des Denkmals mit der Nennung Straßburgs



Die zerstörte Straßburger Vorstadt vom Steintor aus am Tage nach der Kapitulation am 28. September 1870. Im Hintergrund der Münsterturm, rechts davon die Kirche St. Thomas

Diese Art Kriegführung erfuhr dann im Ersten Weltkrieg ihre gesteigerte Fortsetzung in Belgien und Frankreich, unter anderem mit der Vernichtung der wertvollen alten Bibliothek von Löwen und der Beschießung der Kathedrale von Reims. Danach brauchten sich die deutschen Soldaten nicht mehr zu wundern, dass sie nicht nur für die gegnerische Propaganda »Barbaren« waren.

Von solcher Kriegführung und ihren Opfern erfährt der Betrachter des Denkmals nichts. Doch gerade dieses Schweigen ist die Botschaft für die Nachwelt: Die Opfer gaben Leben und Gesundheit, das war so selbstverständlich, dass es gar nicht genannt wurde. Würde man das Denkmal beseitigen, wäre damit auch der Anklage des Schweigens der Boden entzogen – das ist die Dialektik eines Denkmals.

Ein »Garten der Köstlichkeiten«

Mit der Straßburger Bibliothek verbrannte auch deren berühmteste Handschrift, der »Hortus Deliciarum« (»Garten der Köstlichkeiten«), eine Enzyklopädie mittelalterlichen Wissens aus Bibel und Antike, ausgestattet mit einer Fülle bedeutender Illustrationen. Dieses Werk hatte Herrad von Landsberg, von 1167 bis 1195 Äbtissin des Klosters Hohenburg auf dem Odilienberg, dem heiligen Berg des Elsaß, für sich und ihre Nonnen herstellen lassen. Einen ungefähren Eindruck von der Gelehrsamkeit und Pracht der Handschrift kann man nach ihrem



Die Ruine des Temple Neuf, der ehemalige Dominikanerkirche, in dem 1870 die Straßburger Stadtbibliothek und darin die wertvolle Sammlung mittelalterlicher Handschriften verbrannte. Der Stich entstammt einer illustrierten Kriesschronik von 1870/71.

Verlust nur noch durch teils beschriftete Nachzeichnungen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewinnen.

Einen Ersatz ganz anderer Art erhielt die Handschrift in dem Gedicht »Herrad« des 1883 in Colmar geborenen, expressionistischen Dichters Ernst Stadler; es war eines seiner letzten Gedichte. Um die Gestalt der Äbtissin fand Stadler anrührende Bilder der Natur und Geschichte, der Weltfreudigkeit und Geistigkeit seiner Heimat, die Vision einer europäischen Landschaft in Frieden und Fruchtbarkeit – »die Herrlichkeit der Welt«. Die beiden letzten Strophen lauten:

*Wenn dann die Nacht herabsank und über meinem
Fenster die Sterne erglommen, / War eine fremde Welt aus
Büchern auf mich hergesenkt und hat mich hingegenommen. /
Ich las von Torheit dieser Welt, Bedrängnis, Späßen, Trug
und Leiden, fromme Heiligengeschichten, grausenvoll und
lieblich, und die alte Weisheit der Heiden. / Sinnen und
Suchen vieler Menschenseelen war vor meine Augen hin-
gestellt, / Und Wunder der Schöpfung und Leben, das ich
liebte, und die Herrlichkeit der Welt.*

*Und ich beschloss, all das Krause, das ich seit so viel
Jahren / Aus Büchern und Wald und Menschenherzen und
einsamen Stunden erfahren, / Alles Gute, das ich in die-
sem Erdenleben empfangen, / Treu und künstlich in Bild
und Schrift zu bewahren und einzufangen. / Später, wenn
die Augen schwächer würden, in den alten Tagen, / Würd
ich in meiner Zelle sitzen und übers Elsaß hinblicken und
mein Buch aufschlagen, / Und meiner Seele sprängen wie
am Heiligenquell im Wald den Blinden Wunderbronnen, /
Und still ergieng ich mich und lächelnd in dem Garten
meiner Wonnen.*

Doch Tod und Zerstörung waren noch nicht am Ende. Am 30. Oktober 1914 fiel der elsässische Dichter Ernst Stadler in einer der mörderischen Schlachten in Flandern.

DER AUTOR

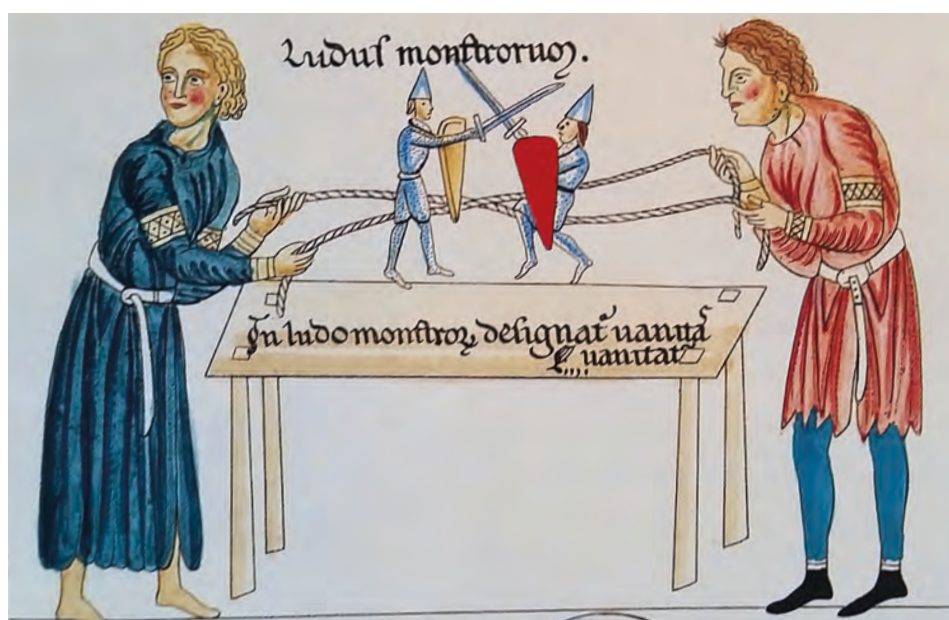
Fritz Endemann lebt und arbeitet in Stuttgart. Seine Veröffentlichungen und Vorträge kreisen vor allem um Themen der Landesgeschichte und juristischen Zeitgeschichte, aber auch der Literatur und Kunst. Als Jurist und Richter setzte er sich über Jahrzehnte für ein Mahnmal zum Gedenken an die Opfer der NS-Justiz ein, das in Form dreier Stelen mit den Namen der 423 Hingerichteten seit Anfang 2019 vor dem Stuttgarter Landgericht steht. Für sein unermüdliches Engagement wurde er 2020 mit der Staufermedaille geehrt.

ANMERKUNGEN

- 1 Heinz-Otto Sieburg: Geschichte Frankreichs. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1975. Seite 338
- 2 Klaus Jürgen Bremm: 70/71. Preußens Triumph über Frankreich und die Folgen. wbg Theiss, Darmstadt 2019. Seite 181 ff.

LITERATUR

Klaus Jürgen Bremm: 70/71. Preußens Triumph über Frankreich und die Folgen. wbg Theiss, Darmstadt 2019
Eckart Conze: Schatten des Kaiserreichs. Die Reichsgründung von 1871 und ihr schwieriges Erbe. dtv, München 2020
Georg Hiltl: Der Französische Krieg von 1870 und 1871. Nach den besten Quellen, persönlichen Mitteilungen und eigenen Erlebnissen geschildert. Bielefeld und Leipzig 1873
La Mémoires des Siècles. 2000 ans d'écrits en Alsace. Exposition présentée du Bimillénaire de Strasbourg
Friedemann Schmolz: Verewigte Nation. Studien zur Erinnerungskultur von Reich und Einzelstaat im württembergischen Denkmalkult des 19. Jahrhunderts. Silberburg-Verlag Tübingen und Stuttgart 1995
Heinz-Otto Sieburg: Geschichte Frankreichs. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1975
Ernst Stadler: Der Aufbruch. Gedichte. Verlag Heinrich Ellermann Hamburg und München 1962



Vor 1870 entstandene Nachzeichnung einer Illustration aus dem »Hortus deliciarum« der Herrad von Landsberg. Dargestellt sind zwei junge Männer, die mit den Marionetten kämpfender Ritter spielen. Das Bild gehört zu dem biblischen Buch »Der Prediger Salomon«, in dem der König die Eitelkeit (Vanitas) der Welt beklagt, hier auch in Bezug auf den Kampf der Ritterpuppen.



N^o 1. Dieses Blatt erscheint wöchentlich einmal und kostet jährlich 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 15 Sgr., halbjährlich 1 fl. 12 kr. oder 29 Sgr. Die Verlegung im Buchhandel geschieht durch Carl Gerhard in Stuttgart. 1848.

Ulrich Maier Als Demokrat im Kaiserreich. Zum 200. Geburtstag von Ludwig Pfau

Seinen Zeitgenossen galt Ludwig Pfau in erster Linie als Dichter. Bedeutung hat er auch als Kunstkritiker erlangt, doch als Politiker und kritischer Journalist ist Ludwig Pfau heute aktueller denn je. In einer Zeit, als in Deutschland Demokraten als Vaterlandsverräter bezeichnet wurden, kämpfte er unerschrocken für Volkssouveränität, Föderalismus, Meinungs- und Pressefreiheit. Er scheute kein Risiko und ging dafür ins Gefängnis. Hart ging er mit dem deutschen Kaiserreich bismarckscher Prägung ins Gericht, als Chauvinismus, Antisemitismus, imperialistische Großmachtspolitik und Franzosenhass überhandnahmen und Weichen gestellt wurden, die dann zum Ersten Weltkrieg führten. Zu seinem hundertsten Todestag schrieb »Die Zeit«: *Man hätte sich, ganz allgemein gesprochen, ein paar blutige Umwege ersparen können, den grausigen Tod von Millionen vielleicht und Trümmergebirge, wenn die Geschichte, die deutsche, Menschen wie ihm gefolgt wäre anstatt den Bismarcks und Moltkes. Aber immer noch gelten sie mehr als solche Bürger wie er, Menschen wie er: Ludwig Pfau, geboren 1821 in Heilbronn, Dichter, Journalist, Republikaner.*¹

Mit einem Paukenschlag betrat der 26-Jährige im Revolutionsjahr 1848 die politische Bühne. Sein Karikaturenblatt »Eulenspiegel« beeinflusste bald

die öffentliche Meinung nicht nur in Württemberg und wurde zu einem beliebten beziehungsweise gefürchteten Oppositionsblatt der Demokraten. Volkssouveränität statt Gottesgnadentum, Einheit und Freiheit statt Fürstenwillkür, dafür galt es zu kämpfen, und Pfau mischte im Landesausschuss der demokratischen Volksvereine kräftig mit.

Nach der niedergeworfenen Revolution 1848/49 blieb die Frage, wie die deutsche Einheit zu verwirklichen sei, beherrschendes Thema – im Königreich Württemberg wie in den anderen souveränen Staaten in Deutschland. In den 1860er-Jahren verschärfte sich die Diskussion darüber. Das lag auch an den Demokraten, die sich wieder lautstark zu Wort meldeten, um die hart erkämpften württembergischen Freiheitsrechte gegen eine befürchtete preußische Vorherrschaft zu verteidigen. 1862 hatte König Wilhelm I. – kurz vor seinem Tod – eine Amnestie für die Achtundvierziger verfügt. Karl Mayer und Ludwig Pfau, 1849 die führenden Köpfe im Landesausschuss der demokratischen Volksvereine, meldeten sich aus dem Exil zurück.

Mayer reiste sofort aus der Schweiz nach Württemberg und wurde Mitinhaber des Stuttgarter »Beobachters«, des führenden Blattes der Demokraten. Er bekniete seinen Freund Ludwig Pfau, der in

»Eulenspiegel«-Ausgabe vom 24. März 1849: Bereits im Spätjahr 1848 schien die Revolution ihren anfänglichen Schwung verloren zu haben. Die Karikatur könnte als Appell für eine zweite Volkserhebung anzusehen sein, wie sie im Mai und Juni 1849 in Baden und in Ansätzen auch in Württemberg tatsächlich stattgefunden hatte.



Frühjahr



Sommer



Spätjahr

Paris als erfolgreicher Journalist tätig war und noch zögerte, ebenfalls nach Stuttgart zu kommen und mit ihm zusammen die Chefredaktion zu übernehmen. Der Dritte im Bunde war Julius Haußmann. Gemeinsam wollten sie nun die alte Volkspartei wieder aufrichten und die Zeit dafür schien günstig. Am 25. Juni 1864 war nämlich Wilhelms Sohn, König Karl, an die Macht gekommen. Er ließ die Pressezensur aufheben und die Vereinsfreiheit wieder herstellen. Das betraf auch die demokratischen Volksvereine, die zur Basisstruktur der im Mai 1864 neu gegründeten Volkspartei werden sollten.

Der einzige Weg zur Einheit heißt Freiheit

Über Ludwig Pfau's Rolle in der neuen demokratischen Volkspartei Württembergs schrieb Theodor Heuss: *Er wird zum Erneuerer der demokratischen Bewegung. Seine Rolle ist die des geistigen Motors, des Generalstabschefs, gibt die entscheidenden Formulierungen, die polemischen Kernpunkte, versorgt das Arsenal mit dem Rüstzeug, dessen die Kämpfer an der politischen Front bedürfen.*²

Pfau verfasste die ersten Parteiprogramme und machte im »Beobachter« in aller Deutlichkeit klar, worum es den Demokraten ging. Zur Frage der deutschen Einigung schrieb er: *»Wenn wir nur die Einheit haben, die Freiheit wird dann schon kommen.«* Diese abstruse Phrase muss man nur zu oft hören. An dem Tage, wo die deutschen Einzelstaaten frei sind, hindert sie nichts, ein Parlament zu berufen und ihre Einheit zu verwirklichen. Wie soll dagegen aus einer hergestellten Einheit die Freiheit sich entwickeln?³

Auch was die angestrebte Staatsform betraf, äußerte sich Pfau unmissverständlich: *Dass wir im Herzen Republikaner sind, das haben wir zu keiner Zeit verhehlt. Die Staatsform ist für uns keine Frage göttlichen Rechts, sondern eine Frage des gesunden Menschenverstands.*⁴

Vehement wandte sich Pfau gegen Bestrebungen der Liberalen, auf einen deutschen Nationalstaat unter Preußens Führung hinzuwirken. Einheit ja, aber nicht auf Kosten der Freiheit unter der Knute Preußens: *»Preußen ist der größte deutsche Staat, Preußen ist der mächtigste deutsche Staat! Preußische Hegemonie! Preußische Annexion! Preußische Einheit!«* So heißt das sinnlose Geschrei, das uns unaufhörlich in den Ohren gellt. Nein! Ihr Tauben und Blinden, die ihr kein anderes politisches Gesetz kennt, als das des Faustrechts, wonach der Große den Kleinen auffrisst, nein! Es gibt nur einen Weg zur Einheit und der heißt Freiheit.⁵

Was die antipreußische Stimmung dieser Zeit im Königreich Württemberg anging, fanden sich die württembergischen Demokraten in einer seltsamen Koalition mit den Konservativen. Mit Ausnahme der Liberalen lehnte die überwiegende Mehrheit die kleindeutsche Lösung, also eine Einigung unter Ausschluss Österreichs und unter Preußens Führung, entschieden ab. Ebenso der König, der nicht zum Vasallen Preußens werden wollte.

Als Bismarck 1866 den Krieg gegen den Deutschen Bund vom Zaun brach, kämpfte Württemberg an der Seite Österreichs gegen die Preußen. Nach der Niederlage musste der König die Auflösung des Deutschen Bundes und den von Bismarck ins

Leben gerufenen Norddeutschen Bund akzeptieren. Schlimmer noch: Das anfangs geheim gehaltene *Schutz- und Trutzbündnis* mit Preußen sah im Kriegsfall den preußischen Oberbefehl über die württembergischen Truppen vor.

Die Vorbehalte gegen Preußen blieben auch nach 1866 bestehen. Lediglich die in der Deutschen Partei organisierten Liberalen strebten weiterhin nach einem Anschluss an Preußen – aus wirtschaftlichen Gründen, denn der Wegfall von Zoll- und Handelschranken lockte. Vergeblich versuchten König Karl und seine Regierung die württembergische Eigenständigkeit gegenüber der Vormacht Preußen zu verteidigen. Noch im Juni 1870 bestärkte ihn dabei sein Schwager, Zar Alexander, als er auf Besuch in Stuttgart weilte. Doch wenige Wochen später kippte die preußenfeindliche Mehrheit in Württemberg. Unter dem Eindruck des drohenden Krieges zwischen Frankreich und Preußen breitete sich eine nationale Begeisterungswelle aus, der sich Demokraten wie Ludwig Pfau vergeblich entgegenzustemmen suchten. Der König musste zähneknirschend einlenken. Dem französischen Gesandten in Stuttgart drückte er bei dessen Abschiedsaudienz sein tiefes Bedauern über den Gang der Dinge aus und die deutschen Siege zu Beginn des Krieges zwangen ihn, die Verhandlungen über den Eintritt Württembergs in den Norddeutschen Bund einzuleiten. König Karl schmollte und zog sich in seine Sommerresidenz nach Friedrichshafen zurück. Bei der Kaiserproklamation in Versailles am 18. Januar 1871 ließ er sich durch seinen Vetter August von Württemberg vertreten, während der badische Großherzog Friedrich I. den Jubelchor der deutschen Fürsten anführte.

Und die württembergischen Demokraten? Kennzeichnend für das Dilemma, in dem sie sich befanden, ist die Erklärung des Volksvereins Rottweil. Sie zeigt gleichzeitig, wie Bismarcks Strategie punktgenau aufging, den Krieg mit Frankreich herbeizuführen und als politisches Mittel für eine Reichseinigung nach seinen Vorstellungen einzusetzen. Dort heißt es: *Der jetzt drohende Krieg ist nur ein Kampf der französischen Dynastie gegen die preußische. Wie die Sachen gegenwärtig aber leider stehen, ist das Volk an die Dynastien gebunden und somit dieser Krieg bei der jetzigen Situation faktisch ein Krieg der französischen Nation gegen die deutsche Nation. Nachdem aber Frankreich Deutschland den Krieg erklärt hat, müssen wir bei uns als angegriffene Partei allen inneren Streit bei Seite lassen, und können somit unser preußisches Brudervolk, trotz der Vorgänge, dem Ausland gegenüber nicht im Stich lassen.*⁶

Vom Beginn des Krieges zwischen Frankreich, Preußen und den verbündeten süddeutschen Staa-

ten erfuhr Ludwig Pfau in Paris. Als Staatsbürger eines verfeindeten Landes musste er Frankreich umgehend verlassen. Er donnerte: *Nicht die Völker und die Kleinen brauchen den Krieg, sondern die Fürsten und die Großen.* Zehn Jahre später schrieb Pfau über diesen Krieg: *Kein ehrlicher und verständiger Mensch wird leugnen, dass wir glücklicher waren vor unseren Siegen, und dass die beiden Nationen, wenn sie die Herren ihrer Geschicke gewesen wären, den Krieg unterlassen hätten.* Mit dieser Haltung wusste er sich einig mit seinem Stuttgarter Dichterkollegen Eduard Mörike, der das Jahr 1870 folgendermaßen kommentierte:

*In Gedanken an unsere deutschen Krieger
Bei euren Taten, euren Siegen,
wortlos, beschämt hat mein Gesang geschwiegen.
Und viele, die mich darum schalten,
hätten auch besser den Mund gehalten.*⁷

Gegen staatliche Eingriffe, für die Autonomie der Kunst

Unerbittlich setzte sich Ludwig Pfau weiterhin für Demokratie, Föderalismus, Bürgerrechte und soziale Reformen ein. Im Februar 1877 erhob die preußische Staatsregierung Anklage gegen ihn, weil er



Karikatur aus dem österreichischen Satiremagazin »Kikeriki« vom 22. August 1870 zur Reichsgründung. Die Bildunterschrift lautet: »Kommt es unter einen Hut? Ich glaube, es kommt eher unter eine Pickelhaube.«

sich in einem Artikel der »Frankfurter Zeitung« über eine Münchner Kunstausstellung gegen staatliche Eingriffe in die Kunstfreiheit ausgesprochen hatte. Beanstandet wurde folgender Satz: *Ist es nicht genug, dass uns das kulturschädliche preußische Regiment ökonomisch, moralisch und intellektuell zu Grunde richtet, indem es die Gewalt an die Stelle des Rechts setzt und die soziale Freiheit, diese Grundbedingung jedes menschlichen Fortschritts, systematisch zu Tode hetzt – sollen wir uns auch noch ästhetisch von ihm ruinieren lassen? Wäre es nicht Pflicht der Kleinstaaten, wenigstens auf dem Felde von Kunst und Wissenschaft – wenn auch mit Kampf und Aufwand – ihre Autonomie zu wahren und die Arbeit des Geistes vor der Berliner Schablone zu retten?*«⁸

Das Königlich Preußische Staatsministerium begründete seinen Strafantrag folgendermaßen: *Pfau habe, im Inlande im Juli 1876 durch Veröffentlichung des Feuilletonartikels in Nr. 187, Morgenblatt der »Frankfurter Zeitung« in Beziehung auf das Königlich Preußische Staatsministerium Tatsachen behauptet und verbreitet, welche dasselbe verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen geeignet sind.*⁹

Der »Beobachter« berichtete ausführlich über den Prozess. Unter dem Titel: *Das preußische Regiment vor Gericht*, der in polemischer Weise den Spieß umdrehte und den Ankläger zum Angeklagten machte, erschien zudem eine Broschüre mit Auszügen aus den Gerichtsakten, die als Sonderdruck in einer Auflage von 50.000 Exemplaren in ganz Deutschland verbreitet wurde.

Der Prozess fand in Frankfurt statt, wo die Zeitung ihren Sitz hatte. Pfau hielt eine geharnischte Verteidigungsrede, in der er selbst die Rolle des Anklägers gegen das *Preußentum* übernahm: *Das heutige Deutschland ist mit einem Wort nichts als ein vergrößertes Preußen, und jede legislatorische und gesamtstaatliche Maßregel der Reichspolitik zeigt nur das Bestreben, diese Verpreußung immer gründlicher durchzuführen. Nicht den und jenen, das Preußentum selber klage ich an. Wir wollen nicht unter dem Vorwand der Reichseinheit und allen Versprechungen zum Trotz unsere guten, durch eine lange redliche Freiheitsarbeit erkämpften Gesetze gegen schlechte preußische vertauschen. Wir hatten eine Verfassung, eine Vertretung, welche den Schlüssel der Staatskasse führte, schon zu einer Zeit, wo man in Preußen noch Jahrhunderte lang mit dem Stock regierte, und nun sollen wir zum Dank für unsere nationalen Opfer einer Gesetzgebung unterliegen, welche in Wahrheit mit der Verteidigung und Machtstellung des Vaterlandes nichts zu tun, sondern nur den Zweck hat, das ganze innere Deutschland den alten Gewaltmaximen des preußischen Systems zu unterwerfen?*¹⁰



Ludwig Pfau auf einer Fotografie von Friedrich Brandseph um 1870

Die Strafkammer des Frankfurter Stadtgerichts verurteilte Pfau in erster Instanz zu einer – verhältnismäßig milden – Geldstrafe von 100 Mark. Der Staatsanwalt aber legte Berufung ein. In zweiter Instanz wurde er zu einer dreimonatigen Haftstrafe verurteilt. Da Ludwig Pfau, obwohl er seit langem in Stuttgart wohnte, noch immer das Heilbronner Bürgerrecht besaß, trat er seine Haft im dortigen, eben erbauten modernen Zellengefängnis in der Steinstraße an, wo er die Solidarität seiner Heilbronner Freunde erfahren durfte. Darüber berichtet sein Parteifreund Friedrich Payer: *Die demokratischen Frauen Heilbronns, seiner Vaterstadt, übernahmen mit Duldung des liberal denkenden Gefängnisvorstands die Fürsorge für ihn, zierten seine Zelle mit Blumen und machten sie durch Hineinstellen eines prächtigen Lehnstuhls etwas wohnlicher. In der stillen Zelle und dem Lehnstuhl gefiel es unserem Pfau; die kleinen Sorgen des täglichen Lebens fielen weg und wie die Strafzeit um war, weigerte er sich zum Entsetzen des Gefängnispersonals kurzerhand, das Gefängnis zu verlassen. Ihm sei es da gut genug. Alle*

*Vorstellungen halfen nichts. Erst wie er bei der Rückkehr von dem vorgeschriebenen Lauf im Gefängnishofe auf Anordnung der Direktion, die beim besten Willen keinen freiwilligen Strafgefangenen behalten konnte, die Zelle des Lehnstuhls und des Betts beraubt fand und ihm die völlige Ausräumung in Aussicht gestellt wurde, zog er sehr entrüstet ab.*¹¹

Mit dem Heilbronner Gefängnisdirektor Köstlin, selbst Demokrat und alter Achtundvierziger, freundete sich Pfau während seiner Haft an und besuchte ihn später häufig in dessen Dienstwohnung auf dem Gelände des Gefängnisses, wenn er in Heilbronn zu tun hatte. Die Auseinandersetzungen mit der preußischen Staatsregierung förderte seine Popularität, auch in seiner Heimatstadt. Zu seinem 70. Geburtstag entschied der Heilbronner Stadtrat – allerdings nach kontroverser Diskussion –, ihm die Ehrenbürgerwürde zu verleihen.

Als überzeugter Demokrat dem Kaiser ein Denkmal setzen?

Dichter, Politiker, kritischer Journalist – Ludwig Pfau sah sich in erster Linie als Kunstkritiker, wie aus seinem kurzen handschriftlichen Lebenslauf hervorgeht, der im Deutschen Literaturarchiv in Marbach verwahrt wird. Ausführlich befasste er sich in einer auf Französisch verfassten Monografie mit der zeitgenössischen belgischen Malerei, außerdem in vielen Aufsätzen, die er auch als Sammelband in Französisch und in deutscher Übersetzung herausgab, mit dem Kunstgewerbe in der Zeit beginnender industrieller Massenproduktion – heute würde man von Design sprechen – und als einer der ersten mit der Ästhetik der Fotografie, die damals neben die Malerei trat und deren weitere Entwicklung er entscheidend beeinflusste.

Als Kunstsachverständiger mit internationalem Ruf nahm Ludwig Pfau auch Aufträge seiner Heimatstadt Heilbronn an. Nach seinen Entwürfen schuf der Münchner Bildhauer Wilhelm von Rümman zwei Denkmäler, die heute noch im Stadt-

Kaiser-Wilhelm-Denkmal im Alten Friedhof in Heilbronn, nach dem Entwurf Ludwig Pfaus von dem Münchner Bildhauer Wilhelm von Rümman und den Architekten Ludwig Eisenlohr und Carl Weigle in Bronze, Granit und Marmor 1893 ausgeführt. Kaiser Wilhelm ist nur auf einem verhältnismäßig kleinen Medaillon zu sehen. Im Zentrum des Denkmals führt die sitzende Germania als treusorgende Mutter ihre beiden Kinder, den Norden (Preußen) und den Süden (Baden, Württemberg, Bayern) versöhnend zusammen.

Das Denkmal unterscheidet sich grundlegend von den üblichen Heldendenkmälern: Nicht Kaiser Wilhelm steht im Vordergrund, sondern die deutsche Einigung.

bild zu finden sind: Das Robert-Mayer-Denkmal und das Kaiser-Wilhelm-Denkmal. Letzteres macht deutlich, wie Pfau versuchte, die Erinnerungskultur gegen den vorherrschenden Trend zu beeinflussen. Und doch stürzte ihn das Kaiserdenkmal in schwere Auseinandersetzungen mit sich selbst und seinen Freunden. Wie konnte er als überzeugter Demokrat diesem Kaiser, den er einmal als *Korporal Bismarcks* bezeichnet hatte, ein Denkmal setzen? Gegenüber seinen Freunden rechtfertigte er sich damit, dass er ein Heldendenkmal – wie üblich mit dem Kaiser als Sieger über Frankreich hoch zu Ross – verhindern wollte.

Tatsächlich hebt sich sein Denkmalentwurf deutlich von den üblichen Kaiser-Wilhelm-Denkmalen ab: Das Porträt des Kaisers erscheint im Heilbronner Denkmal nur in einem verhältnismäßig kleinen Medaillon. Im Zentrum sitzt Germania, nicht als waffenstrotzende Amazone, sondern als treusorgende Mutter, die ihre beiden Knaben, Preußen und die süddeutschen Staaten darstellend, zusammenführt und dazu bringt, sich die Hände zur Versöhnung zu reichen.

Friedemann Schmoll, der sich in seiner Dissertation ausführlich mit der Erinnerungskultur in Denkmälern des 19. Jahrhunderts beschäftigt hat, charakterisiert Pfaus Konzeption folgendermaßen: *Es war Pfaus durch und durch demokratisches und antichauvinistisches Denken, das für die Eigenartigkeit des*





Das Robert-Mayer-Denkmal auf dem Heilbronner Marktplatz wurde nach dem Entwurf Ludwig Pfau 1892 gleichfalls von dem Münchner Bildhauer Wilhelm von Rümmer und den Stuttgarter Architekten Eisenlohr und Weigle gestaltet. Der Heilbronner Arzt und Physiker Mayer gilt als Entdecker des mechanischen Wärmeäquivalents. Die beiden rechts und links angeordneten Knabenfiguren symbolisieren das Äquivalent: Der eine hält eine Fackel für die Wärme, der andere ein Gewicht für die Arbeit bzw. die Kraft.

Erinnerungszeichens verantwortlich sein sollte. Es wollte die innere Einigung der nord- und süddeutschen Staaten ins Zentrum rücken. Im bald als »Denkmalpest« und »Denkmalseuche« gescholtenen Nationalkult des militanten Kaiserreichs ist es die große Ausnahme.«¹² 1893, ein Jahr vor seinem Tod, wurde das Denkmal in der Allee vor dem Harmoniegebäude aufgestellt.

Der unbequeme Ehrenbürger

Noch im Februar 1894 hielt sich Ludwig Pfau in Heilbronn auf, um in der Frage des neu zu errichtenden Kirchbrunnens seinen Rat abzugeben. Bis zuletzt arbeitete er an der sechsbändigen Ausgabe seiner ästhetischen Schriften. Da traf ihn eines Abends hinter dem Schreibtisch in seiner Stuttgarter Wohnung ein Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr erholen sollte. Zwei Tage später, am 12. April 1894, starb er.

Seinem Willen gemäß sollte sein Leichnam eingeäschert werden. Doch im Königreich Württemberg

gab es kein Krematorium, da die Leichenverbrennung noch gesetzlich verboten war. So überführte man den Heilbronner Ehrenbürger nach einer großen Totenfeier in Stuttgart, auf der die Redner, darunter Conrad Haußmann, seine Verdienste für die Volkspartei hervorhoben, nach Heidelberg, wo bereits ein Krematorium bestand. Für die Heilbronner Stadtväter aber tat sich ein neues Problem auf. Wohin mit der Asche? Auf dem Heilbronner Friedhof war eine Urnenbeisetzung nicht vorgesehen. Also nahm einer der Trauergäste Pfau eine Urne mit nach Hause und stellte sie vorläufig in den Keller.

Viele Vorschläge wurden diskutiert. Sollte man die Urne in einem eigens gebauten Tempelchen im Alten Friedhof beisetzen? Sollte man damit warten, bis ein Ludwig-Pfau-Denkmal errichtet wäre und sie da unterbringen? Doch da kündigte sich schon das nächste Problem an: Sollte noch einmal eine eigene Trauerfeier in Heilbronn stattfinden? Darauf wollten die Stadtväter lieber verzichten. Glocken sollten auch nicht läuten, man befürchtete wegen der Einäscherung Einwände seitens der Kirche. Carl Betz, Landtagsabgeordneter, Demokrat, Freimaurer und Vorsitzender der Heilbronner Friedensgesellschaft, verfasste dazu folgendes Gedicht:

Wieder ein Ratsbeschluss

»Was tun wir mit des Dichters Asche?«,
so sprach der weise Rat,
»Wir geben ihr auf uns'rem Friedhof
Die letzte Ruhestatt.

Natürlich ohne Feier,
Wer weiß, was da passiert,
Dass nicht ein Mund, ein kecker
Ein freies Wort dort führt.«

Das passt so recht zum Geist der Krämer,
Den man hier trägt zur Schau,
Heilbronn verdient zwar Millionen,
Doch keinen Ludwig Pfau.¹³

Bei der Überführung der Urne auf den Heilbronner Friedhof ergriff Carl Betz das Wort zu einem Nachruf. Vertreter der Deutschen Volkspartei und der Sozialdemokratischen Partei schlossen sich an. Der Heilbronner Oberbürgermeister war nicht anwesend. Später stiftete der demokratische Politiker und Silberwarenfabrikant Peter Bruckmann eine große, reich verzierte kupferne Urne auf einem Marmorsockel mit dem Bildnis Ludwig Pfau. Das Denkmal ist bis heute in einer Nische neben dem Portal der Leichenhalle auf dem Heilbronner Hauptfriedhof zu sehen. Doch die verwitterte Inschrift ist inzwischen unleserlich geworden.

Unbequem blieb der Heilbronner Ehrenbürger auch in den folgenden Jahrzehnten. Zwar benannte man eine Schule nach ihm, war aber 1982 der Meinung, es sei passender, sie nach dem Gewann »Staufenberg« zu bezeichnen. Die Wogen gingen hoch, die Umbenennung blieb. Als schließlich eines Tages Pfau's Porträt aus der Galerie der Ehrenbürger im Heilbronner Rathaus verschwunden war, regte



Schmuckurne für Ludwig Pfau's Asche in einer Nische des Heilbronner Leichenhauses, gestiftet von der Familie Bruckmann. Die Inschrift im Sockel lautet: Ruhestätte des Ehrenbürgers Ludwig Pfau, geb. den 25. Aug. 1821, gest. den 12. Apr. 1894.

sich erneut Protest. Man witterte eine weitere Intrige gegen den Ehrenbürger. Die Stadtverwaltung beschwichtigte. Ein drohender Wasserschaden hätte die Entfernung des Bildes dringend erforderlich gemacht. Pfau fand bald wieder zu seinem Platz zurück und blickt seitdem wieder kritisch auf die Heilbronner Stadtväter herab.

Im Vorfeld seines 100. Todestages besann sich die Stadt Heilbronn wieder auf ihn. Als die amerikanischen Soldaten nach der Wiedervereinigung abgezogen waren und ihre Schule von der Stadt übernommen wurde, gab man ihr den Namen »Ludwig-Pfau-Schule«. Das war 1993. Im selben Jahr startete der rührige Heilbronner Büchereidirektor Günther Emig eine

Veröffentlichungsreihe, die »Ludwig-Pfau-Blätter«. Das Deutsche Literaturarchiv in Marbach organisierte anlässlich des 100. Todestages eine Aktion mit Ludwig-Pfau-Plakaten in der Heilbronner Fußgängerzone und einer Ausstellung in der Stadtbücherei. Außerdem erschien in der Reihe der »Marbacher Magazine« ein Bändchen mit Zitaten, Bild- und Schriftquellen zu Ludwig Pfau.

Seitdem ist es wieder stiller um Ludwig Pfau geworden. Letzten Herbst erinnerte Brigitte Fritz-Kador in der »Stuttgarter Zeitung« an den bevorstehenden Geburtstag Pfau's. *Er sei zweifellos einer der brilliantesten Intellektuellen seiner Zeit.* In ihrem Artikel geht sie auch auf den Umgang der Stadt Heilbronn

mit ihrem Ehrenbürger ein, den sie bisher *stiefmütterlich behandelt* habe. Immerhin habe Michael Link, Bundestagsabgeordneter der Liberalen, betont, dass die FDP Heilbronn sich Ludwig Pfau besonders verbunden fühle. Er wolle darauf hinwirken, dass die Stadt Heilbronn das Jubiläumsjahr 2021 gebührend feiere.¹⁴ Man darf gespannt sein.

DER AUTOR

Ulrich Maier ist Studiendirektor i.R., Landeskundebefragter und Schriftsteller mit den Schwerpunkten Migrations- und Demokratiegeschichte. Er hat zahlreiche Sachbücher, historische Romane und Jugendbücher zur baden-württembergischen Landesgeschichte, insbesondere zur Region Heilbronn verfasst. Zu Ludwig Pfau 200. Geburtstag erscheint sein auf vielerlei Quellen wie Briefen Pfau's, Erinnerungen seiner Freunde und Weggefährten sowie zeitgenössischen Presseartikeln basierender biografischer Roman »Ludwig Pfau. Der vorbestrafte Ehrenbürger«. Günther Emigs Literatur-Betrieb, Niederstetten. 240 Seiten, 18 €.

ANMERKUNGEN

- 1 Die Zeit vom 20. 5. 1994
- 2 Theodor Heuss, Ludwig Pfau, in: Schwaben, Farben zu einem Portrait, Tübingen 1967, S. 153
- 3 Ludwig Pfau, Zentralisation und Föderation, in: Der Beobachter, 29. 4. 1864
- 4 Ludwig Pfau, Zum Programm der deutschen Volkspartei, in: Der Beobachter, 24. 2. 1864
- 5 Ludwig Pfau, Zentralisation und Föderation, in: Der Beobachter, 29. 4. 1864
- 6 Der Beobachter vom 21. 7. 1870
- 7 Inge und Rainer Wild, Mörike Handbuch, Stuttgart 2004, S. 46
- 8 Ludwig Pfau, Die Kunstausstellung in München II, in: Frankfurter Zeitung, 5. 7. 1876
- 9 zitiert nach Reinald Ullmann, Ludwig Pfau, Monographie eines vergessenen Autors, Europäische Hochschulschriften, Reihe I, Deutsche Sprache und Literatur, Band 1912, Frankfurt am Main, 1987, S. 30
- 10 Pfau's Frankfurter Prozess, in: Der Beobachter, 23. 2. 1877
- 11 Friedrich Payer, Erinnerungen an Ludwig Pfau, 1922
- 12 Friedemann Schmoll, Hundert Jahre Kaiser-Wilhelm-Denkmal, in: Schwaben und Franken, Heimatgeschichtliche Beilage der Heilbronner Stimme, 39. Jahrgang, Nr. 4, April 1993, S. 2
- 13 Stadtarchiv Heilbronn, Zeitgeschichtliche Mappe zu Ludwig Pfau
- 14 Brigitte Fritz-Kador, Holpriges Jubiläum. Ludwig Pfau: Freiheit ist das schönste Fest, Stuttgarter Zeitung vom 8. 9. 2020

LITERATUR

Ludwig Pfau: Freiheit ist das schönste Fest. Zeit- und Sinngedichte. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Erhard Jöst, Günther Emigs Literaturbetrieb, Niederstetten, 2020
 Ludwig Pfau. Ein schwäbischer Radikaler 1821–1894. Bearbeitet von Michael Kienzle und Dirk Mende, Marbacher Magazin, 67/1994. Deutsche Schillergesellschaft Marbach am Neckar 1994
 Reinald Ullmann: Ludwig Pfau, Monographie eines vergessenen Autors, Europäische Hochschulschriften, Reihe I, Deutsche Sprache und Literatur, Band 1912, Frankfurt am Main, 1987
 Ulrich Maier: »Borussiam esse delendam«. Ludwig Pfau, in: Vom Fels zum Meer. Preußen und Südwestdeutschland. Stuttgarter Symposium, Schriftenreihe, Band 10, hrsg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Verbindung mit der Landeshauptstadt Stuttgart, Tübingen 2002, S. 133–153

Museum im Blick

Was macht ein gutes Museum aus? Eine qualitativolle Sammlung, ein originelles Konzept, eine überzeugende Gestaltung, engagierte und geschickte Vermittlung sowie elementare, an den Bedürfnissen der Besucher*innen orientierte Serviceangebote gehören auf jeden Fall dazu. Die »Schwäbische Heimat« stellt in ihrer Serie **Museum im Blick** Häuser vor, die diesen Anforderungen gerecht werden oder sich zumindest darum bemühen. Besonders im Blick stehen dabei Museen, die in letzter Zeit eröffnet wurden oder jüngst einen Wandlungsprozess durchlaufen haben, der dazu einlädt, sie neu oder wieder zu entdecken.



Thomas Knubben Museum Brot und Kunst – Forum Welternährung Ulm

Was haben der Antoniter-Orden und ein LSD-Trip gemein? Wie kann der Hunger in der Welt bekämpft werden? Was will Pieter Brueghel mit seinem Sommerbild sagen? Es ist ein imposantes Spektrum von Fragen, denen das Ende 2019 eröffnete »Museum Brot und Kunst« in Ulm, das sich vom vormaligen Ulmer Brotmuseum zum Forum Welternährung gemausert hat, nachgeht. Schon die Doppelbezeichnung »Museum« und »Forum« deutet an, dass es sich hier um ein zwitterhaftes Novum handelt, nämlich die Verbindung traditioneller Sammlungs-, Ausstellungs- und Vermittlungsaufgaben mit diskursiven und experimentellen Ansätzen, wie sie einem Science Center eigen sind.

Der Eindruck bestätigt sich beim Gang durch den um 1592 errichteten Salzstadel in der Ulmer Altstadt, wo die von der Familie Eiselen zusammengetragene, in eine Stiftung überführte Sammlung seit 30 Jahren ihr Zuhause und nun eine neue, zeitgemäße Aufbereitung gefunden hat. Auf vier Etagen des ehemaligen Kornhauses, das später auch als Salzlager genutzt wurde, entfaltet sich eine umfassende – technische, soziale, politische und künstlerische Aspekte beleuchtende – Geschichte der Ernährung rund um das Brot.

Der Auftakt in der ersten Etage wirkt unspektakulär. Kein großes Entree, keine gewaltige Inszenierung, kein grell strahlendes Objekt. Stattdessen ein kleines Stilleben des Straßburger Malers Sebastian Stoskopff (1597–1657) mit Korbflasche, Rotweinglas

und verlockendem Brotlaib. Es ist der perfekte Einstieg. Denn das vorzüglich gemalte Bild vermittelt beides: Das meisterhaft beherrschte Handwerk von Maler wie Bäcker, die im besten Fall aus wenigen Rohstoffen ein perfektes Stück herzustellen wissen, und die transzendental-gesellschaftlichen Bezüge, die im Sujet von Brot und Wein auf die christliche Abendmahlsgemeinschaft und ihre Verankerung zwischen Himmel und Erde verweisen.

Von diesem Urmotiv aus bietet das Museum in zwei Rundgängen auf zwei Stockwerken in Gestalt von 19 Themeninseln vielfältige Perspektiven auf das Megathema Ernährung – von den ältesten, vor 14.000 Jahren gebackenen Broten, deren Reste im heutigen Jordanien gefunden wurden, bis hin zu einer eigens für das Museum geschaffenen Installation der Künstlerin Silke Schwarz. Sie fügte in einer Audiocollage, hart geschnitten und berührend zugleich, Statements von Künstlern, Wissenschaftlern und Politikern zum Elend des Hungers in der Welt zusammen.

Gerade in diesem beherzten, die Grenzen zwischen Kunst und Alltagskultur überwindenden, Geschichtsbetrachtung und Zukunftsperspektive verbindenden Zugriff zeigt sich der besondere Ansatz dieses Hauses. Und er ist überzeugend gelöst, da er allen Themen und allen Medien ihren Raum lässt. So bekommen die Kunstwerke ihren solitären Auftritt auf weißen Wänden, die als Kabinett in die Mitte der Räume gestellt sind, während

sich drum herum die Themeninseln aus Objekten, Fotos und Grafiken, sorgsam arrangiert und sinnvoll kommentiert, gruppieren. Dazwischen aber ergeben sich, ohne dass man explizit darauf hinweisen muss, vielfältige inhaltliche und visuelle Verbindungslinien zwischen alter und neuer Kunst, zwischen Kunst und Geschichte, Kultur und Gesellschaft. Dann etwa, wenn neben das prachtvolle, um 1605 entstandene Gemälde »Der reiche Mann und der arme Lazarus« von Frans Francken mit seiner von allerhand Köstlichkeiten überladenen Tafel ein »Gedeckter Tisch« aus der Sevilla-Serie von Daniel Spoerri von 1991 gehängt wird und so spielerisch das Grundthema der Gastlichkeit durchdekliniert wird. Oder wenn das »Blue Bread« von Man Ray, ein mit zahlreichen Referenzen aufgeladenes blaues Stangenbrotobjekt, durch Dalis ebenso anspielungsreiche »Retrospektive Frauenbüste« mit ihrem auf dem Kopf balancierten Baguette konterkariert wird. Manchmal haben sich die Gestalter*innen auch ein Späßchen erlaubt, wenn beispielsweise zwischen einem monumentalen Ährenbild von Markus Lüpertz und der Installation von Kornhäusern das

kleine schwarze Multiple einer Maus von Katharina Fritsch platziert wird. Die Kunst tritt so in einen die Epochen und Stile überwindenden Dialog mit sich selbst und wird zugleich in den Kontext ihrer wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen gesetzt.

Was war nochmal die Wirkung des Mutterkorns?

Es gibt viel zu sehen und viel zu lernen in diesem Forum Welternährung. Das erste Stockwerk widmet sich vornehmlich der Kulturgeschichte des Brotes, seiner Rohstoffe und deren immer geschickteren Verarbeitung, beginnend mit einer knappen Vorstellung der gängigen, teilweise erst jüngst wiederentdeckten und -genutzten Getreidesorten wie Einkorn oder Emmer, und wie sie nach und nach die Welt eroberten. Dass es überhaupt Brotgetreide gibt, ist eines der Wunder der Evolution, das sich entgegen jeglicher biologischen Wahrscheinlichkeit ereignete und dem Menschen die Sesshaftigkeit mit allen ihren zivilisatorischen Folgewirkungen erst ermöglichte. Denn dafür musste es in den letzten 300.000 Jahren mehrfach zu wilden Kreuzungen unterschiedlicher Arten kommen, von denen der Mensch dann profitierte.

Pieter Brueghel d. J. nahm mit seinem Ölgemälde »Der Sommer« das Sujet seines berühmten Vaters auf, um 1600.





»Stilleben mit Korbflasche«, Ölgemälde auf Holz von Sebastian Stoskopff um 1630/35

Wie Natur und Gesellschaft, Wissenschaft und Kunst einander durchdringen, wird beispielhaft am Phänomen des Mutterkorns aufgezeigt: Mutterkorn ist ein hoch giftiger Pilz, der den Roggen befällt und an dessen Ähren ein schwarzes Korn bildet. Gelangt es in den Körper, löst das Mutterkorn Wahnvorstellungen und höllische Schmerzen, das sogenannte Antoniusfeuer, aus – die Menschen dachten, am lebendigen Leib zu verbrennen. Seit dem 11. Jahrhundert nahm sich der nach dem heiligen Antonius benannte Antoniter-Orden dieser Kranken an und pflegte sie in seinen Spitälern mit Hilfe von kräftigendem Weizenbrot und Wein, der mit Heilkräutern versetzt war. Seit dem 16. Jahrhundert wurde das Mutterkorn wohl dosiert von Hebammen auch als Arznei in der Geburtshilfe eingesetzt, weil es zu Kontraktionen der Gebärmutter führte, daher der Name. Die systematische Analyse brachte den Schweizer Chemiker Albert Hofmann 1943 schließlich zur Entdeckung des aus dem Mutterkorn isolierten LSD, das als Psychopharmakum und bewusstseinsweiternde Droge alsbald Karriere machte. Diese ebenso komplexe wie faszinierende

Geschichte wird in einer Hörstation, die sich um den nachgebildeten Dachreiter eines Antoniter-Spitals gruppiert, plastisch geschildert. Auf der Spitze des kleinen Turms aber sitzt ein in Bronze gegossener kleiner Rabe mit einem Stück Brot im Schnabel. Er verspricht Rettung.

Wie funktioniert der Weltmarkt der Nahrungsmittelversorgung?

Im zweiten Stockwerk wird der Blickwinkel von der vornehmlich auf Europa gerichteten Brotkultur auf globale Perspektiven ausgeweitet. Den Einstieg bietet hier der zuletzt viel beschriebene Ausbruch des indonesischen Vulkans Tambora im Frühjahr 1815 mit seinen weltweiten Folgen. Er steht, auch wenn es die Zeitgenossen noch nicht erkennen konnten, für die globalen Interdependenzen von Wetterereignissen und Klimaveränderungen, Nahrungsmittelversorgung und Hungersnöten, demografischen Verschiebungen und ökonomischen Reaktionen. Gerade in Württemberg hat das Hungerjahr, das auf den Vulkanausbruch folgte, eine bemerkenswerte Modernisierung des Staatsverständnisses bewirkt

und zahlreiche bis heute wirkende Einrichtungen wie die Landessparkasse, das Königin-Katharina-Stift und die Landwirtschaftliche Unterrichts-, Versuchs- und Musteranstalt, die spätere Universität Hohenheim, hervorgebracht.

Welche Sprengkräfte in diesem Modernisierungsprozess des 19. Jahrhunderts am Werk waren, bringt das Museum prägnant auf den Punkt: »Mit der Eisenbahn explodierte die Geschwindigkeit, mit dem Kunstdünger der Ertrag und mit der Marktwirtschaft der Konsum.« Eindrücklich werden in einem Modell die beiden radikal entgegengesetzten Lebensmaximen der Kreislaufwirtschaft der vorindustriellen Zeit und des Wachstumsprinzips des industriellen Zeitalters entfaltet. Dabei sollte jedem klar werden, dass die ewig heranwogende Welle des exponentiellen Wachstums und Ressourcenverbrauchs mit gleicher Entschlossenheit gebrochen werden muss wie die aktuelle Corona-Pandemie. Das unterstreichen die in einem Infodesk aufbereiteten Weltkarten zu Bevölkerungswachstum, Lebensmittelproduktion, Ernährungssituation, Energieverbrauch und Wasserstress im internationalen Vergleich. Die großen Tendenzen dürften vielen Besuchern bekannt sein, hier werden sie aber auf gesicherter Datenbasis schonungslos vor Augen geführt.

Von diesen Analysen führt gedanklich und real ein direkter Weg ins Dachgeschoss, wo die Zukunft der Ernährung in einer Videodebatte verhandelt wird. Auf einem Dutzend Monitore, die in einem Kreis rund um eine Gruppe Ulmer Hocker gruppiert sind, werden in einem virtuellen Dialog von Expert*innen aus aller Welt die großen Fragen diskutiert: Wie funktioniert der Weltmarkt der Ernährung? Welche Chance haben die kleinen Bauern gegen die große Industrie? Bietet die Gentechnik eine Lösung oder ist sie das Böse schlechthin? Wie sieht es in Afrika, dem Hotspot der aktuellen Entwicklungen, im Jahr 2063 aus und ist eine »konviale Zukunft« der Menschheit, eine gemeinsame, auf die faire Nutzung der vorhandenen Ressourcen bedachte Gestaltung des Lebens denkbar? Es sind klug geschnittene Interviewsequenzen, die das jeweilige Thema multiperspektivisch und kurzweilig entfalten. Die Menükarte ist aufgeschlagen, der Gast muss nun entscheiden, was er daraus wählen will und muss.

Dem Museum Brot und Kunst gelingt es mit seiner Neukonzeption, die von der Museumsdirektorin Isabel Greschat und ihrem Team zusammen mit dem Stuttgarter Architektur- und Ausstellungsbüro Space 4 gestaltet wurde, den Spagat zwischen der

»Gegessen von Niemandem« lautet der Titel der Assemblage von Daniel Spoerri aus der Sevilla-Serie Nr. 19, 1991.





Erdgeschoss: Sonderausstellung Steve McCurry, 2019

Installationsansicht der Themeninsel Sprengkräfte





Installationsansicht der Themeninsel Brot machen

Fülle an Botschaften und der begrenzten Aufnahmekapazität bei den Besucher*innen geschickt zu bewältigen. Dazu verhilft die klare Strukturierung in Themeninseln mit knappen, deutsch und englisch verfassten Texttafeln ebenso wie ein Audioguide, der kostenlos ausgegeben wird. Überhaupt ist der Besucherservice hoch entwickelt, wie schon der Blick auf die wohlgeordnete und informative Webseite ausweist und das zur Wiedereröffnung herausgegebene handliche Katalogbuch unterstreicht. Außerdem laden eine Backstube und ein Werkraum zu vielfältigen Experimenten ein, die in reger Kooperation mit Schulen und Künstler*innen vor Ort unternommen werden. Und wo findet man ein Museum, das an sieben Tagen in der Woche geöffnet ist?

Ein Haus also, in dem alles stimmt? Fast alles. Denn hier und da erkennt man in dem Gebäude noch Spuren früherer Um- und Einbauten wie etwa im Treppenhaus aus den 1980er-Jahren, die man heute als rustikal und etwas altbacken wahrnimmt. Das ist jedoch nicht schlimm, denn der Salzstadel hat im Laufe seiner 500-jährigen Geschichte manche Intervention erlebt und darf dies als erstes und größtes Exponat des Museums durchaus zeigen. Alles andere wäre geschmacklerisch.

In einem Satz: Ein Museum wie ein sorgsam gebackenes Brot – beste Zutaten, einladende Kruste, saftige Krume, wohl geformt.

LITERATUR

Hermann Eiselen (Hrsg.): Brotkultur, Köln 1995
 Isabel Greschat (Hrsg): Museum Brot und Kunst – Forum Welternährung. Ulm und Berlin 2020

DER AUTOR

Prof. Dr. Thomas Knubben lehrt Kulturwissenschaft und Kulturmanagement an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg. Seine Veröffentlichungen bewegen sich im Spannungsfeld von Kulturgeschichte, Kunst und Kulturmanagement. Zuletzt ist seine Essaysammlung »Kunst + Leben« im Verlag Klöpfer, Narr, Tübingen 2020, erschienen.

Museum Brot und Kunst – Forum Welternährung. Salzstadelgasse 10, 89073 Ulm. Telefon 0731 699 55. <https://museumbrotundkunst.de/>
 Die aktuelle Ausstellung von Sonja Alhäuser »Cupido. Zeichnungen, Skulpturen und Gebäck« ist bis zum 16. Mai zu sehen. Zwischen dem 28. April und dem 25. Juli laufen die »Kultursaat-Projekte« mit Künstler*innen verschiedenster Sparten aus der Region Ulm gemeinsam mit Laien.



*Ulrich
Zimmermann*

Ein Wunderwerk des Kirchenbaus? Heinrich Schickhardts Göppinger Stadtkirche im Wandel der Jahrhunderte

Dass die Göppinger Stadtkirche zu den größten protestantischen Renaissancekirchen überhaupt gehört, war lange unbekannt. Erst seit den Forschungen im 400. Jubiläumsjahr 2019 steht dies fest.¹ Ihre Raummaße werden von wenigen europäischen Kirchen (nur knapp) übertroffen, allerdings sind deren Decken und Dächer konventionell säulengestützt, während die Stadtkirche Göppingen über ein internationales Alleinstellungsmerkmal verfügt: einen stützenfreien Raum mit einer lichten Weite von 20 x 40 Metern unter dem weit gespannten Dachwerk, das als Kornspeicher zugleich hoch belastbar war.

Einmalig ist dies nicht nur in der Geschichte des Kirchenbaus, sondern auch im Vergleich mit den größten profanen Schloss-, Fest- und Rathaussälen sowie fürstlichen Reithallen und Orangerie-Gebäuden.² Bis zum Beginn des modernen Stahlskelett- und Stahlbetonbaus im 20. Jahrhundert war es schier unvorstellbar, dass eine solche Decke Jahr-

hunderte lang hält und nicht einmal einstürzt, wenn der darüberliegende Kornspeicher mit der kompletten Ernte der ganzen Bürgerschaft beladen war. Ein Wunderwerk, vom Himmel getragen? Wie kann das sein? Das Staunen beim Blick unter die weitgespannte Kirchenraumdecke, in den Dachraum und auf die Gebäudeproportionen müssen wir erst wieder lernen. Der Innenraum lässt heute keine Renaissance mehr erkennen, sondern überrascht mit barocker Farbigkeit und Jugendstilelementen, mit einer mächtigen Kanzelwand und Doppelempore im Norden, gegenüber an der Schmalseite mit einer großen Orgel und der geschweiften Umlaufempore, mit flexibler Bestuhlung und frei positionierbarem modernem Altar und Taufstein. Dem für vielfältige Nutzung attraktiven Raum sieht man nicht an, wie er ursprünglich gemeint und gebaut war. Nur Recherchen helfen da weiter – mit interessanten Ergebnissen.

Schickhardts Kirchenbau – Ein langer Weg des Verstehens

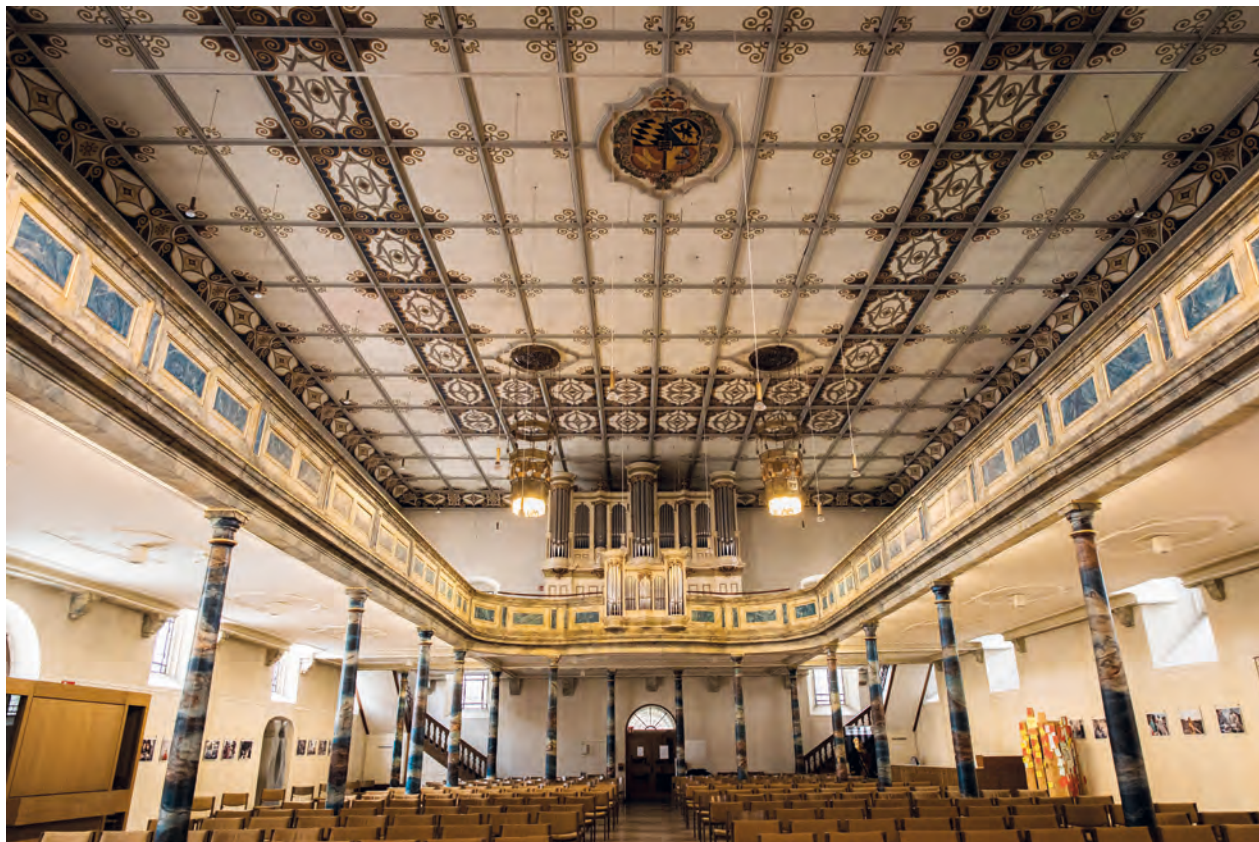
Heinrich Schickhardt (1558–1635) verkörperte das Ideal eines gebildeten Baumeisters der Spätrenaissance. Seine Göppinger Planzeichnungen von 1618 und damit die ursprüngliche Baukonzeption der Stadtkirche waren der Ortsgemeinde bis um das Jahr 1990 völlig unbekannt. Nur Architekten hatten sich damit beschäftigt: Ab 1967 war es der mit der bisher letzten Stadtkirchenrenovierung beauftragte Peter Haag (1913–1974). Bei zwölf früheren Kirchenrenovierungen in Württemberg hatte er denkmalpflegerisches Gespür entwickelt und sich zur *gestaltenden Denkmalpflege* bekannt, die *weitgehende Eingriffe* in historische Bausubstanz für *neue Zweckbestimmung* zulässt,³ was 1978 zur Benennung des Denkmalschutzpreises des Schwäbischen Heimatbundes als »Peter-Haag-Preis« führte. Weil Göppingen eine Umwandlung der renovierungsbedürftigen Stadtkirche in ein urbanes Zentrum für Gottesdienst, Kirchenmusik, Gemeindegemeinschaft und Erwachsenenbildung wünschte, hatte folgerichtig Peter Haag den Gestaltungsauftrag erhalten. Nach seinem frühen Tod vollendete sein Büopartner 1976 das Werk. Vorbereitend zur Göppinger Heinrich-Schickhardt-Ausstellung 1991 sorgte das historische Inte-

resse des damaligen Ortpfarrers Albrecht Winkler (1952–2013) für die erste öffentliche Präsentation der Stadtkirchen-Baugeschichte und -Pläne. Im Jubiläumsjahr 2019 konnten dann bis in die Architekturästhetik und das Weltbild der Renaissance hinein die ursprünglich reformatorisch-liturgische Konzeption des Gebäudes sowie seine späteren Veränderungen analysiert, verstanden und in die allgemeine Kirchenbaugeschichte eingeordnet werden. Leider fehlen noch immer eine seit 1974 angemahnte *systematische Gesamtbearbeitung*⁴ und *Überblicksdarstellung*⁵ zum evangelischen Kirchenbau in Württemberg.⁶

Gebaut nach Weltbild und Ästhetik der Renaissance

Nach dem herzoglichen Schloss und dem Badhaus bekam die Nebenresidenzstadt Göppingen mit der Stadtkirche einen weiteren Renaissancebau. Alle Kriege und ein verheerender Stadtbrand im Jahr 1782 haben die Kirche verschont. Nur der alte Wehrturm, 1618 in den Neubau einbezogen und zum markanten Glockenturm aufgestockt, war 1845 wegen Bauauffälligkeit durch einen in Stil und Position unpassenden neuromanischen Turm ersetzt worden. Der ursprüngliche Turm zeigte, wie heute noch das Kirchengebäude, Elemente der italienischen

Der 20 Meter breite und 40 Meter lange Raum bietet reichlich Platz und freie Sicht.





Schickhardts charakteristische Turmdachform im Vergleich, wobei beide Turmhelme mit einer sogenannten Laterne zur Aufnahme einer Glocke versehen sind. Das pythagoräische Dreieck »Tetraktys«, die dessen Eckpunkten zugeordneten Kreise und daraus sich ergebenden Kreisbögen bilden den markanten konkaven Schwung der vier Dachflächen und tragen visuell unterstützend den Glockenklang in die Ferne.

Renaissance, auch die für Schickhardt typische Form des Turmhelms mit dem konkaven Schwung des Daches.⁷ Dort und an der Fassade ließ und lässt sich das Weltbild und die Ästhetik der Spätrenaissance ablesen,⁸ was nicht verwundert, denn zum Umfeld des Baumeisters gehörten drei Mathematik- und Astronomieprofessoren: sein Neffe und Pflege-sohn Wilhelm Schickard [sic], dessen Freund Johannes Kepler und Keplers Lehrer Michael Mästlin. Sie vertraten zwar das neue Weltbild des Kopernikus, bewahrten aber noch die von Pythagoras geprägte Auffassung, der gesamte Kosmos und seine Planetenbewegungen seien mit einer Harmonie von Zahlen und musikalischen Intervall-Propportionen durchzogen: Schönheit beruhe auf Zahlenverhältnissen, die in der sogenannten Sphärenharmonie und in der Struktur der menschlichen Seele enthalten seien. Der ursprüngliche Innenraum und das Gebäude außen waren dementsprechend in den Proportionen des Goldenen Schnitts – 1597 erstmals berechnet von dem in Göppingen geborenen Mästlin! – und nach der pythagoräischen Zahlenästhetik gestaltet,⁹ die im gleichseitigen Dreieck, der sogenannten *Tetraktys*, genau die zehn Zahlen enthält, die

die harmonischen Grundkonsonanzen ausdrücken, also den musikalischen Wohlklang (Oktave, Quinte, Quarte, Doppeloktave) im Unterschied zur Dissonanz (Sekunde oder Septime). *Tetraktys* und *Goldener Schnitt* galten seit der Antike als Schlüssel zur Vollkommenheit der Schöpfung und Weltharmonie; Wohlklang, auch guter Raumklang, entspringe aus wohlgeordneten Proportionen.

Wort und Musik als Markenzeichen der Reformation manifestieren sich am und im Baukörper. Hier zeigt sich in Heinrich Schickhardts Werk eine bisher nicht beschriebene Gestaltungskraft und Ästhetik, gilt er doch meist »nur« als genialer Ingenieur und Praktiker. Dem Ästheten im Baumeister sollte künftig mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Ein Bau der Reformation in enger Verbindung zu Martin Luther

Im Kirchenraum findet sich als einziges originales Ausstattungsstück von 1619 eine Inschrift:

Dis Haus nun new erbauet ist / zu Lob dem Herren Jesu Christ. | Der geb das auch fraus bleib rein / nichts hör dan(n) Gottes Wort allein. | Die erste Predig darinn that / und durchs Gebet geweyhet hat | Philip Schickhart

Pfarrer der Zeit. / Gelobt sey Gott in Ewigkeit. | Anno 1619 / Sontags vor Martini.

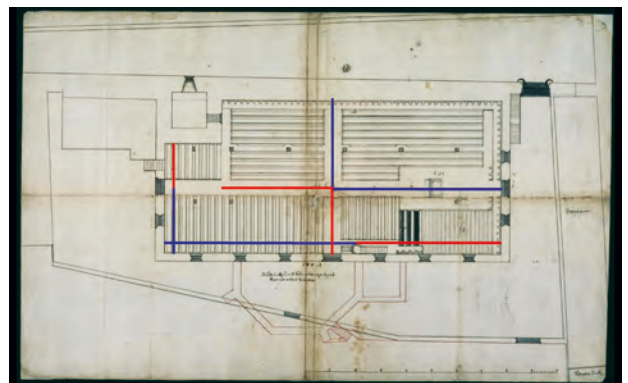
Damit wurde eine Widmung übernommen, die 1546 ein Mitarbeiter Martin Luthers dem Erstdruck von dessen Predigt zur Einweihung der Kapelle des sächsischen Schlosses Hartenfels in Torgau beigefügt hatte. Als reformations- und architekturgeschichtliches Dokument stellt sie einen Bezug zwischen Göppingen und dem weltweit ersten, 1544 noch von Luther persönlich eingeweihten evangelischen Kirchenneubau genau 75 Jahre zuvor her. Der Rückbezug der Stadtkirche auf »Luthers erste Kirche« samt Ankündigung ihrer Errichtung 1617 am hundertjährigen Gedenktag der Reformation betont die Bedeutung des Göppinger Baus. Keine andere Kirche sonst in Württemberg ist durch Jubiläumsjahr, Widmungstext und Raumgestalt mit Torgau und Luther verbunden.

Mit der Inschrift ist eine alte Tradition reformatorisch verändert: Bei einer katholischen Kirche wurden das Weihdatum, der Weihende Bischof, die Schutzheiligen und Stifter der neuen Kirche in Erinnerung gehalten. Diese Tafel hier sagt jedoch: Das Gebäude wird nicht als Kirche, sondern als Haus bezeichnet, denn Gottesdienst könne überall gefeiert werden. Nicht ein Bischof (katholischerseits unabdingbar) hat die Kirche geweiht, sondern ein Pfarrer das Haus – ohne vom Papst oder Weihbischof zum Priester geweiht worden zu sein. Es gab auch keine rituelle Weihhandlung, sondern die Pfarrerpredigt und das Gebet waren hinreichend, außerdem werden keine Schutzheiligen und Stifter genannt. Diese theologisch-liturgische Neuerung im Kirchenbau nach der Reformation wurde vom Göppinger Dekan Philipp Schickhardt (1562–1635), dem jüngeren Bruder des Baumeisters, in seiner Einweihungspredigt am 7. November 1619 betont. *Nichts hör, dann Gottes Wort allein* – Hier tönt mit *Allein die Schrift, allein das Wort Gottes* der reformatorische Dreiklang: *sola scriptura, sola fide, sola gratia*. Die Widmungstafel führt also direkt zur Kirche als Ort der Predigt und damit ist das zentrale Thema des reformatorischen Kirchenbaus angesprochen.

Ein stützenloser Saal als Folge des Predigtgottesdienstes

Mit der Reformation trat die deutsche Predigt als Herzstück des Gottesdienstes an die Stelle der lateinischen Messe. Und anders als im wittenbergischen Luthertum knüpfte in Württemberg die Liturgie nicht an der Messtradition an, sondern an den Prädikantengottesdienst südwestdeutscher Städte. Vorreformatorischer Kirchenbau war auf den Altar im Chor als sakramentalem Zentrum des katho-

lichen Gottesdienstes ausgerichtet. Doch in einigen Kirchen der Hochgotik hatte sich mit dem Bedürfnis nach verständlichen Predigten zusätzlich eine räumliche Ausrichtung auf die Kanzel an einer mittleren Säule des Langhauses herausgebildet, die in den Hallenkirchen der Predigerorden und in Marktkirchen städtischen Bürgertums vor allem süddeutscher Reichsstädte als Ort der Verkündigung des Evangeliums hohe Bedeutung gewann. Städte mit derartigen Kirchen führten sehr früh die Reformation ein – Reutlingen, Esslingen und Ulm zwischen 1524 und 1531. Ihr schon vorher bewährter Wortgottesdienst war von theologisch-rhetorisch geschulten und offiziell angestellten Predigern gehalten worden, den sogenannten Prädikanten ohne Priesterweihe, die keine Ermächtigung zur Messfeier hatten. Mit Luthers Billigung fand diese Gottesdienstform Eingang in Württembergs Gottesdienst- und Kirchenordnungen von 1536, 1553 und 1559. Der reine Predigtgottesdienst (ähnlich dem der Schweizer Reformierten) wurde somit in Württemberg, einer ansonsten lutherischen Landeskirche, als Hauptgottesdienst eingeführt – und nicht die evangelische Messe mit sonntäglichem Abendmahl wie in den anderen lutherischen Landeskirchen des Reiches.¹⁰ Diese Entscheidung prägte den württembergischen Kirchenbau: Das freie Sehen und Hören zur Kanzel wurde zur Regel, sichtbehindernde Säulenreihen als Dachwerkstützen waren im Weg und ein Chorraum



Schickhardts Architekturästhetik: Der Goldene Schnitt, die universelle Konstante von Schönheit und Vollkommenheit



Die 1981 eingeweihte Orgel, ausgeführt von der Fa. Richard Rensch, Lauffen a. N., wurde in das Gehäuse von 1899 eingebaut. Sie enthält knapp 3.000 Pfeifen, 42 auf drei Manuale und Pedal verteilte Register und ist, wie die Orgel von 1619, mit einem in die Emporenbrüstung integrierten Rückpositiv gestaltet.

– oder in Bestandskirchen dessen liturgische Nutzung – unnötig. In der Folge entstand in Württemberg die für den stützenlosen Predigtsaal benötigte bautechnische Innovation.

Der württembergische Querkirchenbau und seine Varianten

Mit der generellen Einführung von Kirchenbänken erwies sich deren Ausrichtung quer zum Schiff als praktisch, da so eine plenare, also im Idealfall halbkreisförmige Anordnung, hufeisen- oder L-förmig in Rechteckräume eingepasst, mehr Hörer nah an die – mitten an der Längswand platzierte – Kanzel bringt als eine Längsausrichtung. Die aus dem antiken Theater bekannte plenare Anordnung hatte Schickhardt auf seinen Italienreisen in Vicenza im ersten Theater der Neuzeit, im »Teatro Olimpico« von Andrea Palladio (1508–1580), sehr aufmerksam registriert und gezeichnet. Schickhardts Gestühl-Gruppierung und Dreiseiten-Empore in Göppingen zeigen, dass die meisten der weit über 1600 Plätze in dieser großen Kirche bei Querausrichtung maximal 22 Meter vom Prediger entfernt eine bessere Akustik boten. Im Herzogtum schon bestehende Kirchen wurden durch Verbreiterung schmaler Schiffe, Einbau von Mehrseiten-Emporen und Querausrichtung der Sitze ähnlich hörerfreundlich verändert. Aus dem alten Chorraum wurde der Altar ins Schiff geholt, wo genügend Platz für das nur selten gefeierte Abend-

mahl war. In der Regel blieb der Pfarrer während des ganzen Gottesdienstes auf der Kanzel. Die somit funktionslos gewordenen Chorräume eigneten sich für bevorzugte Sitzplätze (»Herrenstühle«) und den Einbau von Orgeln, Epitaphien oder Emporen. Neubauten wurden mit Querausrichtung auf die Kanzel als chorlose Rechtecksäle oder mit flachem, nicht eingezogenem Chor gebaut. Wo der Raumzuschnitt alter Bestandskirchen eine Gestaltung nach der neuen Liturgie nicht erlaubte, gab es Kompromisslösungen für den Predigt- und Quersaal-Gedanken.

Martin Luthers Wirkungsstätte ab 1508, die Schloss- und Universitätskirche Wittenberg, dann nach der Reformation die Torgauer und als nächster Neubau die Stuttgarter Schlosskirche von 1562, waren als Querkirchen mit der Kanzel an einer Längsseite gebaut, allerdings noch mit überwölbtem schmalen Schiff. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts folgten in Württemberg einschließlich Schickhardts zehn Neu- und Umbauten insgesamt über 60 evangelische Querkirchen, die später, vor allem nach 1945, teilweise zu Längskirchen um- oder zurückgebaut wurden.

Sollte in Querkirchen auf sichtbehindernde Säulen verzichtet werden, dann musste das Dachwerk eine größere Spannweite haben und dafür eine tragfähige Konstruktion aufweisen. Überwölbte Räume mit ihren Schubkräften auf Widerlager und Strebe- Pfeiler kamen ab acht Meter an Grenzen, Flachde-

cken waren mit Zimmermannskunst aufwändig nur auf maximal 12 bis 14 Meter zu verbreitern. Aber Schickhardt und sein Göppinger Zimmerer Hans Strölin (1559–1631) perfektionierten hier die schon bewährte Sprengwerks- und Hängesäulentechnik im Dachwerkbau bis an die Grenze des Machbaren mit sogenannten Doppelbindern – erfunden vom Schorndorfer Zimmermeister Elias Gunzenhäuser († 1606).¹¹

Die Dimension des Göppinger Dachwerks blieb denn auch europaweit einmalig, da ein Technologietransfer durch den Tod beider Fachleute und den Dreißigjährigen Krieg entfiel. Den Lehrbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts für Architektur, Zivil- und Holzbaukunst ist die Doppelbinder-Konstruktion unbekannt, heutige Fach- und Kirchenführerliteratur württembergischer Kirchen schweigt meistens zur Bautypologie der Querkirche ebenso wie zur baukonstruktiven Anforderung weitgespannter Dachwerke. Auch wird die frühe Bedeutung der württembergischen Liturgie als Unterscheidungsmerkmal zum altar- und längsorientierten Kirchenbau der anderen lutherischen Landeskirchen selten beachtet.

Umbauten und Planungen zur Umnutzung

Neunzig Jahre nach dem Bau der Stadtkirche war wegen Nässe, Wartungsmängeln und Überlastung der Kornböden eine erste Dachwerkreparatur notwendig. Am Karfreitag des Jahres 1769 führte bei einem Sturm ein lautes Krachen im Gebälk zu einer Panik mit vier Toten und vielen Verletzten. Man entschied: vollständiger Abbau des einsturzgefährdeten Daches und Neuerrichtung mit Balkenverstär-

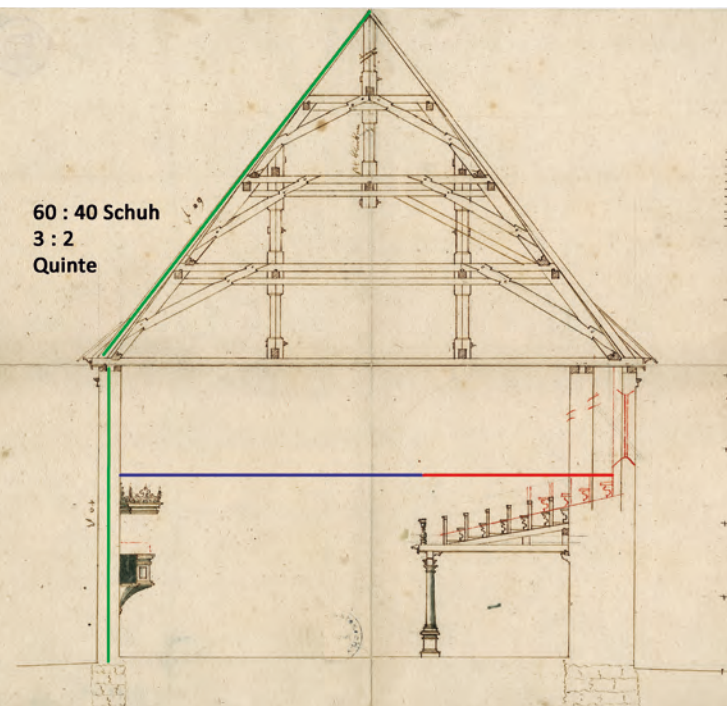
kung. Das 20 Meter weit gespannte Dachwerk hält nun seit 1770, wurde aber auch nur noch gut hundert Jahre lang als Fruchtschütte genutzt und nicht mehr wie früher überlastet.

Zur Neuerrichtung des Dachwerks war eine komplette Demontage der Emporen für ein Raumgerüst nötig – ein Umstand, der ab 1771 zum Neubau der Emporen mit erstmaliger Längsausrichtung des Raumes genutzt wurde. Von der Kanzel im Norden erhoffte man sich eine bessere Raumakustik – bei 40 Meter Raumtiefe jedoch wohl vergeblich. Diese neue, bis heute unveränderte Anlage bedeutete die Abkehr von Schickhardts Querkirche und den Verlust der Renaissance-Proportionen im Innenraum. Gleiches gilt für den Südgiebel, als der alte Kirchturm wegen Bauauffälligkeit abgebrochen und 1845 ein neuer Turm giebelsymmetrisch ohne Berücksichtigung der früheren Gestaltungsharmonie vorgebaut wurde: Das Südportal von 1619 in der alten Längsachse des Goldenen Schnitts war damit verloren gegangen. Der Architekt Heinrich Dolmetsch (1846–1908) wollte 1894 sogar einen neugotischen Chor am Nordgiebel anbauen und damit *das scheuenhafte Gepräge der kahlen Giebelwand* beseitigen. Ende des 19. Jahrhunderts war man der Meinung, dass auch evangelische Kirchen einen Chorraum in Längsausrichtung bräuchten. Aus Kostengründen unterblieb dies.

Von seinem für Neugestaltung aufgeschlossenen Denkmalpflege-Ansatz her schlug Architekt Peter Haag 1970 zur notwendigen Renovierung der Stadtkirche eine modifizierte Rückkehr zum Querkirchen-Konzept vor: statt in Ost- sollten nun in Westausrichtung ein verkleinerter Kirchenraum zuzüglich Saal im neuen Obergeschoß sowie für

Jubiläumspredigt von Landesbischof Frank Otfried July am 17. November 2019





Die Querkirche mit weitgespanntem Dachwerk, Doppelbindern und Hängesäulen auf dem Aufriss von Schickhardt, 1618

Gemeindefarbeit und Erwachsenenbildung Räume im Erdgeschoss geschaffen werden. Es gab Zustimmung in den Gremien, sogar im Denkmalamt, jedoch Unruhe in der Gemeinde; eine Umfrage und schließlich ein Expertengutachten führten 1973 bis 1976 dann zum verwirklichten Erhalt von Raum und Emporen in der Fassung von 1772 bei größtmöglicher Mobilität in der Einrichtung. Nebenan entstand ein neuer Mehrzweck-Pavillon.

Um das Jahr 2006 gab es zwei Vorschläge zur Kirchennutzung: Nach dem einen sollten die Emporen als Ausstellungsflächen des Städtischen Museums dienen, der andere war eine Machbarkeitsstudie »Verwaltung im Kirchendach«, die zur Einsparung von Immobilien den Um- und Ausbau des historischen Dachwerks einschließlich Treppenhaus- und Aufzugsturm im Westen für fast alle kirchlichen Dienststellen vorschlug. Damit wäre der Schickhardt-Kirchenbau völlig verändert worden. Beide Vorschläge wurden in den Gremien abgelehnt, stattdessen 2009 ein Nutzungskonzept entwickelt und die Finanzierung der Stadtkirche 2011 durch die Gründung der Stadtkirchenstiftung stabilisiert.

Dieser abenteuerliche Slalom durch die Bau-, Umbau- und Nutzungsgeschichte der Göppinger Stadtkirche mündete im 400. Jubiläumsjahr in die kirchenbaugeschichtliche Einordnung der ursprünglichen Schickhardt-Konzeption und die Aufdeckung der besonderen Qualität ihrer Architektur.

Ulrich Zimmermann ist evangelischer Pfarrer und befasst sich seit 1974 mit Kunst- und Kirchengeschichte. Seine Erfassung der Glasmalerei und anderer Ausstattung in evangelischen Kirchen Württembergs lieferte in den letzten Jahren »nebenbei« neue Erkenntnisse: Theologie und Liturgie der Reformation wurden in Württemberg konsequent in Kirchbauarchitektur umgesetzt; europaweit hat sie bautechnisch Eigenständiges und Einmaliges hervorgebracht. Zimmermanns letzter Dienort vor dem Ruhestand 2007, die Göppinger Stadtkirche, ist dafür das herausragendste Beispiel.

ANMERKUNGEN

- 1 Ev. Stadtkirche Göppingen – Kirchenführer. Aus Anlass des 400-jährigen Jubiläums herausgegeben von der Stadtkirchenstiftung Göppingen, 2019 (erhältlich bei: Ev. Dekanatamt, Pfarramt und Stadt Göppingen Tourist-Info); Ulrich Zimmermann: Die Göppinger Stadtkirche – ein Bau der Reformation und Renaissance in neu entdeckter Einmaligkeit; Jubiläumsvortrag am 12. November 2019 (Deutsche Nationalbibliothek und Landeskirchliche Zentralbibliothek, Bestand)
- 2 Nikolai Ziegler: Weitgespannt und hoch belastbar; Vortrag vom 28. Juni 2019 bei der Internationalen Fachkonferenz »Herausforderung der Spannweite« 27./28. Juni 2019, Eidgenössische Technische Hochschule (ETH) Zürich
- 3 Peter Haag: Denkmalpflege und Architekt, in: Schwäbische Heimat (SH) 1969, S. 333–338
- 4 Siegwart Rupp: Über protestantischen Kirchenbau in Württemberg; in: SH 1974, S. 123–136 [136 Anm. 2]
- 5 Kathrin Ellwardt: Der Typus der Querkirche in den evangelischen Territorien des Reiches, in: Jan Harasimowicz (Hg.): Protestantischer Kirchenbau der Frühen Neuzeit in Europa; Regensburg 2015, S. 175–188 [186 Anm. 22]
- 6 Daher fehlt die besondere Ausprägung des württembergisch-evangelischen Kirchenbaus der Frühen Neuzeit auch in der neuesten Fachpublikation: Jan Harasimowicz (Hg.): Protestant Church Architecture of the 16th–18th Centuries in Europe; 2 Bände, Verlag Schnell & Steiner, Regensburg 2021
- 7 Schickhardts charakteristische Turmdachform mit/ohne Laterne: 1601 Freudenstadt Torhaus, 1602 St. Martin Montbéliard (nur geplant), 1607 Collège universitaire Montbéliard, 1610 Leonberg Pomeranzengarten Eckpavillon, 1613 Kirchen in Cannstatt und Metzingen, Haus in Urach-Seeburg, 1618 ff Vaihingen/Enz Stadtkirche + Rathaus, 1619 Göppingen Kirche, 1621 Bretten-Gölshausen Kirche, 1623 Wildbad Kirche, 1627 Backnang Schloss, 1632 Laichingen Kirche, 1634 Denckendorf Klosterkirche (hier die Aufmaßzeichnung von 1976; Rolf Deuschle: Heinrich Schickhardt in Denckendorf; in: Un Pont. Eine Brücke; Mitteilungen 2018/2019 der Europäischen Kulturstraße Heinrich Schickhardt e.V. Nr. 18, Horbourg-Wihr, 2019)
- 8 Paul von Naredi-Rainer: Architektur und Harmonie: Zahl, Maß und Proportion in der abendländischen Baukunst; Köln 1982, S. 11 ff, 150 ff
- 9 Gebäude außen: Dachkante Ortgang 60 Schuh zu Wandhöhe 40 Schuh (Quinte 3:2); Länge 140 zu Breite 70 (Oktave 2:1); Nord-Giebelwand unten: Goldener Schnitt (Sexte), Fenster Dreiecksgiebel Nord sowie Turmhelm: Pythagoräisches Dreieck Tetraktys; Innenraumfläche, Bankblöcke und Kanzelposition: Goldener Schnitt (Sexte)
- 10 Matthias Figel: Der reformatorische Predigtgottesdienst. Zu den Ursprüngen und Anfängen des evangelischen Gottesdienstes in Württemberg; Epfendorf 2013
- 11 Darüber hat Architekt Nikolai Ziegler bereits zum Neuen Lusthaus Stuttgart (1593; siehe SH 2015, S. 437–444), zum Schloss Weikersheim (1600; siehe SH 2020, S. 164–169) und zur Stadtkirche Waldenbuch (1605) geforscht. Seine Ergebnisse für die Stadtkirche Göppingen folgen voraussichtlich im Heft 1/2021 des Nachrichtenblatts der Denkmalpflege Baden-Württemberg.

Gitarrensound in Wellblech-City – Stuttgart im Grip des Indo-Rock

Blickt man in die Geschichte der Populärmusik, so sind Begriffspaare wie Rock 'n' Roll und Elvis Presley oder Beat und The Beatles bei Musikwissenschaftlern, Musikkritikern wie auch in der Erinnerung vieler Musikinteressierter fest verankerte Begriffe der 1950er- beziehungsweise 1960er-Jahre. Viele, selbst Experten unter ihnen, wissen hingegen nicht, übersehen oder ignorieren gar, dass es für kurze Zeit »etwas dazwischen« gab: den Indo-Rock. Der zunächst namenlos gebliebene Indo-Rock hat seinen Ursprung auf dem Archipel von Niederländisch-Indien, das 1956 von der europäischen Kolonialmacht als Indonesien in die Unabhängigkeit entlassen wurde. Seine Protagonisten waren neben Einheimischen zumeist aus Mischehen hervorgegangene Abkömmlinge von Niederländern und Inselbewohnern. Da sie in ihrer asiatischen Heimat als Fremdkörper galten, nutzten viele die ihnen gebotene Gelegenheit, mit holländischem Pass in die Niederlande auszureisen. Sie taten dies in der Erwartung, dort Akzeptanz zu finden und Fuß zu fassen. Aber das Gegenteil trat ein, sie fühlten sich in der neuen Heimat diskriminiert, ausgegrenzt und lebten abgeschottet. Eine Atmosphäre der Frustration, Aggression und Gewalt entstand. Bands zu gründen und selbst Musik zu machen, bot sich den jungen »Indos« in diesem Spannungsfeld als Freiraum an, um in dem fremden Land die eigene Identität zu leben und zu zeigen.

Schon in ihrem Herkunftsland hatte westliche Musik – Country & Western und klassischer Rock 'n' Roll –, die von den amerikanischen Radiostationen auf den Philippinen und in Australien für die in Südostasien stationierten US-Soldaten ausgestrahlt worden war, bei den jungen »indischen Niederländern« Anklang und Nachahmer gefunden. Man orientierte sich an dem experimentellen US-Gitarri- sten Les Paul sowie an Instrumentalgruppen wie den Shadows, Ventures oder String-A-Longs. Verschmolzen mit den musikalischen Traditionen des fernöstlichen Inselreichs und der Südsee, die ihrerseits von der Musik portugiesischer Seefahrer beeinflusst worden waren und auf dem Zusammen- und Wechselspiel von Gitarren und Schlaginstrumenten unterschiedlichster Bauart basierten, entstand so eine Mélange, deren Schwerpunkt auf Instrumentalstücken lag. Der Indo-Rock war geboren. Unterschiede im Klangbild und in der Präsentation der Darbietungen waren zwangsläufig und spiegelten den unterschiedlichen geografischen und kulturellen Hintergrund seiner Interpreten wider. Wenngleich nicht eindeutig definiert, ist der Indo-Rock als eine späte Spielart des Rock 'n' Roll zu charakterisieren, der heute, nach dem Abtreten der Indo-Generation, nicht mehr authentisch reproduzierbar ist. Die ersten Indo-Bands formierten sich in der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre und traten zunächst in ihrer neuen Heimat Holland auf, auch erste Singles wurden gepresst.

Flyer der Tivoli-Tanzbar in der Hauptstätter Straße mit Werbung für den Auftritt der Tielman Brothers im Mai 1964, eingeklebt in den Gitarrenkoffer von Eberhard Kenner



EIN SCHALTJAHR GIBT ES ALLE 4 JAHRE

Die Tielman Brothers

Nur im Schaltjahr 1964

Die absolute Sensation Stuttgarts im Monat Mai

Die teuerste Show-Band des Kontinents

Weltberühmt durch Film und Fernsehen

Die Attraktion der Brüsseler Weltausstellung 1958

Internationale TIVOLI-Tanzbar

Hauptstätter Straße 16A • Telefon 24 4914 • Täglich von 19.00 bis 3.00 Uhr • Sonntags von 14.00 bis 3.00 Uhr



Die »Vereinigten Hüttenwerke« zwischen Eberhard- und Hauptstätter Straße, Breuninger und Wilhelmsplatz um die Mitte der 1960er-Jahre

Durch die EXPO 1958 kommt der Indo-Rock nach Deutschland

Während sich die Holländer dem Rock 'n' Roll gegenüber im Allgemeinen anfangs reserviert zeigten, begann sich in Deutschland eine junge Fangemeinde zu entwickeln, die auf die Anwesenheit der amerikanischen Besatzungstruppen, deren Radiosender AFN (American Forces Network) sowie der gleichzeitigen Deutschland-Aufenthalte der US-Rock 'n' Roll-Stars Bill Haley und Elvis Presley 1958 zurückgeführt werden kann – Haley und seine Band, bereits seit 1956 durch den Kinofilm »Außer Rand und Band« bekannt, tourten auf einer Konzertreise durch die BRD und West-Berlin, während Presley in Hessen den Wehrdienst absolvierte und in der Freizeit Autogramme schrieb. In der Folge traten erste deutsche Interpreten wie der Münchner Paul Würiges (»der deutsche Bill Haley«) oder Ted Herold (»der deutsche Elvis«) auf den Plan; echte Rock 'n' Roll-Bands gab es in Deutschland jedoch nicht, der Hörfunk war noch auf den Big-Band-Sound à la Kurt Edelhagen fixiert. All dies waren günstige Voraussetzungen für den Ausgriff des Indo-Rock nach Deutschland. Ausgangspunkt war die Brüsseler Weltausstellung EXPO 1958, wo der Entertainer und Showmaster Hans-Joachim Kulenkampff die Indo-Gruppe »The Tielman Brothers« entdeckte und für seine Fernseh-Show ins Land des Wirtschaftswunders holte, sein Kollege Peter Frankenfeld engagierte sie für einen Auftritt in der 1959 uraufgeführten Kinofilmkomödie »Paprika«. In der

Folge wagten nun zahlreiche andere Indo-Bands aus den Niederlanden, etwa »The Javalins« oder »The Crazy Rockers«, den Schritt über die Grenze. Ihr vorrangiges Ziel waren die Garnisonsstädte, in denen US-Soldaten stationiert waren. Dort begann sich eine Club- und Nightlife-Szene zu etablieren, die den Bands lukrative Auftrittsmöglichkeiten bot. Hauptauftrittsorte waren Städte mit US-Militärstützpunkten in Süddeutschland, allen voran Mannheim, Heidelberg, Frankfurt, Hanau und Stuttgart,

Die Tanzbar »Zum Trichter« an der Ecke Hauptstätter Straße und Färberstraße wurde 1960 eröffnet. Ihr Abriss erfolgte im Juni 1968.



wo auch die Deutschen von den »indonesischen Kapellen« fasziniert waren. Insider schätzen, dass sich in der Hochphase zwischen 1961 und 1964 etwa 100 Indo-Bands in Deutschland tummelten.

Rock 'n' Roll im »Städtle« – in Stuttgarts Vereinigten Hüttenwerken

Während er in seinem Ursprungsland Amerika schon längst darnieder lag, frönte Deutschlands Jugend noch dem Rock 'n' Roll. Anfang der 1960er-Jahre war die Erinnerung an Bill Haleys Auftritt auf dem Killesberg 1958 in der Stadt noch präsent. Der Herr mit der Schmalzlocke brachte Stuttgart, das engagiert am Wiederaufbau arbeitete, über Nacht in die Schlagzeilen: Es gab Tumult und zertrümmertes Gestühl, vor Halle sechs hielt Polizei zu Pferde die Halbstarken in Schach, Wasserwerfer standen im Hintergrund bereit. Die Jugendlichen hörten beim AFN Stuttgart, dem amerikanischen Soldatensender auf dem Burgholzhof, am liebsten Rock 'n' Roll. Viele der US-Soldaten kamen nachts auf der Suche nach Vergnügen ins Zentrum, ihre harten Dollars waren gefragt. Auf dem vom Krieg zerbombten Ruinenfeld zwischen Eberhard- und Hauptstätter Straße, Breuninger und Wilhelmsplatz wuchsen die »Vereinigten Hüttenwerke« empor, wie das bürgerliche Stuttgart das innerstädtische Quartier taufte. Auch »Wellblech-City« war für das Provisorium zu hören, Rotlichtviertel durfte man auch sagen. Die Szene nannte es hingegen liebevoll »das Städtle«. Hier lagen Bars und Amüsierlokale dicht bei dicht, untergebracht in primitiven Schuppen und Bretterbuden mit dünnen Wänden unter Wellblechdächern, verkleidet mit Dachpappe und Karton.

Während Ende der 1950er-Jahre von Tanzcombos noch Swing, Jazz und klassischer Rock 'n' Roll mit Gitarre, Saxophon, Klavier, Kontrabass und Schlagzeug gepflegt wurde, folgten zu Beginn der 60er Gitarren-Instrumental-Bands wie die Telstars, Spotnicks, Fireballs. Bevor dann gegen Mitte der Dekade britische Beatbands die Szene beherrschten, war in den Tanzbars an der Hauptstätter Straße die späte, exklusive Art von Rock 'n' Roll, die indonesisch-niederländische Variante, zu hören. Die bekanntesten Tanzschuppen waren das »Tivoli«, der »Trichter« und die »Rio-Bar«. Spärliches Licht, wabernde Rauchschwaden, eine drangvolle Enge und ein stets das Trommelfell strapazierender Sound kennzeichneten diese sogenannten »Pressluftschuppen«. Hier peitschte und wummerte es, hier tobten Rock 'n' Roll und Twist, hier verkehrten neben Fans und amerikanischen GIs schwere Jungs und leichte Mädchen. Fünf Mark und ein »Gedeck« kostete der Eintritt. Täglich gab es Live-Musik »on stage« von 7 oder 8



*Die Hauptstätter Straße im April 1968 mit der Rio-Bar.
Erst im Oktober 1983 wurde das letzte Vergnügungslokal in
»Wellblech-City« abgerissen.*

Uhr abends bis um 3 oder 4 Uhr früh, ein bis zwei Show-Einlagen inklusive, sonntagnachmittags auch Tanztee. Jeden Monat spielte eine andere Kapelle.

Die Tielman Brothers begeistern in Live-Shows

Eine der ersten indonesisch-niederländischen Kapellen, die den Verlockungen des Wirtschaftswunderlands erlagen, waren die erwähnten Tielman Brothers. Binnen kurzer Zeit waren sie die Stars der Szene und die Band mit der höchsten Gage, man sprach von monatlich 10.000 bis 25.000 Mark und mehr. Durch ihr außergewöhnliches musikalisches Können, ihre individuelle Spielweise und den Einsatz hochwertigen Equipments entwickelten sie sich zu Trendsettern der modernen Gitarrenmusik. Mit einer bis dahin noch nie gesehenen Akrobatik in den Fingern wie in den Beinen begeisterten sie das Publikum bei ihren furiosen Live-Shows. 1961 waren sie zum ersten Mal in Stuttgart, und schon nach kurzer Zeit zum Stadtgespräch avanciert. Nur die Javalins, die ebenfalls in Stuttgart auftraten, waren von vergleichbarem Niveau.

Herausragende Figur war der Sologitarrist und Singer Andy Tielman. Sein Stimmumfang betrug gut vier Oktaven. Mit schwindelerregenden Gitarrenläufen zog er das Publikum in seinen Bann. Er spielte die Gitarre hinter dem Rücken, auf dem Kopf, mit den Zähnen, seinen Boots und nahm vorweg, was Jahre später erst mit dem Namen Jimi Hendrix assoziiert werden sollte. Es gibt Berichte, wonach Little Richard, der die Tielman Brothers in einer deutschen Bar gesehen haben soll, seinem Bandmitglied Jimi Hendrix angetragen habe, es Andy Tielman gleichzutun.



Plattenhüllen einer EP (Extended Play) der Tielman Brothers von 1963 und einer Single der Javalins von 1962

Ich selbst konnte mich im Jahr 1963 von der Extraklasse dieser Band überzeugen. Als wir, die Esslinger Dynamites, eines abends die Tivoli-Bar betraten und die Tielman Brothers spielen sahen, blieben wir wie angewurzelt schon am Eingang stehen – buchstäblich mit offenem Mund. So etwas hatten wir noch nie gesehen und gehört: Dieser Soli, dieser Bassdruck, dieser Rhythmus, dieser Sound. Unser Leadgitarrist sagte: »Das sind die Weltmeister!« Wir setzten uns möglichst immer an die Tische in der ersten Reihe und guckten uns die Gitarrenläufe, den Staccato-Rhythmus und die Show-Elemente ab, um diese dann so gut es ging in unsere eigenen Auftritte einzubauen. Ich kann mich noch erinnern, wie phantastisch die Tielman-Schwester Jane den Phil-Spector-Titel »Da Doo Ron Ron« der Crystals sang, an die Stimmung in dem schummrigen Lokal, den frenetischen Applaus.

Sie wussten den angloamerikanischen Rock 'n' Roll-Gitarren-Stil etwa mit lateinamerikanischen Stilelementen zu verschmelzen und daraus einen exquisiten Sound zu kreieren, der heute nicht mehr »live« zu hören ist. Es sollte aber bis Ende der 1970er-Jahre dauern, bis von Enthusiasten in den Niederlanden der Begriff »Indo-Rock« für diese Art Musik geprägt war. Und die Tielman Brothers sind seine eigentlichen Schöpfer.

Den besonderen Sound erreichten sie durch eine aufeinander abgestimmte Auswahl ihrer Instrumente, neun- (bzw. zehn-) anstatt sechssaitiger Ausführung der Leadgitarre, gelegentliches Hinzunehmen einer zweiten Sologitarre für virtuos gespielte Soli, zusätzlich zur 4-saitigen Bassgitarre situative

Hereinnahme einer 6-saitigen Baritongitarre, stark synkopiertes Schlagzeugspiel, vor allem aber durch eine kompakte, an den Takt einer Maschine erinnernde Spielweise, die den Stücken einen aggressiv-fordernden Drive verlieh. Der neue Sound hatte einen Namen: »Fender USA«.

Die normale Gitarrenstimmung in E wurde abgelöst durch eine Tieferstimmung um zwei oder drei Halbtöne, wodurch der Sound voluminöser und mächtiger klang.

Bei der Leadgitarre Fender »Jazzmaster« in Individualausführung war dicht neben den Normalsaiten E, A und d je eine Oktavsaiten gespannt (mitunter auch zur g-Saiten), die dem Instrument einen spinettartigen Klang verliehen. Die Gitarre in Normalstimmung und das Aufziehen zusätzlicher Saiten hätten als Nebeneffekt eine höhere Saitenspannung und demzufolge für Kopfplatte und Hals der Gitarre eine stärkere, unzulässige Belastung zur Folge gehabt; durch die Tieferstimmung wurde dieser Effekt jedoch kompensiert und die Erhöhung der Saitenzahl erst ermöglicht. Durch Manipulation des Lautstärkereglers mit dem kleinen Finger konnte ein an- und abschwellender Klang, das sogenannte »Violining«, erzeugt werden, ein Effekt, der das Spielen etwa von Rockballaden einfühlsamer gestaltete.

Die Rhythmusgitarre, eine Fender »Jazzmaster« in Standardausführung, diente dem Akkordspiel, wobei der Rhythmus fallweise mit einem doppelten Wechselschlag, dem Staccato-Backing, gespielt wurde – ein charakteristisches Merkmal des Indo-Rock-Stils. Die Baritongitarre Fender »Bass VI«

erfüllte einen dreifachen Zweck: Sie erlaubte ein zur (normalen) Rhythmusgitarre zusätzliches Akkordspiel um eine Oktave tiefer, mit ihr ließ sich die Rhythmik mit Staccato-Riffs »verzieren«, ferner eignete sie sich für den sogenannten »Walking Bass«, eine Basslinie, die meist eine Oktave höher als auf dem normalen viersaitigen Bass gespielt wurde. Die mit Fender »Jazz Bass« bezeichnete Bassgitarre lieferte das Fundament und entfaltete eine geradezu brachiale, durchschlagende Wirkung insbesondere beim Spiel mit Plektrum in Doppel-Anschlag-Technik. Obwohl härter und schärfer als der gewohnte Gitarrensound, wirkte das Klangbild nicht steril, wohl aber harmonisch, präzise und differenziert.

Radio-Barth liefert die Fender-Gitarren

Sämtliches Equipment der Tielman Brothers dieser Zeit stammte vom Radio-Barth am Alten Postplatz. Das Stuttgarter Traditionsgeschäft, das 1966 am gegenüberliegenden Rotebühlplatz einen Neubau eröffnete, galt als eines der führenden Musikhäuser Europas. Sein Verkaufsberater Hans R. Schweizer, von dem Stuttgarter Journalisten Joe Bauer als »Pionier der elektronischen Musik« titulierte, zählte die Tielman-Brüder zu seinen besten Kunden. Schweizer, heute Chef von Sound of Music, erinnerte sich im Gespräch am 9. März 2007: *1959 hat alles angefangen. Der Barth hatte auf den Floor Shows der Amerikaner den ersten Elektrobass gesehen. Er schrieb an den Präsidenten von Fender in die USA, und so wurde der Radio-Barth der erste Fender-Importeur in Europa. – Der Tielman, der kam von Mannheim, der wollte eine Gibson, weil er die in London nicht bekommen hat. Ja, und dann hat er bei uns die erste Jazzmaster gekauft, die war leichter. Bald darauf hatten die Tielmans alle Fender von uns. – Der Tielman, der war eine recht eigenwillige Person. Er brachte es fertig, nachmittags um 4 zu Hazy Osterwald nach Zürich zu fahren, obwohl er abends um 8 bei uns in einer Bar den Auftritt hatte. Daraus wurde natürlich nichts, die Gäste und seine Brüder ließ er warten, sie konnten ohne ihn ja nicht anfangen.*

Man stelle sich auf der Bühne einer Tanzbar diese Frontline vor: Fünf oder sechs drahtige, exotisch anmutende Musiker, getaucht in fahles, bläulich-weißes Neonlicht in glitzernden Schalkragenanzügen, die Gitarren alle in weiß und vom US-Nobelproduzent Fender, Shure-Mikrofone, dahinter ein Ludwig-Schlagzeug vor einer Wand von Fender-Verstär-

Der Sologitarrist Andy Tielman in Aktion, wie er das Publikum in Bann zog, indem er zum Beispiel mit seinen Stiefeln spielte. Die Aufnahme stammt aus der Mitte der 1960er-Jahre.

kern und -Boxen mit 15-Zoll-Lansing-Lautsprechern, deren Hub zu sehen und deren Druck zu spüren ist und deren Alu-Schutz-Kalotten durch die Boxen schimmern, einzig die Band-Echo-Geräte Klemt-Echolette sind »Made in Germany«.

Allein schon vom Volumen her blies das in diesen Jahren jede andere Rock-Band von der Bühne. Der Fender-Sound, die Marke Fender, vor allem das Gitarrenmodell »Jazzmaster«, wurden durch Andy Tielman und die Tielman Brothers zu Statussymbolen einer ganzen Musikergeneration und zu Identitätsmerkmalen der Indo-Rock-Ära. Und Radio-Barth in Stuttgart war der Wegbereiter.

Lieber Auftritte im Stuttgarter Rotlichtviertel als eine USA-Tour

1963 waren die Tielman Brothers der Top-Act in Europa. Sie setzten einen musikalischen Standard, der zu dieser Zeit von keiner anderen europäischen Band erreicht wurde. Die vorhandenen Plattenaufnahmen, Fernsehaufzeichnungen und Video-Clips indes sind zeitlich wie stilistisch selektiv und kön-





Das Radio-Musikhaus Barth am Rotebühlplatz kurz vor der Firmenschließung 1995. Das 1966 errichtete Gebäude wurde im Jahr 2000 abgerissen.



Kopfplatte der US-amerikanischen Elektrogitarre Fender »Jazzmaster« in 9-saitiger Individualausführung von 1964. Das eingeschlagene Firmenschild des Radio-Musikhauses Barth weist schon auf die Adresse des Neubaus am Rotebühlplatz hin.

nen nur ansatzweise die Klasse dieser Band wiedergeben; von der Action, der Power auf der Bühne und der Live-Atmosphäre in einem Tanzlokal erst gar nicht zu reden. Gleichwohl lassen sie die Performance dieser Band eindrucksvoll erahnen.

Der Stuttgarter Jazzprofessor Bernd Konrad postete im September 2019: *Als Kind habe ich diese Band im Jahr 1959 beim Zirkus Fischer gesehen, und ich war damals so begeistert, dass ich selber Musiker geworden bin.*

Ihre Stärke war die Präsentation zumeist amerikanischer Titel aus den Charts, die sie mit einem unverwechselbaren Sound versahen, wobei die Stücke oftmals besser daher kamen als das Original; der Schwerpunkt lag auf Instrumentalstücken, Eigenkompositionen waren die Ausnahme. Die Band verstand sich in erster Linie als Live-Act für ein tanzbegeistertes Publikum, weniger als Band fürs Studio. Sich dorthin zu begeben, war ihnen eher eine Last, weil es sie aus den monatlichen Engagements mit den Tanzclubs riss. Im Schreiben eigener Stücke, die

für ein junges Massenpublikum hätten identitätsstiftend sein können, erachteten sie sich selbst als etwas »lazy«. Ein Angebot der Firma Fender, mit ihr durch die USA zu touren, schlugen sie aus, ein anderes ebenfalls, wie Hans R. Schweizer sich erinnert: *Da schickt der Brian Epstein [der Manager der Beatles] dem Tielman eine Fahrkarte nach Stuttgart und lädt ihn ins Studio nach London ein – und der Tielman fährt nicht hin!*«

Andererseits stand in Deutschland kein weit-sichtiger Manager oder Plattenproduzent bereit, der ihre künstlerischen Fähigkeiten und ihre besondere Klasse erkannte, sie förderte und ihren Musikstil wirksam zu vermarkten verstand. Hinzu kam, dass ihnen die Unterstützung durch die Medien fehlte, mit der Folge: Die Tielman Brothers wurden nicht wirklich populär, kamen nie in die Charts und sind in kaum einem Rock-Lexikon zu finden. Gleiches gilt für die Javalins wie auch für die Crazy Rockers, die dritten im Bund der »Großen Drei« mit jeweils individueller stilistischer Ausprägung. Sie alle sind

nur wenigen Insidern und Enthusiasten ein Begriff geworden. Das gilt für Stuttgart wie für Deutschland.

Als eine späte Spielart des Rock'n'Roll ist der Indo-Rock zugleich *an early Eurorock style*, wie die niederländische Musiksoziologin Lutgard Mutsaers 1990 resümierte, sogar *ein deutsches Phänomen mit indonesisch-niederländischen Akteuren*, so der Journalist Ingo Schiweck. Doch genau genommen nahm die moderne, auf Fender-Gitarren gespielte Variante in Stuttgart ihren Anfang: *The reincarnation of Indo-Rock has begun in Stuttgart*, ist auf einer Internetseite zu lesen.

1964 wurde der Indo-Rock vom britischen Mersey-Beat verdrängt. Die Beatlemania brach los – auch in Stuttgart. Fortan tauchten in den Lokalen an der Hauptstätter Straße musikalische Schwergewichte einer anderen Stilrichtung auf. Der Zeitgeschmack hatte sich gewandelt, das Publikum war ein jüngerer. Die Tielman Brothers gingen den neuen Weg einige Jahre mit und waren in wechselnden Ensembles hin und wieder auch in Stuttgart anzutreffen, nunmehr dem Beat angepasst. Hans R. Schweizer hatte sich ebenfalls angepasst, 1966 ging er als erfahrener Supporter mit den jungen Beatles auf Tournee.

Auf dem Areal von »Wellblech-City« rollten 1968 die ersten Bagger an, zwischen 1978 und 1985 wurde dort das Schwabenzentrum errichtet. Neben den Behörden gibt es auch Bars und zum Rotlichtviertel sind es nur ein paar Schritte. Radio-Barth am Rotebühlplatz schloss 1995 seine Pforten für immer, im Jahr 2000 kam die Abrissbirne. Der Gigant des Indo-Rock, Andy Tielman, wurde im Jahr 2005 wegen seiner musikalischen Verdienste vom niederländischen Königshaus zum »Ritter des Ordens von Oranje-Nassau« geschlagen. 2011 erlag er mit 75 Jahren in Rijswijk einem Krebsleiden.

DER AUTOR

Eberhard Kenner, geboren 1943 in Esslingen a. N., war Facharbeiter und Diplom-Ingenieur der Nachrichtentechnik, später studierte er Politik-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaft und arbeitete in Industrie, Wissenschaft und Dienstleistung im In- und Ausland, zuletzt im Global Marketing. 1962 war er Mitgründer der ersten Esslinger Rock 'n' Roll-Band »The Dynamites«. Heute lebt er am Bodensee.

KLEINE INDO-ROCK-DISCOGRAPHIE

- (CD) The Tielman Brothers: Die Singles 1962–1967, Bear Family Records BCD 15918 AH
- (CD) The Javalins: Javalins' Beat, Bear Family Records BCD 15798 AH
- (CD) The Crazy Rockers: Story Of The Crazy Rockers, Sam Sam Music CDHL 1006
- (DVD) Rockin' Ramona, A Film About Indo-Rock, Rarity Records DVD 1945

TITEL BEI YOUTUBE

- The Tielman Brothers: Tahiti Jungle, Java Guitars, Little Hänschen Twist, Twistin' The Carioca, Perdido
- The Javalins: Al Capone, Javalins' Beat, The Loveliest Night Of The Year
- The Crazy Rockers: The Third Man, Mama Papa Twist

LITERATUR

- Hans-Jürgen Klitsch: Shakin' All Over, Die Beatmusik in der Bundesrepublik Deutschland 1963–67, High Castle / Fantasy Productions, Erkrath, 2. Aufl. 2001. Teil I, Abschnitt 6: Von Langfingern und Erdnusschinesen – die Indonesier, S. 22–26 (Weitestgehend unverändert wiederveröffentlicht als 3. Aufl., Fanpro Verlag Fuchs & Fuchs, Erkrath 2020)
- Eberhard Kenner: US-Gitarren peitschen nachts durchs Städtle. In: Thomas Faltin (Hrsg.): Unser Stuttgart, Die Stadt aus Sicht ihrer Bürger, Belsler Verlag, Stuttgart 2010, S. 144–145
- Helmut Wenske / Chris Hyde: Black Eyes, Indonesier-Bands in Germany, Storys & Bilder, Hirnkost KG, Berlin 2018
- Rock 'n' Roll im Rotlicht. In: Uwe Bogen, Das Beste aus dem Stuttgart-Album, Sutton Verlag, Erfurt 2018, S. 50–55

Stadt Böblingen
Raum für Taten und Talente

5vor!

SONDERAUSSTELLUNG

Deutsches Bauernkriegsmuseum Böblingen

bis 4. Juli 2021

Zehntscheuer, Pfarrgasse 2
71032 Böblingen

Öffnungszeiten:
Mi bis Fr: 15 – 18 Uhr
Sa: 13 – 18 Uhr
So / Feiertag: 11 – 17 Uhr
Mo / Di geschlossen

Aktuelle Infos –
auch zu möglichen
Änderungen der Öffnung

www.boeblingen.de

Gertrud Graf und Eugen Michelberger

Wie die Profitgier eines SS-Untersturmführers das Überleben eines KZ-Häftlings ermöglichte

Jean-Pierre Hippert und Eugen Wurth

Jean-Pierre Hippert, geboren am 3. April 1915, von Beruf Bäcker, gehörte 1941 zu den Gründungsmitgliedern der Widerstandsgruppe »Lëtzeburger-Volleks-Legio'n« (LVL) und beteiligte sich aktiv an deren Arbeit. Zusammen mit anderen Gruppen richtete die LVL geheime Verstecke und Fluchtwege für Luxemburger Wehrdienstverweigerer und Fahnenflüchtige ein, beteiligte sich an der Kampagne gegen die »Personenstandsaufnahme« vom 10. Oktober 1941 und am Aufruf zum Streik vom 31. August 1942. Sie sammelte außerdem Informationen für den Nachrichtendienst der Alliierten in London.

Im Spätsommer 1942 unterwanderte ein Spitzel die LVL und verriet deren Mitglieder an die Gestapo. Das führte am 9. Dezember 1942 zur Verhaftung von Jean-Pierre Hippert. Die grausamen Verhöre im Gefängnis »Luxemburger Grund« dauerten bis zum 27. Dezember, dann erfolgte seine Verlegung in das SS-Sonderlager Hinzert (Rheinland-Pfalz) und am 20. Januar 1943 in das Stammlager Natzweiler Struthof (Elsass). Jean-Pierre Hippert, damals 27 Jahre alt, erhielt die Häftlingsnummer 2255. Ab März 1943 durchlief er sieben Außenlager – im Elsass, Baden, Berlin und Württemberg –, bis er im März 1944 in das Konzentrationslager Markkirch verlegt wurde.¹

Das KZ Markkirch (Sainte-Marie-aux-Mines, Haut-Rhin in der Region Grand Est) war 1944 in aller Eile entstanden. Häftlinge aus dem KZ Struthof sollten dort einen Eisenbahn-Tunnel in eine Fabrik umwandeln. Ein Großteil von ihnen kam aus der Region Tržičim im heutigen Slowenien. Nach Angaben von Jean-Pierre Hippert stammten weitere 250 Häftlinge aus Polen. Sie waren nach dem Aufstand der Heimatarmee im August 1944 in Warschau (dem Warschauer Aufstand) verhaftet worden. Einige

Häftlinge kamen aus Russland, einer aus Deutschland und fünf waren Luxemburger. Die Häftlinge mussten in 12-Stunden-Schichten den Tunnel ausbauen, um dort Flugzeug- und Raketenmotoren für BMW zu produzieren. Das Lager bestand nur acht Monate. Im September 1944 wurden die Männer aus Markkirch nach Dachau und in die rechtsrheinischen Natzweiler Außenlager »evakuiert«.



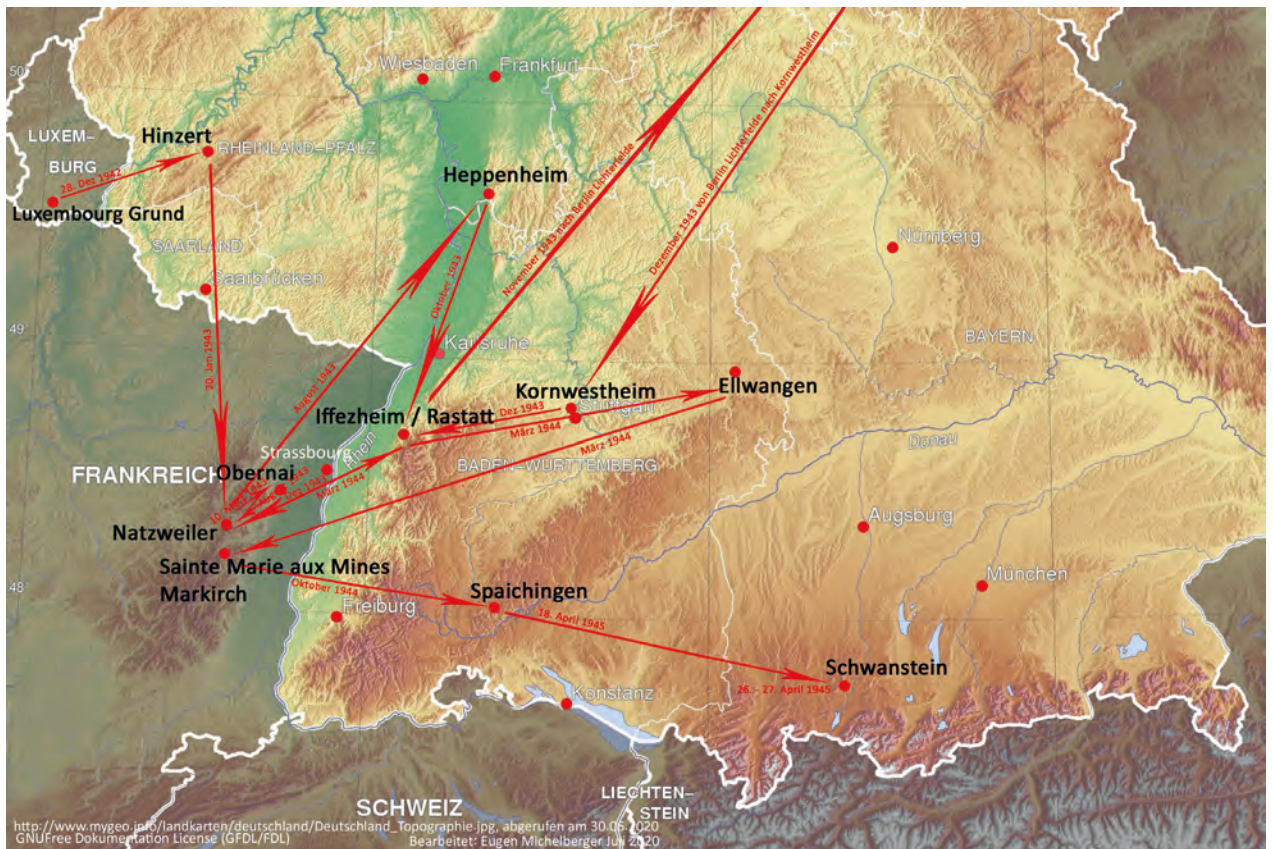
Jean-Pierre Hippert im Alter von 25 Jahren

Die Begegnung zwischen dem Häftling und dem SS-Kommandanten

Eugen Wurth, geboren am 20. April 1917 in Mahlberg im Landkreis Lahr, gehörte ab 1939 zur Leibstandarte Hitlers. Während des Frankreichfeldzugs wurde er bei einem Luftangriff schwer verletzt und aufgrund seiner gesundheitlichen Probleme aus der Truppe entlassen. Er erhielt eine leitende Stellung bei der Volkswohlfahrt und stellte im Juli 1941 den Antrag auf die Wiederaufnahme in die SS. Im März 1944 wurde ihm die

Leitung des KZ Markkirch übertragen, obwohl er sich nach eigenen Angaben zuvor gegen einen Einsatz in Konzentrationslagern gewehrt hatte.

In Markkirch fiel ihm der Luxemburger Häftling Jean-Pierre Hippert auf, der anfangs zwar zur Arbeit im Tunnel eingeteilt, inzwischen aber täglich zur Arbeit in einer Großbäckerei in Colmar abgestellt war. Eugen Wurth erfuhr, dass Hippert dort Beziehungen zu vielen Elsässern aufgebaut und zusätzlich auch beste Verbindungen innerhalb des Lagers hatte. Hippert war bei allen gefragt, weil er unter schwierigsten Bedingungen verhandeln und erfolgreich organisieren konnte. Dies nutzte Wurth für seine Zwecke aus, Hippert musste ab sofort die Geschäfte Wurths in die Wege leiten und abwickeln. Er schrieb darüber: *Alles geheim. Weil ich einige Sprachen beherrschte, suchte Kommandant Wurth mich auf*



Die Stationen von Jean-Pierre Hippert zwischen seiner Verhaftung im Dezember 1942 und den Verhören im Gefängnis »Luxembourg Grund« über diverse Lager bis zu seiner Flucht aus Schwanstein Ende April 1945

und ich musste mit großem Schweigen Dienst für ihn nebenbei leisten. [...] Er bereicherte sich mit Unterschlagungen und dergleichen und oftmals musste ich mit Lastwagen nach Lahr und Mahlberg fahren, wo ich bei seiner Familie viele Lasten ablad. Halt gemacht wurde auch in Haslach und Villingen bei Mauser. – Er war ein Egoist und Materialist. Mein Leben stand jeden Tag auf »Heute oder Morgen«. Meine Vorsicht – meine »List« – rettete mich immer wieder.

Laut Berichten der Häftlinge waren die Zustände in Markkirch vor dem Eintreffen von Eugen Wurth »grausam«. Ein Großteil von ihnen musste in einer ehemaligen Textilfabrik (Teinturie) zwischen den Maschinen schlafen. Der Weg zur Arbeit im Tunnel betrug drei Kilometer. Jean Pierre Hippert: *Tag um Tag gab es »Bock« (Prügelstrafe). Die Organisation Todt war streng und die Häftlinge waren nicht stark genug, um das Pensum durchzustehen. [...] Die Leute wurden getreten wie das Vieh. Keine Schaufeln, nur mit den Händen arbeiten, nichts als Steine. Fazit: an einem Tag 6 Tote. [...] Die mangelnde Hygiene brachte die Ruhr, Flecktyphus, 14 bis 100 Tote. Wegen meinem Französisch war ich als Dolmetscher eingesetzt.*

Der Amtsantritt von Eugen Wurth im März 1944 brachte Veränderungen. Hippert berichtet, dass

Wurth Baracken für 500 Mann bauen ließ und für die Luxemburger bessere Arbeitsbedingungen anordnete: Fünf Luxemburgern wurde eine bessere Arbeit zugeteilt: Jule Bösch (Jules Boulanger), ein alter Genosse, war eingeteilt als Lagerältester, Mathias Freppert als Arbeitseinteiler, Nicolas Birtz als Schreiber, Pierre Heck als Metzger, Roger Ewert als Sanitäter, Jean-Pierre Hippert als Bäcker.²

Im September 1944 kam es zur Auflösung des Kommandos Markkirch, Mitte Oktober 1944 erhielt Eugen Wurth die Leitung der sieben »Wüste«-Lager (Außenlager des KZ Natzweiler entlang der Bahnlinie Tübingen-Rottweil) und des Natzweiler Außenlagers Spaichingen – somit wurde er später mitverantwortlich für die Räumung dieser Lager im April 1945.³

Er war also nun Nachfolger von SS-Hauptsturmführer Franz Johann Hofmann, dadurch ranghöchster SS-Führer der Region und Ansprechpartner für alle übergeordneten Dienststellen. Wurth nahm Jean-Pierre Hippert, Nicolas Birtz, Pierre Heck und Roger Ewert bei seiner Versetzung mit. Sofort nach seinem Amtsantritt führte er eine Inspektion in den »Wüste«-Lagern durch. Hippert berichtet darüber: *Ich besuchte mit ihm die Arbeitsstätten in Schörzingen,*



Sainte-Marie-aux-Mines: In der ehemaligen Textilfabrik Diehl wurde im März 1944 das Außenlager des KZ Struthof eingerichtet. Rechts: Häftlingskolonne in der Rue Kroeber Imlin auf dem Marsch von der Tunnelbaustelle zurück zum Lager

Erzingen, Dautmergen und Schömberg. Was für mich ein Grauen war. Unmenschlich sah es hier aus. Die Häftlinge wateten im Morast bis an die Knie und die B.V.- Kapos [B.V. = Berufsverbrecher] wüteten. Die Bevölkerung sah zu, wie die Armen im Dreck wateten und die Tage ihres Lebens gezählt waren. Es gab Tote und Tote. Wurth grubelte über dieses Geschehen und sagte, in Spaichingen wird es anders.

Noch im September 1944 kamen die Luxemburger Häftlinge im KZ Spaichingen an: *Die Behausung und Kost, der Unterschied war riesengroß. Wir hatten drei Baracken für 150 Häftlinge. Aber das Regiment des Lagerführers Helmut Schnabel war unmenschlich: Lagerführer Schnabel schrie, drohte mit Hieben, Hängen und langsamem Tod. Schnabel war ein Mörder. Eugen Wurth versucht die Verhältnisse zu ändern: [...] wollte das Schlagen oder Strafen nicht zulassen. Kommandant Wurth war ein Dorn im Auge für die SS im Lager. Anderntags kam Wurth und wir wurden zur Arbeit eingeteilt, als Sani, Metzger, Lagerältester, Bäcker. Wir hatten einen kleinen Vorteil, aber das Lager war in einem desolaten Zustand. Der Lagerälteste meldete sich bei Wurth, aber auch Wurth wurde von der Stadtverwaltung alles verweigert.*⁴

Jean-Pierre Hippert wurde als Arbeiter der Bäckerei Georg Merkt zugeteilt, die Brot für die Stadtbewohner, die Gefangenen und Mannschaften des KZ und des Stammlagers für Kriegsgefangene (Stalag) liefern musste. Er arbeitete dort täglich 16 Stunden. Sehr schnell gelang es ihm, ein gutes Verhältnis zur Bäckerfamilie Merkt, zu Pfarrer Hermann Schäfer, zum Amtstierarzt, zum Apotheker und zu engagierten Bürgern aufzubauen. Auf diesem Wege konnte er Medikamente für die Gefangenen besorgen und ins Lager schmuggeln und dem Amtstierarzt die

Möglichkeit verschaffen, in einer Notlage vertretungsweise nach Schwerstkranken zu schauen.

Im Frühjahr 1945 wurde der Bahnhof Spaichingen von Spitfires angegriffen. Die Hinweise mehrten sich, dass die Alliierten näher rückten. Hippert: *Spitfire jagten über die Stadt und später krachte es, der Bahnhof wurde mit Bomben belegt. [...] Schnabel und die Wachmannschaften wurden ersetzt durch Luftwaffenoldaten, Litauer und Siebenbürger.*

Verlegung nach Vorarlberg kurz vor Kriegsende

Eugen Wurth und der SS-Blockführer Franz Hartmann beauftragten Hippert mit einem Transport nach Feldkirch. Von Hartmanns Schwester, die als Sekretärin arbeitete, kam der Hinweis, *das Lager werde nach Feldkirch verlegt. Zwei Wochen später war Hartmann verschwunden. Dann kam ein Appell von Wurth, die Lager werden am 23. April aufgelöst. Wurth war bei mir vorstellig und sagte, du bleibst bei mir.*⁵

Christine Glauning schreibt: *Nach dem derzeitigen Stand der Forschung ging frühestens am 14. April 1945 ein fernschriftlicher Befehl von Himmler in den süddeutschen Lagern ein: Die Übergabe kommt nicht in Frage. [...] Kein Häftling darf in die Hand des Feindes fallen. Die Verantwortung für die Räumung der »Wüste«-Lager erhielten die beiden SS-Führer Franz Hofmann und Eugen Wurth. Den Oberbefehl hatte vermutlich der ranghöhere Hofmann.*

Die Auflösung des Konzentrationslagers Spaichingen erfolgte Ende April 1945 in zwei Schritten: Am 18. April gegen 18 Uhr mussten 300 Häftlinge das Lager zu Fuß verlassen. Laut den Dokumenten zu den Bahntransporten im Archiv in Arolsen und dem Bericht des Überlebenden Eldar Meir startete am 21. April ein Bahntransport über Mühlheim an

der Donau, Mengen, Herberlingen, Riedlingen, Ehingen, nach Ulm. *Von Ulm aus ging es zu Fuß weiter nach Süden: über Vöhringen, Illertissen, Altstadt, Filzingen, Memmingen, Grönenbach, [am 24. 4.], Wolfertswenden, Lauben, Kempten, Durach, Kempten, Nesselwang, Pfronten, Füssen bis Trauchgau.*⁶

Nach Aussage des Überlebenden Josef Ehrlich waren die 300 Häftlinge für den Fußtransport vom 18. April in Kolonnen zu je ungefähr 100 Häftlingen aufgeteilt. Laut Heinrich Rotmensch wurden die Häftlinge dabei von etwa 40 SS-Leuten und Soldaten bewacht. SS-Untersturmführer Wurth und Lagerführer Helmut Schnabel trugen die Verantwortung. Schnabels letzte Spur auf dem Todesmarsch war die Erschießung von sieben KZ-Häftlingen am Ortsausgang von Memmingen. Eugen Wurth war nach Aussage von Jean-Pierre Hippert bis in die Region Schwangau dabei: *Wurth wurde bei mir vorstellig und sagte mir, du bleibst bei mir. Wir marschierten in Holzschuhen über Pullendorf [Pfullendorf], Ahlendorf [Aulendorf], Kempten, Lechbruck nach Schwanstein (Trauchgau). Alle die unterwegs nicht weiter konnten, sollten von der Nachtruppe erschossen werden.*

In der Gegend von Trauchgau verließen die letzten Wachmannschaften die Kolonnen. Die Flucht gelang Jean-Pierre Hippert, Pierre Heck, Nicolas Birtz und Roger Ewert am 27. April: *Aber Wurth und Konsorten waren alle ausgerissen und in Schwanstein sollte der Volkssturm III aufmarschieren um die Erschießung [durchzuführen]. Aber wir waren 4 + 1 abgehauen in die Berge. Danach wurden wir über Oe [Österreich], Kempten, Isny befreit. Am 1. Mai war ich in meiner Heimat.*

Gerichtsprozesse und unverständliche Urteile

1945 übernahm Jean-Pierre Hippert eine Bäckerei in Luxemburg. Zwei Jahre später erhielt er einen Brief von Eugen Wurths Mutter, dass ihr Sohn zu seiner Familie zurückgekehrt sei und eine Schreinerei betreibe. Auch der Pfarrer von Mahlburg meldete sich: *Später bekam Wurth einen Prozess [...] und der Pfarrer ersuchte mich um Antwort. Ich beglaubigte dem Pfarrer, was er [Wurth] für uns und Kollegen tat und dass wir ihm dankbar waren.*

Aus den Hechinger Prozessakten geht hervor, dass sich Eugen Wurth nach dem Krieg als Schreiner in Mahlberg betätigt. Die französischen Behörden ermittelten gegen ihn und ein französisches Militärgericht in Metz verurteilte ihn am 16. Februar 1951 wegen Verbrechen im KZ Markirch in Abwesenheit zum Tode, und zwar wegen der Erschießung eines Häftlings in Markirch, an der er teilgenommen habe sollte. Das Urteil wurde aber nie vollstreckt. Im Hechinger Prozess (vom 5. Juli 1965 bis 18. März 1966) war Eugen Wurth »nur« wegen Beihilfe zum Mord angeklagt. Der Prozess fußte auf zehnjähriger Fahndungsarbeit der Staatsanwaltschaft Hechingen. Bei den Verhören betonte Eugen Wurth, dass er zu keiner Zeit an Misshandlungen oder einer Exekution beteiligt war. Von insgesamt 200 befragten Zeugen erhob keiner eine Anschuldigung gegen ihn. Für eine Kautions von 5000 DM wurde er auf freien Fuß gesetzt, die Staatsanwaltschaft beantragte Freispruch mangels Beweisen.

1969 begann in Ulm ein neuer Prozess gegen Helmut Schnabel, den letzten Kommandanten des KZ Spaichingen, Eugen Wurth und SS-Unterscharführer



Das ehemalige
KZ-Gebäude in
Spaichingen auf einer
Fotografie von 1952



Das Ehrenmal des Tuttlinger Bildhauers Roland Martin wurde am 24. 11. 1963 eingeweiht und steht am Platz eines Massengrabes von verstorbenen Häftlingen.

rer Stefan Kruth, der von Wurth als Kommandoführer im KZ Dautmergen abgesetzt worden war, weil er äußerst brutal mit Häftlingen umging. Insgesamt waren 90 Zeugen geladen. Es ergaben sich erneut keine Gründe für eine Verurteilung von Eugen Wurth. Er kehrte ins »bürgerliche Leben« zurück und starb 1971.

Die Gerichtsurteile von Hechingen und Ulm lösten in den 1960er-Jahren großes Unverständnis aus. Eugen Wurth hatte ab März 1944 die Verantwortung im KZ Markirch (Sainte-Marie-aux-Mines), ab September 1944 für das KZ Spaichingen und die »Wüste«-Lager, ab März 1945 für die Auflösung und die damit verbundenen Todesmärsche innegehabt. Laut Zeugenaussagen hat er selbst nicht misshandelt, nicht getötet. Trotz eingehender Nachforschungen bleibt bis heute ungeklärt, ob Wurth im April 1945 die Exekution von 22 Gefangenen befahl, die vom SD angeblich auf Grund eines Militärgerichtsurteils zur Hinrichtung ins Lager Dautmergen überstellt worden waren. Sicher feststellen ließ sich nur, dass sich das Exekutionskommando aus SS-Angehörigen zusammensetzte, die nicht zu den Lagermannschaften gehörten.

Der ehemalige Krankenkontrolleur Karl Rieflin bescheinigte Wurth im Rastatter Prozess 1947, sich für die Schonung von Häftlingen eingesetzt zu haben.

Der SS-Unterscharführer Friedrich Bauer erklärte, Wurth habe das Schlagen verboten und die Schläger von ihren Posten abgelöst. Der Anklagevertreter Dr. Rall ging in seinem Schlussplädoyer ausführlich auf die Frage ein, ob es den Angeklagten möglich gewesen sei, sich der brutalen Misshandlung und Ausrottung von Häftlingen zu entziehen. Er bejahte dies mit Hinweis auf die Beispiele Dold und Wurth. Der Unterschied zwischen Erwin Dold und Eugen Wurth liegt in den Motiven für ihr Handeln. Dold sagte bei einer Vernehmung am 11. Juli 1946: *Als KZ-Wachmann habe ich Dinge gesehen, die mich entsetzten, worauf ich beschlossen habe, den Häftlingen zu helfen.* Bei Eugen Wurth entsprangen die Maßnahmen dem Bestreben, sich materiell zu bereichern. Veränderungen und Verbesserungen ordnete er nicht aus menschlichen Gründen an, sondern wegen der Notwendigkeit, den gewinnbringenden Einsatz und die Arbeitskraft der Gefangenen möglichst lange zu erhalten. Daraus ergab sich als Nebeneffekt für die Betroffenen, dass sich ihre Überlebenschancen verbesserten. Jean-Pierre Hippert sagte später für Wurth aus, doch er betonte: *Er war ein Egoist und Materialist. Mein Leben stand jeden Tag auf »Heute oder Morgen«.* Seine Vorsicht und seine List haben ihn dann immer wieder gerettet. Hippert starb am 30. Juli 2005 in Esch (Luxemburg) im Alter von 90 Jahren.

DIE AUTOREN

Gertrud Graf, geboren 1953 in Friedrichshafen, 1987 Gründungsmitglied der Initiative Gedenkstätte Eckerwald und langjährige Vorsitzende, maßgeblich beteiligt an der Verwirklichung des »Gedenkpfad Eckerwald« und des »Lernorts der Geschichte in Schömberg«. Seit 1985 baute sie die Kontakte zu den Überlebenden der »Wüste«-Lager in Luxemburg, Frankreich, Norwegen und den Niederlanden auf und pflegt diese bis heute. Sie ist Mitglied des Sprecherrates der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten in Baden-Württemberg (LAGG). Eugen Michelberger, Jahrgang 1942, lebt und arbeitet in Oberschwaben, befasst sich seit vielen Jahren mit historischen Recherchen. Schwerpunkt sind die Geschichte der »Wüste«-Lager, des KZ Spaichingen und der Todesmärsche aus diesen Lagern. Gertrud Graf und Eugen Michelberger sind aktiv beim Denkstättenkuratorium NS Dokumentation Oberschwaben.

Erinnerungsstätte an das KZ Spaichingen 2019



ANMERKUNGEN

- 1 Die Außenlager, die Jean-Pierre Hippert durchlaufen musste, waren: Oberrast (Oberrast im Elsass, Errichtung einer NS-Nachrichtenschule), Heppenheim (Teeplantage, Deutsche Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung), Iffezheim-Rastatt (Wirtschaftslager der SS), Lichtenfelde Berlin (Bauvorhaben der SS in Berlin), Kornwestheim (Werner-Pfleiderer-Werke). Anfang März 1944 schickte ihn SS-Obergruppenführer Oswald Pohl ins Hauptlager Natzweiler zurück. Von dort ging es weiter in das Außenlager Iffezheim HWL II (Kistenproduktion und Einsatz in einer Großbäckerei in Rastatt). Es folgten Ellwangen (Bunker- und Wohnungsbau der SS), Sainte-Marie-aux-Mines (Tunnelbau für eine unterirdische Rüstungsfabrik mit Produktion für BMW und Arbeit in einer Bäckerei in Colmar), Schömberg (Begleitung von Eugen Wurth bei der Inspektion mehrerer »Wüste«-Lager) und Spaichingen (Arbeit in der Bäckerei Merkt für die Stadt, das KZ-Lager und die Stalag-Lager). Der Bericht von Jean-Pierre Hippert wurde transkribiert von Eugen Michelberger und befindet sich im Archiv Graf/Michelberger.
- 2 Die Kameraden von Jean-Pierre Hippert waren: Nicolas Birtz, geb. am 17. März 1922, Häftlings-Nr. 2198, Pierre Heck, geb. am 2. September 1915, Häftlings-Nr. 2248, und Roger Ewert, geb. am 20. Oktober 1923, Häftlingsnummer 7019. Sie wurden gemeinsam mit ihm am 20. Januar 1943 in Natzweiler eingeliefert, waren gemeinsam in den KZ Sainte-Marie-aux-Mines und Spaichingen und auf dem Todesmarsch. Sie flüchteten zusammen am 27. April 1945 in Trauchgau und kamen miteinander am 1. Mai 1945 in der Heimat an. Bis Sainte-Marie-aux-Mines war auch Mathias Freppert, geb. am 11. Mai 1907, Häftlingsnummer 2226, dabei, er starb am 1. August 1944 in Natzweiler. Jule Boulanger, geb. am 2. Oktober 1898, Häftlingsnummer 15 327, wurde erst am 20. Mai 1944 in Natzweiler registriert, nach Sainte-Marie-aux-Mines verliert sich seine Spur. (In: Ernest Gillen, Rappel 5–6, 1990)
- 3 Unter dem Decknamen Unternehmen »Wüste« wurden in den letzten Monaten vor Kriegsende entlang der Bahnlinie Tübingen-Rottweil sieben Konzentrationslager errichtet. Sie sollten billige Arbeitskräfte für zehn Industrieanlagen liefern, die zur Gewinnung von Öl aus Schiefer errichtet wurden. Es waren dies die Lager Bisingen, Frommern, Erzingen, Dormettingen, Dautmergen, Schömberg und Schörzingen. Fast 3000 Häftlinge wurden dort in wenigen Monaten Opfer der »Vernichtung durch Arbeit«. Die Mehrzahl der Häftlinge waren politische Gefangene aus den besetzten Staaten Europas. (Aus: Möglichkeiten des Erinnerns, Orte jüdischen Lebens und nationalsozialistischen Unrechts im Zollernalbkreis und im Kreis Rottweil, S. 43)
- 4 Helmut Schnabel war Lagerführer in den KZs Schömberg, davor in Vaivara und in weiteren Lagern in Estland. Im Schwurgerichtsprozess in Ulm wurde er am 8. September 1969 zu sechs Jahre Zuchthaus verurteilt. Dazu Christine Glauning, Entgrenzung und KZ-System, S. 393: *Er war der letzte Lagerkommandant von Spaichingen. Es gelang ihm 1945, über Zwischenstationen nach Hannover zu entkommen, wo er bei einem Tiefbauunternehmen tätig war und später eine Gaststätte eröffnete. Erst im Februar 1962 wurde er im Landgerichtsgefängnis Hechingen in Untersuchungshaft genommen. Bei dem nachfolgenden Kriegsverbrecher-Prozess verurteilte ihn das Gericht, das Schnabel als einen »brutalen und unbarmherzigen Schläger« charakterisierte, lediglich wegen eines versuchten Mordes und Beihilfe zum Mord in fünf Fällen zu zehn Jahren Zuchthaus, wobei keines der Verbrechen, die zur Verurteilung führten, mit dem KZ Spaichingen oder dem von Schnabel geleiteten Todesmarsch in Verbindung stand.*
Andreas Zekorn, Endlich der Moment der Befreiung, Die Räumung des KZ Spaichingen und der Lager des Unternehmens »Wüste« im April 1945, Tuttlinger Heimatblätter 2016, S. 21–42
- 5 Franz Hartmann war SS-Blockführer in Spaichingen und wurde im zweiten »Wüste«-Prozess in Rastatt 1947 zu 20 Jahren Haft verurteilt. Siehe Christine Glauning, S. 386
- 6 https://collections.arolsen-archives.org/archive//5-3-3-Evak-7/?p=1&doc_id=84619218 sowie 84619236, 84619240, 84619258, 84619263, 84619267 und 84619322

LITERATUR UND QUELLEN:

- Der Bericht von Jean-Pierre Hippert wurde am 4. 12. 2013 von Arlette Hippert an Gertrud Graf und Eugen Michelberger übergeben und von Eugen Michelberger transkribiert. Archiv Graf/Michelberger
- Christine Glauning, Entgrenzung und KZ-System, Das Unternehmen »Wüste« und das Konzentrationslager in Bisingen 1944/1945. Berlin 2006
- Robert Steegmann, Das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof und seine Außenkommandos an Rhein und Neckar 1941–1945. Strasbourg 2005
- Möglichkeiten des Erinnerns, Orte jüdischen Lebens und nationalsozialistischen Unrechts im Zollernalbkreis und im Kreis Rottweil. Hechingen 1997
- Ernest Gillen. Gestohlene Jugendjahre in den Konzentrationslagern Natzweiler-Struthof und Dachau 1942–1945, Namensliste der Luxemburger in Natzweiler. Luxemburg, 2005, S. 403 (Nicolas Birtz), S. 404 (Roger Ewert), S. 405 (Freppert, S. Pierre Heck), S. 406 (Jean-Pierre Hippert)
- Arno Huth, Das doppelte Ende des KZ Natzweiler auf beiden Seiten des Rheins. Neckarelz 2013, S. 342–343
- Andreas Zekorn, Todesfabrik KZ Dautmergen, Ein Konzentrationslager des Unternehmens »Wüste«. Stuttgart 2019, S. 110f
- Michael Grandt, Unternehmen Wüste – Hitlers letzte Hoffnung, Das NS-Ölschieferprogramm auf der Schwäbischen Alb. Tübingen 2002, S. 151
- Archiv Arolsen: collections.arolsen-archives.org/archive

Die **Erinnerungsstätte an das KZ Spaichingen** hinter dem Friedhof an der Bahnstrecke wurde seit 1963 von Roland Martins Ehrenmal mit 30 Namen von KZ-Opfern geprägt. Sie war bereits von der französischen Besatzung an der Stelle eines Massengrabs eingerichtet worden. Seit Herbst 2019 führt eine Lindenallee mit 10 Info-Stelen zum KZ-Ehrenmal. Spiegelbildlich wurden zusätzliche, von Roland Martin geschaffene Tafeln mit weiteren 64 namentlich bekannten KZ-Opfern im Boden eingelassen. Betreut wird sie von der Initiative KZ-Gedenken in Spaichingen e.V. (http://kz-gedenken-spaichingen.de/?page_id=320)

Auch die Website www.gedenkorte-europa.eu möchte zu Besuchen der Gedenkorte anregen; betreut wird das Projekt vom Studienkreis Deutscher Widerstand 1933-1945 betreut und von Stiftungen und Spenden ermöglicht. (<https://www.gedenkorte-europa.eu/content/list/106/>)

WARUM MITGLIED IM SHB?

»Darüber hinaus möchte ich anmerken, dass mir die neue Ausgabe der SH wirklich sehr gefallen hat. Abwechslungsreich und äußerst interessant! Ich habe zwei Ausgaben verschenkt und hoffe auf diese Weise weitere Interessenten für den Bund zu gewinnen.«

(ein SHB-Mitglied)

Aus gelebter Geschichte wurde Vergangenheit Herzog Ferdinand von Württemberg (1925–2020) zum Gedenken

Am 2. November 2020 ist Herzog Ferdinand von Württemberg im 96. Lebensjahr in Friedrichshafen verstorben. Er hat damit in der seit fast 950 Jahren dokumentierten Geschichte des Hauses Württemberg das höchste jemals von einem männlichen Angehörigen dieser Dynastie nachgewiesene Alter erreicht. Herzog Ferdinand war seit Februar 1987 Mitglied des Schwäbischen Heimatbundes. Er hat an zahlreichen Mitgliederversammlungen, aber auch an Vorträgen, Tagesfahrten und Reisen teilgenommen und ist deshalb noch vielen Mitgliedern in lebhafter Erinnerung.

Herzog Ferdinand wurde am 3. April 1925 im Schloss des oberschlesischen Städtchens Carlsruhe geboren und vom Breslauer Kardinal Adolf Bertram getauft. Mit dem Tod Wilhelms II. von Württemberg am 2. Oktober 1921 war der Vater Herzog Fer-

dinands, Herzog Albrecht Eugen, zum Besitzer der etwa 60 Quadratkilometer umfassenden Herrschaft Carlsruhe zwischen Namslau und Oppeln in Schlesien geworden. Er hatte allerdings schon zwei Jahre zuvor auf Wunsch des abgedankten württembergischen Königs seinen Wohnsitz dorthin verlegt.

Als Herzog Albrecht Eugen am 24. Januar 1924 Prinzessin Nadejda von Bulgarien aus dem Hause Sachsen-Coburg-Koháry heiratete, sollte dies nach menschlichem Ermessen der Anfang einer Dritten Schlesischen Linie des Hauses Württemberg werden. Da »Eugen« seit der Zeit um 1800 zum Leitnamen der Zweiten Schlesischen Linie geworden war, haben auch die drei Söhne Herzog Albrecht Eugens bei der Taufe diesen zweiten Vornamen erhalten.

Bereits 1895, als Albrecht Eugen als zweiter Sohn des späteren württembergischen Thronfolgers Her-

Schloss Carlsruhe in Oberschlesien ging auf eine Gründung durch Herzog Carl Christian Erdmann von Württemberg-Oels aus der Mitte des 18. Jahrhunderts zurück.



*Herzog Albrecht Eugen (1895–1954) mit seiner Gemahlin Prinzessin Nadejda von Bulgarien (1899–1958) im Jahr 1935. Die Kinder sind (von links) Eugen Eberhard (*1930), Ferdinand (1925–2020), Alexander (*1933) und Margarethe (1928–2017). Das fünfte Kind, die Tochter Sophie, wurde erst 1937 geboren.*



zog Albrecht zur Welt gekommen ist, hatte Herzog Nikolaus, der kinderlos gebliebene Besitzer der Herrschaft Carlsruhe, darum gebeten, dem Kind als zweiten Namen »Eugen« zu geben. Damit war dem Neugeborenen schon in die Wiege gelegt, später einmal den in Schlesien gelegenen Besitz des Hauses Württemberg zu übernehmen.

Von früh an ein großes Interesse an der Natur

Die ersten sechs Lebensjahre hat Herzog Ferdinand auf dem Familiensitz in Oberschlesien verbracht. 1928 wurde seine Schwester Margarethe geboren, mit der er sich lebenslang besonders eng verbunden gefühlt hat. Zwei Jahre später hat sein Bruder Eugen Eberhard das Licht der Welt erblickt.

Die dichten Wälder, die Herzog Ferdinands Geburtsort bis heute umgeben, und die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts immer wieder erweiterten riesigen Parkanlagen haben von Kindesbeinen an sein Interesse an der Natur geweckt und nachhaltig geprägt. Die Erinnerung an diese frühen Kindheitseindrücke war ihm bis zuletzt besonders wertvoll.

Da seine Mutter Herzogin Nadejda, die Tochter des 1918 zugunsten seines Sohnes Boris abgedankten Königs Ferdinand von Bulgarien, von Jahr zu Jahr immer mehr unter dem feuchten Klima in Carlsruhe litt, übersiedelte die Familie 1931 nach Württemberg und bezog das kurz zuvor erworbene Schloss Lindach bei Schwäbisch Gmünd. Herzog Albrecht Eugen hielt sich fortan aber regelmäßig in Carlsruhe auf, um sich über die Bewirtschaftung sei-

ner Güter unterrichten zu lassen. Nachdem wesentliche Besitzanteile hatten verkauft werden müssen, übergab er 1930 die Verwaltung in die Hände der Wirtschaftsberatungsstelle der sogenannten Schlesischen Landschaft und gab den Eigenbetrieb auf.

Herzog Ferdinand erhielt seine schulische Ausbildung in St. Gallen in der Schweiz, anschließend besuchte er das Gymnasium in Kloster Ettal. 1941 wurde es von den Nationalsozialisten geschlossen und in eine »Napola« (Nationalpolitische Lehranstalt) umgewandelt. Der 16-Jährige wechselte daraufhin aufs Wittelsbacher-Gymnasium nach München. Zwei Jahre später wurde er zur Infanterie eingezogen, aber schon nach drei Tagen wieder entlassen, da Hitler verfügt hatte, dass Angehörige ehemals regierender Herrscherfamilien aus der Wehrmacht zu entlassen seien. Sie galten als »wehrunwürdig«.

Zeitweise hielten sich die Familie Herzog Ferdinands und er selbst in Bulgarien, der Heimat seiner Mutter, an einem sicheren Ort auf. Sie hatten aus ihrer Ablehnung des Nationalsozialismus nie einen Hehl gemacht und galten deshalb als besonders gefährdet. Als Demütigung wurde Herzog Ferdinand 1944 zur Schwerstarbeit im Wald verpflichtet, was nach vier Monaten zu dauerhaften Gesundheitsschäden und zu seiner Entlassung geführt hat. Dies hat ihm möglicherweise das Leben gerettet, da er in diesem Zustand nicht mehr für den Volkssturm tauglich war.

Im Alter von 17 Jahren besuchte Herzog Ferdinand ein letztes Mal mit seinem Vater die oberschle-



Der kreisförmig von Kavaliershäusern umgebene Bau lag im Zentrum eines achtstrahligen Straßensterns. Das überregional bedeutende Barockensemble ist 1945 beim Einmarsch russischer Truppen restlos vernichtet worden.

sische Heimat. Da das Carlsruher Schloss im letzten Kriegsjahr von den Nationalsozialisten beschlagnahmt worden war, konnte ein Teil der Innenausstattung unauffällig nach Württemberg gerettet werden. Beim Einmarsch russischer Soldaten im Januar 1945 wurde das Schloss durch Feuer schwer beschädigt und die umgebenden Kavaliershäuser restlos niedergebrannt. Mehr als 120 Bewohner des Ortes sind damals ums Leben gekommen. Weil die Schlossruine für alle sichtbar im Zentrum der Gemeinde stand und als »Schandfleck« empfunden wurde, hat man sie um 1970 abgebrochen und den Platz begrünt.

Obwohl bereits 1944 mit dem »Kriegsabitur« versehen, legte Herzog Ferdinand 1946 am Gymnasium von Schwäbisch Gmünd die reguläre Reifeprüfung ab, was ihm schließlich erlaubte, ein Studium aufzunehmen. Für ihn, den potentiellen künftigen Erben der Herrschaft Carlsruhe, die zum überwiegenden Teil von Wald bedeckt war, kam nur das Studium der Forstwissenschaft in Frage. Seine Studienzeit in Freiburg i. Br. schloss er als Diplom-Forstwirt ab, arbeitete dann bis zur Großen Staatsprüfung sechs Jahre als Referendar und trat schließlich als Forstassessor in den staatlichen Forstdienst. Seit November 1956 stand er in den Diensten des Hauses Württemberg und war, zunächst als Forstmeister und

schließlich als Forstdirektor, für die Hofkammerwälder verantwortlich. 1987 trat er mit 62 Jahren in den Ruhestand.

Nach Jahrzehnten ein Wiedersehen mit dem Ort der Kindheit

Infolge der alliierten Beschlüsse auf der Potsdamer Konferenz sind die ehemals deutschen Gebiete östlich von Oder und Neiße zum größten Teil an die Volksrepublik Polen gefallen – die Herrschaft Carlsruhe war damit endgültig verloren. Lebensmittelpunkt der Familie war und blieb deshalb Schloss Lindach bei Schwäbisch Gmünd. Vom Verlust des Besitzes und den Auseinandersetzungen um den Lastenausgleich gezeichnet, starb Herzog Albrecht Eugen erst 59-jährig im Juni 1954, seine Witwe folgte im selben Alter zu Beginn des Jahres 1958. Noch im gleichen Jahr wurde Schloss Lindach von den Kindern an einen Arzt verkauft, der im Schloss eine Privatklinik einrichtete. Herzog Ferdinand hat diesen zweiten Verlust nie ganz verwunden. Fortan nahm er seinen Hauptwohnsitz in Stuttgart, wo er sich mit vielen Erinnerungen aus Schloss Carlsruhe umgeben konnte. Die meiste Zeit verbrachte er jedoch in seiner kleinen Wohnung in Friedrichshafen.

Nach seiner Pensionierung fiel ihm mit der nur wenig später erfolgten politischen Wende in Europa

eine in gewisser Weise »historische« Rolle zu. Neben seinem leidenschaftlichen Interesse an Botanik wandte er sich nun immer mehr der Geschichte zu. Mehr als vier Jahrzehnte war ihm der Besuch in Karlsruhe verwehrt, aber die Erinnerung, ja die Sehnsucht nach einem Wiedersehen mit dem Ort seiner Kindheit stets lebendig geblieben. Erstmals kam er 1984 zu einem Kurzbesuch, dann – drei Jahre später – im Rahmen einer Studienreise, die der Schwäbische Heimatbund auf württembergischen Spuren nach Schlesien organisiert hatte. Sie stand damals unter der Leitung des Verfassers dieser Abhandlung.

Engagement für die Bewahrung des kulturellen Erbes

Mit dem Übergang an Polen wurde der Ort Karlsruhe offiziell in Pokój umbenannt. Diese Bezeichnung geht auf die Zeit vor der württembergischen Ortsgründung zurück, als die fast ausschließlich polnischsprachige Landbevölkerung diese Gegend »Pokój« genannt hatte, was mit Ruhe bzw. Frieden übersetzt werden kann.

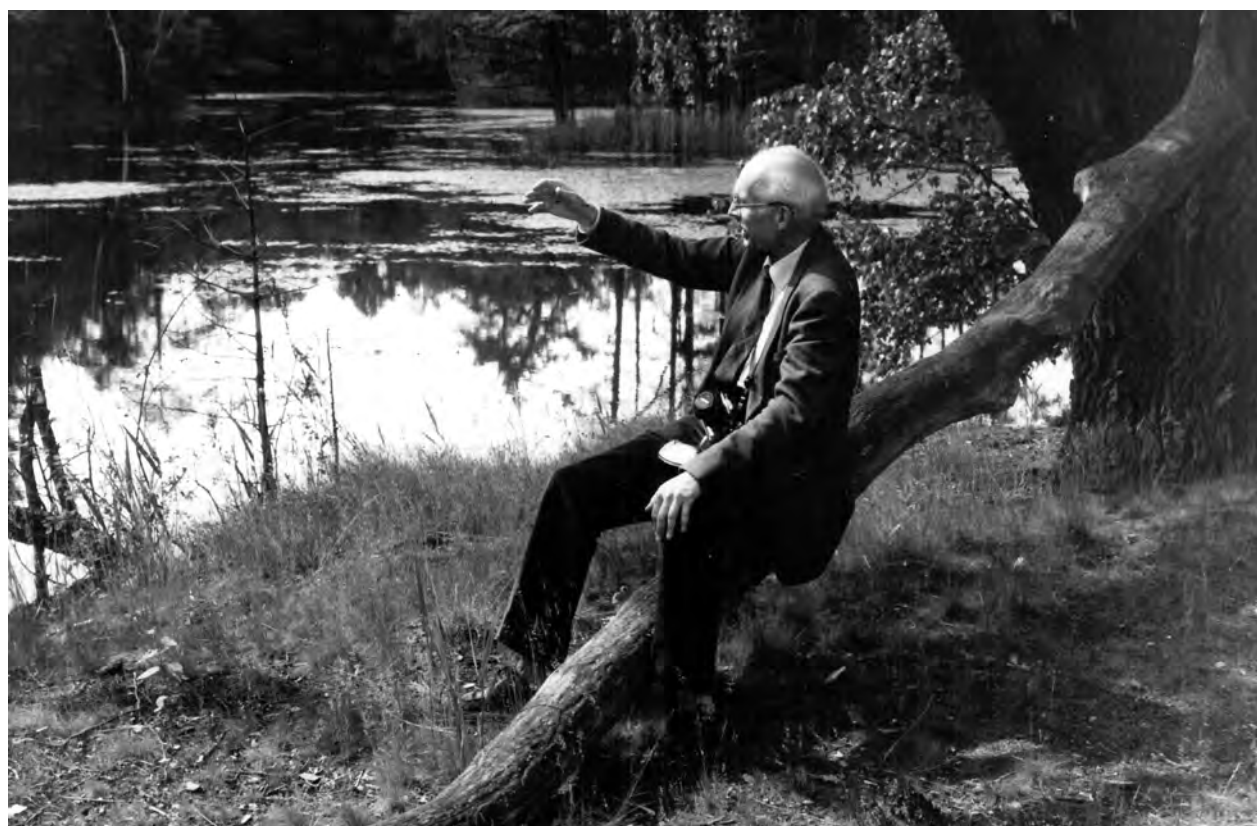
Bereits 1980 hatte sich eine ehemalige Carlsruherin an Herzog Ferdinand gewandt und ihn zu einem Treffen des »Heimatkreises Karlsruhe« eingeladen. Von 1990 bis 1995 war er sogar Vorsitzender dieser Vereinigung ehemaliger Bewohner des Ortes, anschließend deren Ehrenvorsitzender. Es lag ihm stets sehr am Herzen, die Erinnerung an das kulturelle Erbe von Karlsruhe wach zu halten. Deshalb reiste er fortan regelmäßig mehrmals



Nach dem Ende der kommunistischen Zeit in Polen hat man sich auch in der polnischen Gemeinde Pokój auf die historischen Wurzeln von Karlsruhe besonnen. Seit den 1990er-Jahren zieren die württembergischen Hirschstangen und der weiße oberschlesische Adler das Gemeindewappen. Es ist auf allen Straßenschildern angebracht.

im Jahr nach Schlesien und versuchte, sowohl die verbliebenen ortsansässigen Bewohner als auch die Gemeindeverwaltung bei der Bewahrung des kulturellen Erbes zu unterstützen. Herzog Ferdinand engagierte sich besonders für die Renovierung der barocken evangelischen Sophienkirche sowie für die Wiederherstellung der ausgedehnten Parkanlagen und ihrer Denkmäler. Ein großes Anliegen war ihm, endlich eine Gedenkstätte auf dem Massengrab der mehr als 120 Todesopfer des russischen Einmarsches von 1945 zu schaffen. Als dies gelungen war, wurde er 2011 zur Einweihung eingeladen und um eine Gedenkansprache gebeten.

Während einer im Sommer 1987 vom Schwäbischen Heimatbund nach Schlesien organisierten Reise hat Herzog Ferdinand die Reisegruppe durch einen Teil der Parkanlagen von Karlsruhe (poln. Pokój) geführt.



Durch Herzog Ferdinands Einsatz und Unterstützung hat sich die polnische Gemeinde Pokój wieder ihrer württembergischen Geschichte vor 1945 erinnert. Als in den 1990er-Jahren die russischen Truppen endgültig aus Polen abgezogen wurden, nahmen sie auch die Inschriftplatten des am ehemaligen Carlsruher Schlossplatz aufgestellten Mahnmales für ihre Gefallenen mit. Die zurückgelassene Stele wurde nun zum Denkmal für das 250-jährige Ortsjubiläum von Karlsruhe/Pokój, das am 8. Mai 1998 im Beisein von Herzog Ferdinand offiziell eingeweiht worden ist.

Diesem Festakt war eine Gemeinderatssitzung vorausgegangen, zu der Herzog Ferdinand ausdrücklich hinzu gebeten wurde. Darin wurde ihm einstimmig die Ehrenbürgerwürde seines inzwischen polnischen Geburtsortes verliehen – ein bis dahin einmaliger Vorgang! In der Ehrenbürgerurkunde heißt es zur Begründung wörtlich: »Seine Aktivität und sein Engagement bilden das Vorbild der gegenseitigen Versöhnung und des Strebens nach dem Aufbau der europäischen Gemeinschaft für die Bewohner unseres Kontinents.«

Als sichtbares Zeichen seines historischen Bewusstseins wurden in Karlsruhe/Pokój neben dem oberschlesischen Adler auch die württembergischen Hirschstangen in das neue Gemeindewappen aufgenommen – sie zieren seither alle Straßenschilder des Ortes.

Bei seinen regelmäßigen Besuchen in Karlsruhe/Pokój hat er es nie versäumt, sonntags zuerst den evangelischen Gottesdienst in der barocken Sophienkirche – zumeist in der Fürstenloge sitzend – zu besuchen und anschließend der katholischen Messe beizuwohnen. Obwohl selbst katholisch getauft und erzogen, fühlte sich Herzog Ferdinand – ganz in der Tradition der früheren Patronatsherrschaft stehend – den Angehörigen beider Konfessionen verbunden. Dies wurde ihm von der Bevölkerung



In Kirchheim/Teck war Herzog Ferdinand immer wieder bei Gedenkfeiern als Ehrengast eingeladen. Am 30. Mai 2003 durfte er ein Denkmal zur Erinnerung an die erste Herzogin von Württemberg, Barbara Gonzaga, enthüllen. Das von Bildhauer Markus Wolf geschaffene Werk steht auf dem Gelände des ehemaligen Dominikanerinnenklosters, wo Herzogin Barbara 1503 begraben worden war.

hoch angerechnet. Als es einmal innerhalb der katholischen Gemeinde Auseinandersetzungen um einen Priester gab, fuhr Herzog Ferdinand als Vermittler zu Erzbischof Alfons Nossol nach Oppeln/Opole, wo er die Wogen glätten konnte.

Verdienste um die deutsch-polnische Verständigung

Da der Komponist Carl Maria von Weber 1806/07 für sein Musikschaffen entscheidende Lebensmonate als Hofkapellmeister des Herzogs Eugen (I.) in Karlsruhe verbracht hat, finden zur Erinnerung daran seit 2004 alljährlich über Fronleichnam die internationalen Carl-Maria-von-Weber-Musiktage in der ehemaligen Residenz statt. Herzog Ferdinand, selbst ein großer Musikliebhaber, hat seit Anbeginn daran teilgenommen, Grußworte gesprochen und die Veranstaltungen finanziell unterstützt. 2010 enthüllte er vor der Carlsruher Sophienkirche gemeinsam mit Freiherr Christian Max Maria von Weber, einem Nachfahren des Komponisten, eine Büste des berühmten ehemaligen Bewohners. Erst in den letzten Jahren musste Herzog Ferdinand aus gesundheitlichen Gründen auf die weite Reise nach Schlesien verzichten, was er sehr bedauert hat.

Um die Verdienste Herzog Ferdinands um die deutsch-polnische Verständigung und den Kulturaustausch zu würdigen, hat ihm der polnische Präsident Andrzej Duda den Verdienstorden der Republik Polen verliehen. Die Auszeichnung wurde Herzog Ferdinand am 18. November 2016 in einer Feierstunde im polnischen Generalkonsulat in München überreicht.

Neben seinen Reisen in die alte Heimat Karlsruhe hat Herzog Ferdinand zahlreiche Exkursionen unter naturwissenschaftlichen bzw. kunsthistorischen Gesichtspunkten in europäische Länder unternommen. Großes Interesse zeigte er vor allem an der württembergischen Geschichte im Elsass und im

Mömpelgarder Land, wo er immer wieder zusammen mit dem Verfasser dieser Zeilen auf Spurensuche gegangen ist. Auch hierzulande war er ein gern gesehener Ehrengast bei Jubiläumsveranstaltungen und Denkmalsenthüllungen, so beispielsweise 1998 im Hohenheimer Park für Franziska von Hohenheim und 2003 in Kirchheim/Teck für Barbara Gonzaga aus Mantua.

Obwohl selbst unverheiratet und kinderlos, war ihm die Verbundenheit mit seinen Geschwistern sowie den Verwandten seiner Mutter ein Herzensanliegen. So kümmerte er sich aufopferungsvoll um seine Tante, Prinzessin Eudoxie von Bulgarien, als diese in einem Pflegeheim am Bodensee untergebracht werden musste. Auch mit Königin Giovanna, der Witwe seines 1943 nach einem Besuch bei Hitler unter mysteriösen Umständen verstorbenen Onkels König Boris III. von Bulgarien, hatte er bis zu deren Tod im Jahr 2000 Kontakt.

Wie sehr er sich seiner Mutter und ihrem Bruder verbunden fühlte, zeigt eine ganz besondere Geste: Als 1997 die russisch-orthodoxe Kathedrale St. Nikolaus in Stuttgart ein Geläut erhalten sollte, hat Herzog Ferdinand eine Glocke gestiftet, welche die Inschrift trägt »Zum Gedenken an Boris König der Bulgaren (1894–1943) und seine Schwester Nadejda Herzogin von Württemberg (1899–1958) gestiftet

von ihrem Sohn Ferdinand Herzog von Württemberg«.

Nachdem er in den letzten Jahren unter den Beschwerden seines hohen Alters gelitten hat, ist Herzog Ferdinand am Abend des Allerseelentages 2020 friedlich entschlafen. In einem wegen der Corona-Pandemie auf den engsten Familien- und Freundeskreis beschränkten Trauergottesdienst mit Requiem wurde der Verstorbene am 13. November in der Familiengruft von Schloss Altshausen beigesetzt.

Mit dem Tod von Herzog Ferdinand sind die persönlichen Beziehungen des Hauses Württemberg zu Schlesien nach Jahrhunderten an ein Ende gelangt. Aus gelebter Geschichte ist Vergangenheit geworden. Damit ist die Aufgabe, die Erinnerung an fruchtbare Zeiten des Kulturaustauschs zwischen Württemberg und Schlesien lebendig zu halten, künftigen Generationen anheimzugeben.

DER AUTOR

Harald Schukraft ist Historiker mit dem Schwerpunkt südwestdeutsche Landesgeschichte, Geschichte des Hauses Württemberg und Stuttgarter Stadtgeschichte. Von ihm liegen zahlreiche Veröffentlichungen vor, unter anderem die »Kleine Geschichte des Hauses Württemberg«. 2014 wurde er als korrespondierendes Mitglied in die Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg berufen. Er lebt und arbeitet in Stuttgart.

Bei der Aufbahrung Herzog Ferdinands am 13. November 2020 in der Schloss- und Pfarrkirche St. Michael war sein Sarg von der württembergischen Hausfahne bedeckt. Ihn umgaben Kränze des Hauses Württemberg, von König Simeon II. von Bulgarien und von Erbprinz Ernst August von Hannover. Zu Füßen waren der Orden der Württembergischen Krone sowie die Insignien des Souveränen Malteser Ritterordens ausgestellt. Auf die Präsentation des Verdienstordens der Republik Polen war auf Wunsch der Familie ausdrücklich verzichtet worden.



Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht / Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht, / Das den großen Gedanken / Deiner Schöpfung noch Einmal denkt.

Friedrich Gottlieb Klopstocks Gedicht über den Zürchersee ist in seiner tiefen Empfindsamkeit der Natur gegenüber beispielhaft für sein Werk. Überwältigt von der Schönheit der Natur zu sein – dieses Erlebnis können wir über 200 Jahre später noch mit ihm teilen. Aber diese Schönheit ist vielfältig bedroht. In der Ausgabe 2020/3 der »Schwäbischen Heimat« haben Ulrich Schmid und Johannes Steidle eindrücklich das Insektensterben beschrieben und die aktuellen Erkenntnisse der Wissenschaft zum Insektensterben anschaulich zusammengefasst.

Das Insektensterben ist auch bei uns im Land Realität und seine Folgen sind fatal, für die Natur wie für uns Menschen. Insekten stellen zahlenmäßig den bedeutendsten Teil der biologischen Vielfalt und sind ein unverzichtbarer Teil aller Ökosysteme. Ihr Rückgang wirkt sich damit negativ auf viele Arten aus, denn nicht zuletzt sichern Insekten unser Überleben und haben eine enorme ökonomische Bedeutung: Sie zersetzen abgestorbenes Pflanzenmaterial

und erhalten damit die Bodenfruchtbarkeit, sie sind wichtige Bestäuber für unsere Nutzpflanzen und sie sorgen für sauberes Wasser und saubere Luft.

Die Ursachen des Insektensterbens wurden von der Forschung in zahlreichen Studien ermittelt und sind weitgehend bekannt: Sie reichen vom Einsatz von Pflanzenschutzmitteln über Lichtverschmutzung bis hin zur Ansiedlung invasiver Arten und zum Flächenverbrauch. Ganz wesentlich ist vor allem der Verlust von Lebensräumen, insbesondere im Offenland und in der Agrarlandschaft.

Die landwirtschaftlich genutzte Fläche nimmt in Baden-Württemberg ca. 50 Prozent der Landesfläche ein. Neben der allgemeinen Tendenz zur Intensivierung der Flächennutzung fehlen inzwischen Brachflächen oder Altgrasstreifen, Hecken, Gras- und Sandwege, fließende Übergänge zwischen Offenland und Wald, extensive Äcker und extensives Grünland. Ein weiteres Problem stellt die mangelnde Verbindung und Vernetzung besonderer Lebensräume dar, ebenso ihr Verlust. Als Beispiel seien hier Moorflächen oder besonders geschützte Lebensräume wie Wacholderheiden, besonders

Artenreiche Mähwiesen bei Vogtsburg im Kaiserstuhl, in der Mitte die katholische Ferialkirche St. Romanus



artenreiches Grünland oder die Streuobstwiesen im Land genannt.

Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch, schrieb Hölderlin. Und es kann Rettung geben – Wege, um besondere Lebensräume zu erhalten oder wieder zu schaffen. Für den Moorschutz kauft das Land gezielt Grundstücke auf, um sie wieder zu vernässen oder um gezielt Ackerflächen auf Moorstandorten als Grünland zu nutzen.

Um die Wacholderheiden zu schützen, müssen unsere Schäfereibetriebe gestärkt und die Flächen vernetzt werden. Das soll über Landschaftspflegeverträge, über betriebliche Förderungen, aber auch über ein neu eingerichtetes Schäferei-Kompetenz-Netzwerk erreicht werden.

Im »Biodiversitätsstärkungsgesetz«¹ von 2020 hat das Land für Streuobstflächen eine Regelung geschaffen, die verhindern soll, dass Streuobstbestände durch Umwandlung in Bauland oder andere Inanspruchnahme weiter dezimiert werden. Zudem wird die Fördermöglichkeit für die Pflege und die Neuanpflanzung von Streuobstwiesen optimiert.

Beim artenreichen Grünland ist die Sache dagegen ziemlich kompliziert. Dessen Verlust liegt in der intensiveren Nutzung durch die landwirtschaftlichen Betriebe und die Gründe dafür lassen sich am Beispiel der Milchkuh exemplarisch zeigen: Eine Milchkuh hat im Jahr 1950 rund 2.350 Liter Milch im Jahr erbracht. Im Jahr 2000 betrug die Leistung rund 6.100 Liter Milch, 2018 je Kuh schon rund 8.000 Liter im Jahr.²

Seit Jahren sinken die Milchpreise und sind schon lange für viele Betriebe nicht mehr auskömmlich. Der einzelne Betrieb ist in einem System gefangen, das ihn zu höherer Intensivierung geradezu zwingt, also müssen die Kühe noch mehr Milch produzieren und die Kosten optimiert werden, um überhaupt überleben zu können. So muss beispielsweise das Futter auf dem eigenen Grund angebaut werden, um die Kosten gering zu halten. Eine Hochleistungskuh mit 8.000 Litern im Jahr hat natürlich einen anderen Energie- und Nährstoffbedarf als eine Kuh aus dem Jahr 1950, sie braucht mehr und energiereicheres Gras. Die Flächen werden also häufiger gedüngt, bis zu fünfmal im Jahr gemäht, denn nur so kann der Ertrag und Futterwert auf der Fläche optimiert werden. Die Artenvielfalt im intensiv genutzten Grünland nimmt dadurch ab, denn es überleben nur Pflanzenarten, die mit vielen Nährstoffen und dem hohem Konkurrenzdruck durch Gras und der häufigen Mahd zurechtkommen. Die ehemals artenreichen Wiesen werden so immer artenärmer, bis nur noch wenige Grasarten auf den Flächen vorkommen. Gerade für bestäubende Insekten bedeu-



Nonnenmattweiher im Naturschutzgebiet oberes Wiesental im Südschwarzwald. Eine Besonderheit ist die auf dem Wasser schwimmende Torfinsel, die eine Vegetation von Flach- und Übergangsmooren aufweist.

ten diese Flächen eine Wüste – und damit geht der Artenreichtum auch bei ihnen massiv zurück.

Dass es auch anders gehen könnte, zeigen Initiativen wie die der Universität Bonn. Wissenschaftler haben im Rahmen eines Forschungsprojektes in der Eifel³ mit konventionellen Milcherzeugern gezeigt, dass 10 bis 15 Prozent des Grünlandes nach Naturschutzkriterien bewirtschaftet werden kann und trotzdem in den Betriebskreislauf integrierbar ist. Auch Marktinitiativen wie eine Heumilchvermarktung gehen in die richtige Richtung. Denn wenn Heu gemacht wird, wird das Grünland oft nur zweimal geschnitten und die Wiesenblumen können sich wieder ausbreiten. Diese Initiativen reichen für eine Trendumkehr allerdings noch nicht aus.

Das Beispiel der Milchkuh lässt sich auf die Ackerbewirtschaftung mit immer größeren Bewirtschaftungseinheiten und intensiver Anbautechnik übertragen, die keine Konkurrenz von Ackerwildkräutern wie Klatschmohn, Kornblume oder Frauenspiegel mehr zulässt. Weniger Randstrukturen und gemulchte Grünwege beziehungsweise mehr asphaltierte Wege führen zu einer immer eintönigeren Agrarlandschaft. Dabei könnten diese Landschaften wieder vielfältiger werden, wenn etwa zehn Prozent der Flächen nicht genutzt, sondern der Natur überlassen bleiben.

Zehn Prozent Refugialflächen könnten das Insektensterben stoppen

Für eine echte Trendumkehr müssen die Betriebe in die Lage versetzt werden, auf ihren Flächen biodiversitätsfördernde Maßnahmen umzusetzen, ohne hierfür einen Nachteil durch Ertragsverlust oder Mehraufwand zu erleiden. Im Biodiversitätsstär-



Intensives Grünland ist gut für die Futtergewinnung, aber schlecht für die Artenvielfalt.



Eine sehr artenreiche Glatthaferwiese ist mit den vielfältigen, sehr faserigen Bestandteilen als Futter kaum geeignet.

kungsgesetz des Landes wurde dazu das Ziel formuliert, Refugialflächen (also besondere Rückzugsräume für Tiere und Pflanzen) auf mindestens zehn Prozent der landwirtschaftlichen Betriebsfläche zu schaffen. Wenn Betriebe über die rechtlichen Anforderungen hinaus Brachflächen oder mehrjährige Blühflächen anlegen sowie Hecken oder Feuchtwiesen pflegen, sollten sie für diese ökologische Leistung auskömmlich bezahlt werden. Forscher gehen davon aus, dass zehn Prozent der offenen Landesfläche⁴ notwendig sind, um genügend Rückzugsräume zu schaffen, damit das Insektensterben nicht weiter voranschreitet. Dieser Bedarf stellt eine große Herausforderung dar.

So wie kein anderer Betrieb im Wettbewerb freiwillig auf einen Anteil seines Einkommens verzichtet, kann man auch die landwirtschaftlichen Betriebe hier nicht ohne einen finanziellen Ausgleich in die Pflicht nehmen. Die Aufgabe der Politik ist es daher, die Rahmenbedingungen so zu setzen, dass neben den erforderlichen Mindestanforderungen ein finanziell attraktives Angebot zur Umsetzung von biodiversitätsfördernden Maßnahmen für alle unsere vielfältigen landwirtschaftlichen Betriebe geschaffen wird. So wird die damit verbundene Leistung für die Gesellschaft honoriert, alle Betriebsformen vom Grünlandbetrieb über den Ackerbau, zu den Gemüsebauern bis hin zu den Winzern und Obstbaubetrieben erhalten auf freiwilliger Basis die Möglichkeit, sich zu beteiligen.

Neonicotinoide, Glyphosat und andere Pflanzenschutzmittel

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht / Auf die Fluren verstreut. Diese Pracht der Fluren, die Klopstock beschreibt, ist ganz wesentlich beeinträchtigt durch chemisch-synthetische Pflanzenschutz-

mittel, denn deren negative Auswirkungen gegenüber Insekten sind unbestritten: Die Mittel wirken meist nicht nur beim zu bekämpfenden Schädling oder es gibt Nebenwirkungen, die oftmals erst nach der offiziellen Zulassung, im realen Einsatz der Mittel bekannt werden. So geht beispielsweise das Bienensterben in der Rheinebene im Jahr 2008 auf den Einsatz sogenannter Neonicotinoide zurück. Die Mittel sollen über den Samen direkt in der Pflanze einen Giftstoff einlagern, sodass alle Insekten, die die Pflanze als Nahrungsgrundlage fressen, durch den eingelagerten Giftstoff sterben. Es kann aber nicht verhindert werden, dass sich die Wirkstoffe bei der Aussaat vom Saatgut ablösen und direkt in die Umwelt gelangen, außerdem nimmt das Samenkorn nicht den gesamten Wirkstoff auf, ein Großteil verbleibt im Boden, wo es von zahlreichen Insekten gefressen werden kann. Es gibt mittlerweile ausreichend Studien, die belegen, dass viele Insekten schon durch geringe Konzentrationen in ihrem Orientierungssinn stark beeinträchtigt werden und die Fortpflanzungsfähigkeit abnimmt. In der EU wurden drei der Neonicotinoide dennoch erst Ende 2018 für das Freiland verboten, andere Wirkstoffe der Neonicotinoide sind weiterhin erlaubt.

Ein weiteres Beispiel ist das Glyphosat. Das Mittel bringt eine erhebliche Arbeitserleichterung beim Anbau verschiedener landwirtschaftlicher Kulturen, doch auch hier liegen mittlerweile Studien vor, die eine negative Auswirkung auf verschiedene Insekten belegen, obwohl das Mittel eigentlich nur bei Pflanzen wirken soll.⁵

Viele landwirtschaftliche Betriebe wären ohne den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln allerdings oft überhaupt nicht in der Lage, marktfähige Lebensmittel in ausreichendem Umfang zu produzieren. Wenn ein Apfel einen Wurm hat, lässt er sich nicht

als Tafelobst verkaufen. Wenn man weniger Ertrag auf einer Fläche hat oder einen höheren Arbeitsaufwand, so schmälert das bei den üblichen konventionellen Marktpreisen den Gewinn. Die Frage, ob und welche Mittel eingesetzt werden können, ist daher mit erheblichen betriebswirtschaftlichen Folgen verbunden.

Die Rolle des ökologischen Landbaus und der Naturschutzgebiete

Der ökologische Landbau ist ein Beispiel dafür, dass es auch anders gehen kann. So erwirtschaften die Ökobetriebe trotz ihres Verzichts auf chemisch-synthetische Pflanzenschutzmittel und bei geringeren Erträgen durch ihre höheren Preise in den vergangenen Jahren im Durchschnitt dennoch

höhere Gewinne als die sogenannten konventionellen Betriebe. Das zeigt die Macht der Verbraucher. Wenn alle bereit sind, für regional und ökologisch – im Sinne von naturverträglich – angebaute Produkte mehr zu bezahlen, können unsere Landwirte beides erreichen: wieder mehr biologische Vielfalt auf den Flächen und ein ausreichendes Betriebseinkommen.

Gleichwohl dauert es in der Praxis lange, den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln zu verbieten oder auch nur einzuschränken. Das Land versucht den Interessen der Landwirtschaft als auch des Insektenschutzes mit verschiedenen Lösungen gerecht zu werden.

In Naturschutzgebieten wird der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln und Bioziden ab 2022 komplett verboten, denn in diesen Gebieten hat der

Der Auerhahn, ein Symboltier des Schwarzwaldes, ist mittlerweile in seiner Population sehr dezimiert.

Ein Schachbrettfalter, der Schmetterling des Jahres 2019, auf einer Wiesen-Flockenblume, wie sie etwa auf Magerrasen im Biosphärengebiet Schwäbische Alb zu finden ist.

Die Schafe auf der Münsinger Alb haben eine große Bedeutung für den Erhalt hochwertiger Flächen.





In den Kernzonen des Nationalparks ist die Natur völlig sich selbst überlassen.

Artenschutz eine große Bedeutung. Wirtschaftlich sind davon landesweit rund 180 Hektar Dauerkulturen wie Obst- und Weinbau und rund 2.200 Hektar Ackerfläche besonders betroffen. Dies entspricht lediglich rund 0,2 Prozent der gesamten landesweiten Ackerfläche. In besonderen Fällen gibt es Ausnahmen für bestimmte Mittel, wenn der Einsatz für die Erhaltung des Gebiets unerlässlich ist, zum Beispiel für die Bekämpfung von invasiven Arten. Für Betriebe, die ohne den Einsatz bestimmter Mittel gefährdet würden, existieren ebenfalls Ausnahmen.

Für einen wirksamen Insektenschutz reicht dies aber nicht. Pflanzenschutzmittel können je nach Häufigkeit der Anwendung faktisch überall in Deutschland nachgewiesen werden. Die Konzentration steigt mit der Nähe zu den Ackerflächen, bei denen diese Mittel eingesetzt wurden. Es sind daher weitere Maßnahmen auch außerhalb von Schutzgebieten nötig. Hierfür hat das Land das Ziel im Biodiversitätsstärkungsgesetz verankert, den Einsatz von chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmitteln bis 2030 um 40 bis 50 Prozent in der Menge zu reduzieren. Dadurch soll die Gesamtbelastung der Umwelt insbesondere durch besonders insektenschädliche Pflanzenschutzmittel sinken. Ein direktes Verbot gegenüber Betrieben wurde explizit nicht ausgesprochen, hier setzt das Land darauf, dass diese ihren Einsatz freiwillig reduzieren.

Das ehrgeizige Reduktionsziel um fast 50 Prozent kann nur erreicht werden, indem die Politik Anreize setzt und den Betrieben eine Unterstützung anbietet, um auf den Einsatz dieser Mittel zu verzichten. Das erfolgt durch eine Erhöhung von Fördermaßnahmen auf der Fläche sowie von Technik, die die Mittel ersetzt, beziehungsweise bei der Anwendung besonders sparsam und zielgerichtet an die Pflanze bringt, durch den verstärkten Einsatz von resistenten Sorten und durch Beratung der Betriebe, damit der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln auf das unbedingt nötige Maß reduziert wird. Das Ziel soll zusätzlich durch den Ausbau der biologisch wirtschaftenden Betriebe auf 30 bis 40 Prozent bis zum Jahr 2030 erreicht werden.

Auf den Betriebsflächen von ökologisch wirtschaftenden Betrieben ist in der Regel eine deutlich höhere Artenvielfalt als im konventionellen Landbau anzutreffen. Zudem sind im Biolandbau generell keine chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmittel zugelassen. Daher bedeutet die Erhöhung des Anteils an biologisch wirtschaftenden Betrieben gleichzeitig eine deutliche Reduktion von chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmitteln. Um dies zu erreichen, bedarf es der gezielten Unterstützung, um die Nachfrage nach Bio-Lebensmitteln durch den Verbraucher zu steigern, sodass mehr Betriebe schon aus betriebswirtschaftlichen Grün-

den auf ökologischen Landbau umstellen. Das Land wirkt darüber hinaus als Vorbild darauf hin, eigene Flächen nach den Grundsätzen des ökologischen Landbaus zu bewirtschaften.

Diese Maßnahmen werden ein substanzieller Beitrag sein, den Verlust an Artenvielfalt zu stoppen. Allerdings geht der Artenschwund die ganze Gesellschaft an, weshalb auch Maßnahmen abseits der Landwirtschaft notwendig sind. Kommunen und Privatpersonen können ebenfalls einen Beitrag leisten.

Ein Wegenetz für die Natur

Kommunen sollen deshalb in ihrem Gemeindegebiet den Biotopverbund weiter voranbringen. Ziel ist es, bis 2030 auf 15 Prozent der offenen Landesflächen einen funktionalen landesweiten Biotopverbund zu schaffen, also ein Netz von räumlich und funktional verbundenen Territorien, in dem sich die Arten genetisch austauschen können und geeignete Lebensräume finden – ein Wegenetz für die Natur. So sollen Ausgleichsmaßnahmen von Bauvorhaben nicht mehr irgendwo in der Landschaft platziert werden, sondern vielmehr für den Ausbau des Biotopverbundes genutzt werden. Erweiterungen von Siedlungsflächen und Verkehrsflächen müssen diese Planungen berücksichtigen. Auch die landwirtschaftlichen Betriebe können hier geeignete Refugialflächen einbringen und am Verbund mitbauen. So wird die zusätzliche Inanspruchnahme von landwirtschaftlicher Fläche vermieden. Darüber hinaus wird innerhalb von Schutzgebieten der Einsatz von Pestiziden in privaten Gärten generell verboten.

Im Naturschutzgesetz wurde zudem klar geregelt, dass Schottergärten nun überall im Land verboten sind, damit Insekten zusätzlichen Lebensraum finden, denn die Summe der privaten Gärten im Land stellt ein erhebliches Potential an Lebensraum für Insekten und andere Tierarten dar. Auch von Hauseigen-

tümern kann man daher einen Beitrag verlangen, zumal es vielfältige und auch deutlich attraktivere – insektenfreundliche – Gestaltungsmöglichkeiten als Schotterungen für Gärten gibt.

Neben diesen umfangreichen Regelungen, die das Land im Biodiversitätsstärkungsgesetz von 2020 vorgenommen hat, ist das Sonderprogramm zur Stärkung der biologischen Vielfalt eine weitere Initiative für die Artenvielfalt. Damit werden zusätzliche Maßnahmen zum Schutz von bedrohten Arten und zum Erhalt von Lebensräumen in den Schutzgebieten umgesetzt – vor allem in der Kulturlandschaft mit einem Volumen von jährlich 15 Mio. Euro. Parallel wird auch das Wissen um unsere Arten verbessert. Weitere 3 Mio. Euro pro Jahr stehen im Sonderprogramm für sogenannte Monitorings bereit, das heißt: das regelmäßige Beobachten von bestimmten Flächen und deren Artenspektrum über längere Zeit; sie liefern Daten zum Zustand und zur Entwicklung unserer Arten. Mit diesen Untersuchungen lassen sich die Ursachen des Artenrückgangs besser verstehen. Zudem dienen die regelmäßigen Bestandserhebungen dazu, festzustellen, ob die ergriffenen Maßnahmen zur Steigerung der Biodiversität auch wirksam sind.

Die Erfahrungen im Land zeigen, dass die notwendigen Maßnahmen und Lösungen nur in einem gemeinsamen Prozess zwischen Landwirtschaft und Naturschutz entwickelt werden können. Nur so ist es möglich, die jeweiligen Sichtweisen zu verstehen, bei einer Lösung mit zu berücksichtigen und eine für die Praxis akzeptable Umsetzung zu entwickeln.



*Moor im Naturschutzgebiet
Wurzacher Ried*

All das kostet Geld. Auch unsere natürliche Lebensversicherung bedarf einer Finanzierung. Ohne zusätzliche Mittel ist es nicht möglich, den Betrieben entsprechende Angebote für biodiversitätsstärkende Maßnahmen zu unterbreiten und Fördermöglichkeiten anzubieten. In den vergangenen 10 Jahren wurden die Mittel für den Naturschutz daher von rund 30 Mio. Euro auf rund 100 Mio. Euro mehr als verdreifacht. Sie kommen zu einem sehr großen Anteil den landwirtschaftlichen Betrieben zugute: Mit ihnen werden Pflegeverträge für landwirtschaftliche Flächen abgeschlossen oder Einzelpflegemaßnahmen umgesetzt. Somit werden die Mittel für den Erhalt und die Aufwertung der verschiedenen Lebensräume eingesetzt. Für die Umsetzung des Biodiversitätsstärkungsgesetzes sind im zuletzt beschlossenen Doppelhaushalt weitere 62 Millionen vorgesehen.

Die Brisanz des Themas Artenschwund ist erkannt, Wege gefunden, um zu erhalten, was uns erhält. Es liegt an uns, ob wir in naher Zukunft Klopstock aus der Frühlingsfeier zitieren können: *Langsam wandelt / Die Schwarze Wolke.*

DER AUTOR

Franz Untersteller, Dipl.-Ing. (FH) Landespflege, ist seit 2006 Mitglied des Landtags von Baden-Württemberg und von 2011 bis 2021 Minister für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft Baden-Württemberg. Seit 2016 ist er auch für den Naturschutz zuständig.

ANMERKUNGEN

- 1 Weitere Informationen zur Entstehungsgeschichte und zum Inhalt des Gesetzes zur Änderung des Naturschutzgesetzes und des Landwirtschafts- und Landeskulturgesetzes (sogenanntes Biodiversitätsstärkungsgesetzes) (Landtags-Drucksache 16/8532) finden Sie auf der Homepage des Umweltministeriums <https://um.baden-wuerttemberg.de/de/umwelt-natur/naturschutz/biologische-vielfalt/staerkung-der-biologischen-vielfalt/>
- 2 <https://www.topagrar.com/mediathek/fotos/rind/wieviel-milch-gibt-eine-kuh-11667503.html>
- 3 Im sogenannten »Eifel-Projekt« hat die Universität Bonn in Kooperation mit dem deutschen Bauernverband bereits im Zeitraum 1997–2000 die Möglichkeiten der Integration von Naturschutzmaßnahmen in landwirtschaftliche Betriebe und ihre mögliche Inwertsetzung untersucht. <https://www.geobotanik.uni-bonn.de/geobotanik-1/forschung/abgeschlossene-forschung-1>
- 4 Vergleiche hierzu unter anderem Ziffer 2 im »9 Punkteplan gegen das Insektensterben« https://www.uni-hohenheim.de/uploads/media/9-Punkte_Plan_gegen_das_Insektensterben.pdf oder Seite 7 der Broschüre Biodiversität in der Landwirtschaft des Bundesamtes für Naturschutz https://www.bfn.de/fileadmin/BfN/landwirtschaft/Dokumente/Broschu_re-Biodiversitaet_in_der_Gemeinsamen_Agrarpolitik_GAP_der_EU_nach_2020.pdf
- 5 https://www.bfn.de/fileadmin/BfN/landwirtschaft/Dokumente/20180131_BfN-Papier_Glyphosat.pdf

Bitte beachten Sie die **Veranstaltungen des Schwäbischen Heimatbundes zum Natur- und Artenschutz**, wie zum Beispiel diese beiden Exkursionen im Frühjahr 2021:

9. Mai 2021: Naturkundliche Wanderung zum Spitzberg

Leitung: Prof. Dr. Thomas Gottschalk, Hochschule für Forstwirtschaft in Rottenburg/N.

18. Mai 2021: Blumenmeer und Felsenmeer im Ostalbkreis (Schwerpunkt: Lebensraum Blumenwiese)

Leitung: Ralf Worm, Landschaftserhaltungsverband Ostalbkreis

Weitere Informationen: www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen/



Leserbrief zu dem Beitrag in SH 2020/4

Wolfgang Urban: Ihr holden Ufer, die ihr mich aufzogt.
»Heimat« in der Dichtung Friedrich Hölderlins

Nicht »an meinen B. (ruder ?)«, wie Wolfgang Urban vermutet, hat der sechzehnjährige Friedrich Hölderlin die Ermstalverse geschrieben, sondern er hat sie dem damals mitwandernden »Herzensfreund« Christian Ludwig Bilfinger aus Kirchheim unter Teck gewidmet. Im Rahmen eines »Literatursommer 2020«-Vortrages in der Wilhelm Zimmermann-Gedenkstätte Dettingen/Erms wurde nachgewiesen, dass der erste Blick, den Hölderlin 1786 bei seiner Wanderung vom Ermstal und vom Alb-Gebirge empfing, auf Höhe von Dettingen und nicht auf Höhe von Urach war.

(Der Bericht darüber kann nachgelesen werden im »Reutlinger Generalanzeiger« vom 2. Mai 2020 und in der »Südwestpresse« vom 4. Juli 2020.).

Auch Urbans Schlußsätze sind kritisch zu kommentieren. Der »ganze Erdkreis« sei den Dichtern und letztlich den Menschen »Heimat«, meint Urban aus dem Hölderlin-Vers »Ich aber will dem Kaukasus zu« herauslesen zu können. Dem Dichter der Verse »Der Tod fürs Vaterland« (»... nicht Einer zu viel gefallen«) ist leider die Erkenntnis verborgen geblieben, die Bert Brecht 140 Jahre später hatte: »Ihr Brüder, hier im fernen Kaukasus/lieg nun ich, schwäbischer Bauernsohn, begraben,/Gefällt durch eines russischen Bauern Schuß./Besiegte war ich vor Jahr und Tag in Schwaben.«

Günter Randecker, Dettingen/Erms

Die Antwort des Autors

In meinem Essay »»Heimat« in der Dichtung Friedrich Hölderlins« habe ich hinter die Auflösung der Abkürzung »B.« bei Hölderlin mit »Bruder?«, weil unsicher, in wissenschaftlich üblicher und korrekter Weise bewusst ein Fragezeichen hinter diese Identifikation gesetzt und damit die Interpretation offen gelassen, weshalb sie nicht als fehlerhaft vermerkt werden kann. Leider sind mir, wenn auch im »Reutlinger Generalanzeiger« davon berichtet, als außerhalb des engeren Verbreitungsgebiets dieser wichtigen Tageszeitung lebend, für die ich übrigens selbst vielfach geschrieben habe, die Inhalte der Vorträge der »Wilhelm-Zimmermann-Gesellschaft« vom Sommer 2020, also während der Arbeit an meinem Hölderlin-Aufsatz, nicht zu Gesicht gekommen. Selbstverständlich bedeutet die nachvollziehbare Bestimmung der Abkürzung »B.« mit »Bilfinger« eine Präzisierung der Kenntnisse.

Prof. Wolfgang Urban, Rottenburg

Korrektur

In der Vorstellung der »Kulturlandschaftspreise« hat sich auf Seite 449 ein Fehler eingeschlichen.

Die Überschrift nennt fälschlicherweise Vaihingen/Enz statt Ingersheim, sie hätte aber richtig lauten müssen: Mit guten Ideen und dem »Schranawengert« die Zukunft im Steillagenweinbau angehen – Felix Velte in Ingersheim.

Wir bitten, das Versehen zu entschuldigen.



SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Ihr Ansprechpartner zum Thema „Stiftungen, Spenden und Nachlässe“:

Geschäftsführer Dr. Bernd Langner
Schwäbischer Heimatbund e.V.

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Tel. 0711 23942-0

langner@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Ende 2020 haben alle Landesheimatverbände eine Resolution verabschiedet, die eindeutig Position bezieht gegen eine Vereinnahmung des Heimatbegriffs von Rechts. Der Schwäbische Heimatbund gehört zu den Unterzeichnern und hat an der Entstehung des Papiers mitgewirkt. Nicht alle Positionen darin geben die Meinung des Vorstands des SHB wieder. Mit dem Abdruck möchten wir eine weitere Diskussion über den Heimatbegriff anregen – wir wir dies mit unserem Kongress unter dem Titel »Heimat als Haltung« im Oktober 2020 begonnen haben.

Wer da ist, gehört zur Heimat – Resolution des BHU vom 27. November 2020

Wir, der Bund Heimat und Umwelt in Deutschland mit seinen Landesverbänden, stellen uns entschieden gegen die Verwendung des Heimatbegriffs zur Diskriminierung und Ausgrenzung vermeintlich Anderer. Dafür haben wir gute Gründe.

Wir sehen, dass der Heimatbegriff von rechten Gruppierungen immer wieder missbraucht wurde und wird, um Menschen auszuschließen, diese als »nicht zugehörig« zu markieren und damit zu diskriminieren oder um andere reaktionäre politische Ziele zu verfolgen. Ein solcher Umgang mit dem Begriff und dem Phänomen Heimat ist undemokratisch: Die Argumentation der Rechten stellt die »Heimat der Deutschen« als naturgegeben und einheitlich dar, sie würde sich grundsätzlich von der Heimat zugewanderter Menschen unterscheiden. Es wird ein Mythos einer vorindustriellen Gesellschaft mit »richtiger« Heimat verbreitet, die Rückkehr zu dieser würde durch Andersglaubende, Andersaussehende oder Andersdenkende bedroht. Durch diese Konstruktion von Unterschieden wird versucht, Ausgrenzung, Diskriminierung, Hass und Gewalt zu legitimieren.

Teilhabe für alle

Wir und unsere Engagierten setzen uns aktiv für Heimat ein, weil wir Heimat als etwas Wertvolles erachten. Sie ist nicht selbstverständlich. Heimat ist ein fragiles Konstrukt, das oft von politischen Tendenzen vereinnahmt wird. Sie ist gewinnbringend, wenn sie Solidarität und Gemeinschaft schafft. Heimat bedeutet Verortung und auf vielfältige Weise Zugehörigkeit, materiell und räumlich, sozial, virtuell oder in anderen Formen. Bezugspunkte für Heimat können die Landschaft, die Stadt, das Dorf oder die Nachbarschaft sein. Genauso können jedoch Natur- und Kulturerbe, Arbeit und Gemeinschaft, geteilte Überzeugungen, gemeinsame Interessen und der Austausch zwischen Menschen Heimat sein. Heimat zu finden ist auch ein Prozess des Knüpfens und Vernetzens von Beziehungen und sozialen Strukturen, der den Zusammenhalt stärkt. Die Grundlage dafür ist die Kommunikation, eine entscheidende Voraussetzung ist die Möglichkeit der Teilhabe und der Teilnahme für alle.

Heimat ist Vielfalt

Dem politischen oder ideologischen Missbrauch von Heimat stellen wir uns entschieden entgegen. Es gibt und gab zu keinem Zeitpunkt eine homogene Heimat oder eine homogene Kultur. Vielmehr bestanden schon immer Austausch und Anpassung von Kulturen und deren Techniken, sodass – trotz aller regionaler Eigenheiten – fließende Übergänge, Dynamiken und Entwicklungen integrale Bestandteile unseres Kulturerbes sind. Zuwanderung und das Zusammenleben verschiedener Religionen und Lebensmodelle gehören selbstverständlich zu unserer Lebensrealität in Deutschland. Niemand hat das Recht, anderen die Zugehörigkeit zu Heimat abzuerkennen. Wir können und wollen daher weder eine Abgrenzung zu vermeintlich »Anderen« vornehmen noch einen »naturgegebenen« und unveränderlichen Zustand von Heimat anerkennen. Es ist für uns nicht plausibel und nicht akzeptabel, Bestehendes und Neues in eine Hierarchie zu bringen oder Teilaspekte zu bevorzugen.

Heimat durch gemeinsame Arbeit bestimmen

Wir wollen das vielfältige materielle und immaterielle Kulturerbe sowie Kulturlandschaften und das Wissen darüber erhalten und weiterentwickeln. Dafür setzen wir uns mit unserer Arbeit ein. Das lebendige Wissen über Traditionen und Erbe ist uns wertvoll. Uns ist aber bewusst, dass dieses Erbe nicht statisch, sondern gewachsen ist und weiter wächst. Einen kreativen Umgang damit und die Ergänzung durch Neues mit jeder Generation befürworten wir daher.

Die Verwendung des Heimatbegriffs als Mittel der Ausgrenzung von Menschen ist demokratiefeindlich, ganz gleich auf welchen Grundlagen die Ausgrenzung basiert, ob auf rassifizierenden, nationalistischen, antisemitischen, antiziganistischen oder anderen diskriminierenden Grundlagen. Das Grundgesetz wissen wir dabei auf unserer Seite. Wer hier ist, hat ein Recht darauf, Heimat in Deutschland zu erfahren, zu bilden und hier heimisch zu werden. Als Engagierte in der Heimatpflege sehen wir es als unsere Aufgabe an, dies in unserem Rahmen zu ermöglichen. Heimat ist eine Einladung. Wir sagen klar: Wer da ist, gehört zur Heimat dazu.

Informationen für SHB-Vereinsmitglieder

Die **SHB-Mitgliederversammlung 2020** fand am 5. Dezember 2020 unter strengen Corona-Auflagen im Kursaal Bad Cannstatt statt. Landwirtschaftsstaatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch, selbst Vereinsmitglied, richtete ein Grußwort an die Versammlung. Immerhin 30 Mitglieder hatten sich eingefunden und nahmen interessiert und engagiert an den Diskussio-



Schön, aber leer? Ganz so weit ging unser Hygienekonzept nicht, aber der Saal unmittelbar vor Beginn der Mitgliederversammlung gibt einen Eindruck davon, dass wir auf die Gesundheit der Teilnehmerinnen und Teilnehmer streng geachtet haben.

nen über die zukünftige Ausrichtung des Vereins teil. Besonders intensiv wurde die Diskussion über die Einführung einer Familienmitgliedschaft geführt. Am Ende wurde die Abstimmung darüber vertagt, weil zunächst konkrete Angebote für Familien und Paare erarbeitet werden sollen. Einstimmig verabschiedet wurde die Erhöhung des Mitgliedsbeitrags auf 60 Euro. Der Vorstand wurde einstimmig für das Geschäftsjahr 2019 entlastet.

Für SHB-Mitglieder liegen Informationen zu den Diskussionen, die Erläuterung des Vereinsvorsitzenden Josef Kreuzberger zur Erhöhung des Mitgliedsbeitrages sowie die Beitrags-

rechnung 2021 diesem Heft bei. Der Jahresabschluss und die Bilanz 2019 können passwortgeschützt über die Internetseite des Vereins abgerufen werden. Auf Wunsch senden wir Ihnen diese auch per Post oder E-Mail zu. Die Zugangsdaten sind ebenfalls beigelegt.

Mitgliederversammlung 2021

Die für Juni 2021 geplante und im Reiseprogramm des Heimatbundes bereits angekündigte Mitgliederversammlung muss nun doch verschoben werden. Im Augenblick lässt sich die Entwicklung noch nicht absehen, ob und in welcher Form größere Versammlungen im Frühsommer möglich sind. Es hat sich sodann bei den Überlegungen, ob man eine reine Online-Versammlung anbietet oder eine »Hybrid«-Veranstaltung mit der Möglichkeit, entweder persönlich oder am Computer teilzunehmen, gezeigt, dass der Aufwand ziemlich hoch ist, zumal Wahlen zum Vorstand und Beirat anstehen und Satzungsänderungen zu verabschieden sind. Der Vorstand hat deshalb beschlossen, die Jahreshauptversammlung auf **Samstag, 18. September 2021**, zu legen. Ort wird der **Kleine Kursaal in Stuttgart-Bad Cannstatt** sein. Wir hoffen, dass bis dahin wieder sorgenfreie Zusammenkünfte möglich sind.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Geschäftszeiten der Geschäftsstelle

Aufgrund der Pandemie bemühen sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der SHB-Geschäftsstelle, vermehrt von zuhause aus zu arbeiten. Die Geschäftszeiten in der Weberstraße sind deshalb: Montag bis Donnerstag 9:30 bis 12:00 Uhr

Spenden statt schenken

Bei runden Geburtstagen, bei Jubiläen oder auch bei Trauerfällen wird oft auf persönliche Geschenke oder vergängliche Blumenspenden verzichtet und dafür eine gemeinnützige oder soziale Einrichtung als Adressat für eine Spende genannt.

Ihr Schwäbischer Heimatbund ist eine solche gemeinnützige Einrichtung, die auf Spenden ihrer Mitglieder und Freunde angewiesen ist, um ihre satzungsgemäßen Aufgaben bewältigen zu können. Mit einer entsprechenden Geschenkadresse können Sie den Heimatbund und seine Arbeit im Denkmal- und Naturschutz sowie in der Heimatpflege stärken.

Bei Bedarf finden Sie gerne Beratung in der Geschäftsstelle. Spenden an den Schwäbischen Heimatbund können steuerlich geltend gemacht werden.

Vielen Dank für Ihre Weihnachtsspende 2020

Allen Förderern und Freunden des Schwäbischen Heimatbundes danken wir sehr herzlich für ihre Großzügigkeit zum Jahreswechsel. Zu unserer Überraschung und Freude konnten wir wieder eine schöne Summe an Weihnachtsspenden verbuchen und dies besonders angesichts der im Sommer 2020 erfolgreichen Coronaspendenaktion.

Dank Ihrer Unterstützung können wir nicht nur die aufwändigen Pflegearbeiten in unseren vereinseigenen Schutzgebieten bewältigen und damit zum Erhalt der württembergischen Kulturlandschaft beitragen, sondern auch viele andere Projekte im Denkmal- und Naturschutz sowie zur Landesgeschichte durchführen und weiterentwickeln.

WIR! – HEIMAT ALS HALTUNG

Unter diesem Titel fand am 19. Oktober 2020 in Stuttgart ein Heimatkongress statt, der sich der Frage nach dem Heimatbegriff oder dem »Ort Heimat« mit einem betont gesellschaftspolitischen Ansatz widmete. Veranstalter waren der Schwäbische Heimatbund als Initiator, die Landeszentrale für politische Bildung, das Evangelische Bildungszentrum Hospitalhof Stuttgart, das Katholische Bildungswerk Stuttgart sowie das Deutsch-Türkische Forum Stuttgart. Drei Kernfragen standen im Raum: **Was** hält eine Gesellschaft eigentlich zusammen? **Was** sorgt dafür, dass ich mich einer Gemeinschaft zugehörig fühle? **Wie** gelingt Verständigung und Mitreden? Die Prämisse des Kongresses war unmissverständlich: »Heimat« ist ein offener Begriff, der sich verändert und nicht nationalistisch vereinnahmt werden kann – eine eindeutige Haltung gegen Tendenzen, die den Heimatbegriff für die Ausgrenzung vermeintlich »Fremder« missbrauchen.

Für den Soziologen und Politikwissenschaftler **Prof. Dr. Hartmut Rosa** ist Heimat ein »Resonanzraum«. *Heimat darf nie fertig sein, dann ist sie tot*, so Rosa. Heimat sei ein Raum, *mit dem ich in Resonanz trete*, – ein anderes Wort für Austausch, was Veränderung und Transformation einschließe. Heimat entstehe nur im Gemeinsamen. Deshalb müsse man sich bei der Betrachtung des Heimatbegriffs auch von der »Herkunftsthematik« lösen. Hartmut Rosas Credo: »Heimat entsteht, wo man an einem gemeinsamen Projekt arbeitet. Das kann auch global sein.«

Anschließend unterhielten sich **Prof. Dr. Sandra Richter**, Direktorin im Deutschen Literaturarchiv Marbach, und **Dr. Ijoma Mangold**, Journalist und kulturpolitischer Korrespondent der ZEIT, über Heimat und Literatur. Die Überschrift hierzu lautete »Portatives Vaterland« – ein Begriff von Heinrich Heine. Moderiert wurde das Gespräch von der Kulturjournalistin Adrienne Braun. Richter gab zu, auf ihren Reisen immer Heimat in Gestalt von deutschsprachiger Literatur im Gepäck zu haben. Für Mangold gibt es nichts, das nicht in den Prozess der Beheimatung eingespeist werden könne; insofern sei auch Literatur als Teil der kulturellen Identifikation dafür geeignet. Den Erfolg unzähliger Heimatkrimis der jüngsten Zeit erklärt er damit, dass darin kleine überschaubare Räume transportiert werden. Ähnlich sieht es Sandra Richter, für die konkrete Orte in der Literatur Orientierung für den Leser bieten.

Dr. Christian Hermes, Stadtdekan der Katholischen Kirche in Stuttgart, schloss Gedanken über die Frage einer »Heimat im Himmel« an. Aus theologischer Sicht führe die Sehnsucht des Menschen, »erkannt« zu werden, zwangsläufig zu Gott. Das Bedürfnis nach Heimat sei für ihn, Hermes, gleichzusetzen mit dem Bedürfnis nach Gott, der Verkörperung eines »Vaterhauses«.

Der zweite Teil der Veranstaltung fand als Podiumsgespräch statt. Die Vielgestaltigkeit der Fragestellung, in welcher Weise man für Heimat Haltung einnehmen kann, wurde an den Teilnehmerinnen und Teilnehmern deutlich: **Muhterem Aras**, Präsidentin des Landtags von Baden-



Prof Dr. Hartmut Rosa ließ die Zuhörerinnen und Zuhörer an seinen Gedanken über »Heimat als Resonanzraum« teilhaben.



Podiumsdiskussion mit Gastgeberin **Monika Renninger** (li.) vom **Hospitalhof Stuttgart** am Mikrofon: (von links) **Charlotte von Bonin**, **Prof. Dr. Hartmut Rosa**, **Landtagspräsidentin Muhterem Aras**, **Moderatorin Adrienne Braun**, **Dr. Rami Archid**, **Kerim Arpad** und **Nisha Toussaint-Teachout**

Württemberg, **Nisha Toussaint-Teachout** und **Charlotte von Bonin** von »Fridays for Future«, **Prof. Dr. Hartmut Rosa**, Soziologe und Politikwissenschaftler, **Dr. Rami Archid**, Tübingen, deutsch-syrischer Arzt und Träger des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg 2016, sowie **Kerim Arpad**, Geschäftsführer des Deutsch-Türkischen Forums Stuttgart.

Für **Muhterem Aras** rückt Heimat als Begriff immer dann in den Fokus, wenn sich die Menschen starken Umbrüchen ausgesetzt fühlen. Dass Gesellschaft dabei nicht auseinanderbricht, habe auch mit einer offenen, integrativen Vorstellung von Heimat zu tun – wie in einem »Mosaik« verschiedenster Steinchen, zusammengehalten etwa durch gemeinsame Grundwerte. **Rami Archid** kam vor zwei Jahrzehnten von Syrien nach Deutschland. Anfangs fühlte er sich fremd, sagt er, sah sich durch Fleiß, aber auch Glück schnell beheimatet. Akzeptanz spiele eine wichtige Rolle dabei. Er sieht im Übrigen sehr viele Gemeinsamkeiten der beiden Kulturen bei der Frage des Heimatbegriffs. **Nisha Toussaint-Teachout** hielt es für richtig, angesichts der Klimakrise die ganze Erde als Heimat zu betrachten, d.h. bei der Lösung globaler Probleme den Kontext der persönlichen Umgebung zu verlassen. **Charlotte von Bonin** ergänzte: Gerade die globale Perspektive fordere uns dazu auf, das Umfeld – d.h. die lokale Heimat – bewusster und nachhaltiger zu gestalten. **Kerim Arpad** betonte, die Möglichkeit, sich rascher auf dem Globus zu bewegen und zu begegnen, eröffne Chancen, sich mit anderen Kulturen besser auseinanderzusetzen. Im Zusammenhang mit Flucht oder Auswanderung vertrat er die Meinung, Heimatbildung in neuer Umgebung werde dadurch erleichtert, dass man gedanklich und emotional vieles aus der Herkunftsregion mitnehme. Für **Hartmut Rosa** bedeutet Heimatbildung nicht, etwas aufzugeben, sondern etwas einzubringen, damit etwas Neues daraus entsteht.

Alle Beteiligten waren sich darin einig, dass »Heimat« – ganz gleich ob aus einem engen lokalen Blickwinkel oder einem weltumspannenden – permanent in einem Veränderungsprozess ist. Die Veranstalter waren sich ebenfalls einig – und zwar in der Absicht, diesem Studientag einen weiteren folgen zu lassen: erneut zum Thema Heimat, aber mit einem anderen Blick. Wann das sein wird, ist derzeit ungewiss. Aber dass dann der Hospitalhof randvoll besetzt sein wird, daran besteht aus Sicht des Schwäbischen Heimatbundes und seiner Partner kein Zweifel.

Bernd Langner

Der Heimatkongress wurde aufgezeichnet. Alle Begrüßungen, Einführungen, Referate und die Diskussion können abgerufen werden unter: <https://schwaebischer-heimatbund.de/heimat-als-haltung-videos/>



Verleihung des Denkmalschutzpreises 2020

Traditionell wird der renommierte Preis des Schwäbischen Heimatbundes im Jahr nach der Bekanntgabe der Preisträgerinnen und Preisträger feierlich in großem Rahmen verliehen. Bis zu 300 Gäste nehmen daran üblicherweise teil, darunter auch viele SHB-Mitglieder. In diesem Jahr muss der große Festakt jedoch pandemiebedingt leider ausfallen. Geplant ist stattdessen für Ende April eine vergleichsweise kleine Feierstunde mit



Grußworten und einer Festrede aus der Landespolitik, bei der die Geehrten ihre Preisgelder, Plaketten und Urkunden überreicht bekommen. Die breite Öffentlichkeit wird sich die Preisverleihung und die Vorstellung der prämierten Objekte als Video über unsere Homepage im Nachhinein aber ansehen können.

16. Schwäbischer Städte-Tag

Einmal im Jahr veranstaltet der Schwäbische Heimatbund eine Tagung mit dem Untertitel »Forum für Städtebau und Denkmalpflege«. Die für den Dezember 2020 bereits auf den Punkt geplante Veranstaltung musste leider doch abgesagt und verschoben werden. Wir beabsichtigen nun in der Reihe das Thema »Der

öffentliche Raum – neu gedacht, neu geplant« im Herbst 2021 nochmals anzusetzen. Ein Termin steht noch nicht fest – wir werden ihn voraussichtlich im nächsten Heft mitteilen.



Appell der Landesdenkmalpfleger, das Baukulturerbe Europas nicht zu vernachlässigen!

Unter dem Titel »Eine Renovierungswelle für Europa – umweltfreundlichere Gebäude, mehr Arbeitsplätze und bessere Lebensbedingungen« hat die Europäische Kommission im Oktober 2020 Mindestvorgaben für die Gesamtenergieeffizienz vorgeschlagen. Die bundesweit organisierte Vereinigung der Landesdenkmalpfleger VDL hat Sorge, dass in dieser Debatte das baukulturelle Erbe nicht ausreichend berücksichtigt wird. In einem Brief hat sie sich nun offensiv an die Kultusministerkonferenz des Bundes, das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat sowie das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie sowie alle obersten Denkmalbehörden gewandt, sich aktiv dafür einzusetzen, dass das europäische Kulturerbe von den von der Kommission verfolgten Maßnahmen ausgenommen bleibt bzw. dass Genehmigungsvorbehalte der zuständigen Denkmalbehörden ausdrücklich formuliert werden.

Aus der Stellungnahme

»Mit dieser Renovierungswelle will die EU-Kommission in den kommen-

den Jahren die aktuelle Sanierungsquote von Wohn- und Nichtwohngebäuden deutlich erhöhen. Als Ziel wird angestrebt, bis 2030 die Energieeffizienz von bis zu 35 Mio. (!) Gebäudeeinheiten signifikant zu verbessern. Vorschriften, Finanzmittel und technische Hilfe aus der gesamten Wertschöpfungskette der Renovierung werden in den Dienst der Renovierungswelle gestellt, um die angepeilten Ziele fristgerecht zu erreichen.«

»Nach ihrer Planung will die Kommission 2021 [...] vorschlagen, schrittweise verbindliche Mindestvorgaben für die Gesamtenergieeffizienz bestehender Gebäude einzuführen und die Verpflichtung zur Vorlage von Ausweisen über die Gesamtenergieeffizienz zu verschärfen. Zudem wird sie vorschlagen, die Anforderungen hinsichtlich der Gebäuderenovierung auf alle Ebenen der öffentlichen Verwaltung auszuweiten.«

»Denkmalschutz ist Ressourcenschutz ist Klimaschutz. Daher begrüßt die VDL ausdrücklich die Initiative der Europäischen Kommission für den Klimaschutz. So begrüßenswert

und richtig aber diese Initiative der Europäischen Kommission ist, so stellt sie nach den bisher bekannten Planungen eine erhebliche Gefährdung für das europäische kulturelle Erbe dar: denn es fehlt ein ausreichender Hinweis auf die Bedeutung und Relevanz von Kulturerbe oder Denkmalschutz.« Lediglich an einer Stelle des 40seitigen Papiertes werde allgemein auf das Kulturerbe eingegangen: »Berücksichtigung von Ästhetik und architektonischer Qualität: Bei der Renovierung müssen die Grundsätze der Planung, des Handwerks, des Kulturerbes und der Erhaltung des öffentlichen Raumes beachtet werden.« [...]

»Aus Sicht der Denkmalpflege besteht größter Anlass zur Sorge, dass im Rahmen dieser Renovierungswelle auf europäischer Ebene Regelungen geschaffen werden, die unseren überlieferten Denkmalbestand allenfalls noch unter ganz engen Voraussetzungen bzw. bei zwingenden, unabwendbaren Gründen von der Pflicht zur Effizienzsteigerung ausnehmen wird. Insbesondere aber wird sich die nicht eingetragene, sonstige erhaltenswerte Bausubstanz den umfassenden Rege-

lungen zur Verbesserung der Energieeffizienz gepaart mit überzeugenden Förderanreizen nicht mehr entziehen können. Zu befürchten ist auch der Verlust (regional) individueller Ortsbilder, wenn denkmalfachlichen und baukulturellen Aspekten keine wesentliche Bedeutung eingeräumt wird.«

Mit der vorgelegten Planung konkreter die Kommission – so die Landesdenkmalpfleger – zudem das immer wieder von den Institutionen der Europäischen Union abgegebene Bekenntnis zur Berücksichtigung des kulturellen Erbes in den europäischen Politiken. Ausdrücklich habe zuletzt der Rat der Europäischen Union im Europäischen Kulturerbejahr (ECHY) 2018 in seinen »Schlussfolgerungen zur Notwendigkeit, das kulturelle Erbe in allen Politikbereichen der EU stärker in den Vordergrund zu rücken (...)« die Mitgliedstaaten und die Kommission ersucht, etwa bei der Formulierung, Umsetzung und Bewertung der EU-Politiken weiter-



Eine energetische Sanierung kann auch unter Wahrung der Denkmaleigenschaft erfolgen, wie hier beim Rebleutehaus in Sipplingen, einem der Preisträger des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg 2020 des Schwäbischen Heimatbundes.

hin deren mittelbare und unmittelbare Auswirkungen auf die Förderung, den Erhalt und den Schutz des europäischen Kulturerbes zu berücksichtigen. EU-Investitionen dürften

den Wert des Kulturerbes nicht schädigen oder mindern.

Informationen zur Vereinigung der Landesdenkmalpfleger unter www.vdl-denkmalpflege.de

Kulturdenkmal des Jahres 2021

Historische Orte der Gemeinschaft
Gemeinschaft und gesellschaftlicher Zusammenhalt ist für uns Menschen wichtig – das wird uns in Coronazeiten ganz besonders bewusst. Das Zusammenkommen zu sozialen, politischen oder festlichen Anlässen ist früher wie heute nicht aus dem Alltag wegzudenken. Grundvoraussetzung für das Versammeln ist ein Ort, an dem dies möglich ist.

Der Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU) und seine Mitglieder, zu denen auch der Schwäbische Heimatbund gehört, haben 2021 aus gutem Grund historische Orte der Gemeinschaft zum Kulturdenkmal des Jahres gekürt. Sie führten und führen Menschen unterschiedlicher Schichten und Altersklassen zusammen, stärken die Nachbarschaft und fördern den sozialen Zusammenhalt. Außerdem bewahren diese Orte die Tradition der Vergangenheit und sind Zeugnisse der Versammlungs-

Glaubens- und Festkultur der letzten Jahrhunderte. Wirts- und Pfarrhäuser gehören dazu, aber auch Kleingärten, Dorflinden, Festplätze, Saalbauten u.v.m. Einige dieser Orte werden heute noch wie ursprünglich genutzt. Andere wiederum wurden umgebaut, umgenutzt oder sind vollständig in Vergessenheit geraten.

Es gilt, Aufmerksamkeit für diese Träger von gebautem und immateriellem Kulturerbe zu wecken, sie zu schützen und zu bewahren. Die Kampagne möchte die vielen Vereine und Initiativen, die sich um diese Kulturdenkmale kümmern, unterstützen und thematisch durch Informationsangebote, Veranstaltungen und Publikationen begleiten.

www.bhu.de/kulturdenkmal-des-jahres



Verleihung Kulturlandschaftspreis 2020

Die traditionell im Herbst stattfindende Verleihung des Kulturlandschaftspreises des Schwäbischen Heimatbundes und des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg musste aufgrund der Pandemie verschoben werden. Doch auch ein Ersatztermin Anfang 2021 war nicht mehr möglich. Üblicherweise finden sich am Ort eines der Preisträger rund 250 Menschen ein, um den preisgekrönten Projekten und den vielen Engagierten den verdienten Beifall zu spenden. Nun haben die Auslober entschieden, dass die Preise, Urkunden und Schecks einzeln in den jeweiligen Hauptstandorten der Kreissparkassen im Frühjahr überreicht werden. Soweit es die Umstände zulassen, werden Sparkassenpräsident Peter Schneider, der SHB-Vorsitzende Josef Kreuzberger und der Jury-Vorsitzende Dr. Volker Kracht daran teilnehmen. Wir bedauern, dass an eine öffentliche Würdigung derzeit nicht zu denken ist. Die Preisträgerinnen und Preisträger hätten es mehr als verdient gehabt.

Landschaftspflege am Grafenberg

Offenhaltung von Magerrasen hat große Bedeutung

Über 20 Aktive kamen am 16. Oktober 2020 bei leichtem Nieselregen zusammen, um die SHB-Flächen am Grafenberg wieder von Grasschnitt und Gestrüpp zu säubern. Die Wettergeister meinten es gut mit dem Pflgetrupp, denn mit dem ersten Rechenstrich hörte der Regen auf und meldete sich erst wieder, als nach rund zwei Stunden die Aktion abgeschlossen war.

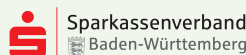
Alljährlich im Oktober treffen sich Mitglieder des SHB und freiwillige Helfer, um den Magerrasen am Grafenberg mit seiner typischen Vegetation zu erhalten. Im Vorfeld hatte der Landschaftspflegebetrieb um

Kulturlandschaftspreis 2021

Der Schwäbische Heimatbund und der Sparkassenverband Baden-Württemberg loben ihren **Kulturlandschaftspreis** auch für das Jahr 2021 aus. Gewürdigt werden Maßnahmen zur Erhaltung der historischen Kulturlandschaft. Vergeben wird auch ein **Sonderpreis für das Engagement zur Erhaltung von Kleindenkmälern**. An diesem Wettbewerb können Vereine, Gruppen und Einzelpersonen teilnehmen. Insgesamt werden bis zu 11.000 Euro Preisgeld ausgeschüttet, das die Sparkassenstiftung Umweltschutz und der Sparkassenverband zur Verfügung stellen. Ausdrücklich machen die Auslober auf den **Jugend-Kulturlandschaftspreis** aufmerksam: Kinder, Schüler und Jugendliche als Einzelpersonen wie auch in Gruppen sind besonders herzlich eingeladen, sich an diesem Wettbewerb zu beteiligen. Die Teilnahme von Erwachsenen an dem Projekt ist nicht ausgeschlossen, das Engagement der jungen Menschen sollte aber im Vordergrund stehen.

Einsendeschluss ist der 30. April 2021. Weitere Informationen und die Ausschreibungsbroschüre sind in Kürze über die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes zu beziehen. Die Bewerbungskriterien sind auch im Internet zu finden: www.kulturlandschaftspreis.de. Richten Sie Ihre Fragen und Ihre Bewerbung bitte an Herrn Dr. Bernd Langner, Tel. 0711 23942-0, post@kulturlandschaftspreis.de

Ein ausführlicher Bericht über die Preisträgerinnen und Preisträger des letzten Jahres ist in Heft 2020/4 zu finden.



Jörg Maurer aus Reutlingen-Degerschlacht bis zum Waldsaum gemäht und ein kleiner Trupp der SHB-Regionalgruppe Herrenberg-Gäu mit dem von der Hofbräu Umweltstiftung gespendeten Freischneider die Robinien und andere harte Gehölzer zurückgeschnitten.

Beim Treffpunkt an der Kelter in Herrenberg-Kayh begrüßten SHB-Geschäftsführer Dr. Bernd Langner und der Vorsitzende der Regionalgruppe Fritz Deppert die 21 Helferinnen und

Helfer. Die Arbeit ging anschließend gut von der Hand, zumal ein Teil der Wiesen schon vor einigen Monaten von einem vierbeinigen Mähtrupp, bestehend aus mehreren Dutzend Schafen, bearbeitet worden war.

Nach der Pflegeaktion lud der Schwäbische Heimatbund ins nahegelegene Mönchberger Schützenhaus zu einem zünftigen Vesper ein. Bernd Langner bedankte sich nochmals für die aktive Unterstützung aller Teilnehmer. *Bernd Langner*



Motivierte und engagierte Mitglieder bei der Landschaftspflege am Grafenberg

SHB-Biotop am Fuß des Plettenbergs bereits im 7. Jahr durch den Dotternhausener Albverein freigelegt

21 freiwillige Helfer der lokalen SAV-Ortsgruppe waren Ende Oktober im sogenannten Kirschenwinkel am Ortsrand von Dotternhausen (Zollernalbkreis) aktiv, um den ehemaligen Cotta'schen Fischweiher wieder zu säubern. Das Naturdenkmal ist im Eigentum des Schwäbischen Heimatbundes. Nachdem das wildernde Buschwerk immer weiter vorgedrungen war, finden sich seit einigen Jahren nun Freiwillige aus dem Ort bereit, den SHB zu unterstützen. So galt es auch in diesem Herbst wieder, Büsche und Hecken zu schneiden und das Schnittgut abzuführen. Das Gelände vor dem Verwildern zu bewahren, ist das eine – Lebensräume vieler Tiere zu schützen, das andere, was Heimatbund und Albverein gemeinsam antreibt. Der Einsatz wurde wie in den Jahren zuvor mit dem Kreis-Naturschutzreferenten Arnold Kleiner und SHB-Geschäftsführer Bernd Langner abgesprochen. Den Arbeitseinsatz organisierte Rolf Schatz.

So trafen sich also fast zwei Dutzend arbeitswillige Naturfreunde

allen Alters, der Wettergott meinte es im Unterschied zum Vorjahr gut, und so war es keine große Last, sondern eher eine Freude, etwas zum Wohle der Natur zu tun. Wieder packten mehrere Jugendliche mit an und ernteten großes Lob. Mit Freischneidern wurde das hohe Gras und Gestrüpp gemäht und das Gehölz aus dem Biotop getragen. Schon einige Tage zuvor waren für mehrere Stunden

einige Personen im Einsatz, um einen hohen Baum zu beseitigen.

Die erfolgreiche Naturschutzaktion wird auch im kommenden Jahr fortgesetzt – so die feste Absicht der Helferinnen und Helfer. Für ein zünftiges Mittagessen und Getränke nach dem mehrstündigen Einsatz sorgte selbstverständlich der Schwäbische Heimatbund.

Bernd Langner



Alt und jung sorgen traditionell dafür, dass das Naturdenkmal des SHB in Dotternhausen nicht verwildert.

Mitgliederentwicklung

Neue Mitglieder von Januar bis Dezember 2020

Aichwald-Lobenrot: Christina Mödinger; **Berg:** Anton Hunger; **Berlin:** Andreas Gerster-Holm; **Biberach:** Dr. Uwe Degreif; **Bietigheim-Bissingen:** Gabriele Kury; **Bissingen/Teck:** Eva Abele; **Ditzingen:** ArGe-Württemberg e.V. im BDPH e.V.; **Eggenstein:** Michael Kohler; **Esslingen:** Holger Haug, Manfred Scherf; **Frankfurt:** Joachim Bessing; **Freiburg:** Wilhelm Kopf; **Göppingen:** Ulrich Zimmermann; **Grefrath:** Peter Exner; **Heidelberg:** Hanne Knickmann; **Heilbronn:** Erhard Mayer, Dr. Gustav Mühschlegel, Susanne Schneider; **Herrenberg:** Peter Würffel; **Hessigheim:** Gerhard Haiber; **Hohenroda:** Steffen Laufer; **Illerkirchberg:** Reinhard Altrichter; **Karlsruhe:** Ursel und Andreas Kreutle; **Kirchheim:**

Lieselotte Boxler, Ingrid Dauschek, Waltraud Gonser, Christa Vetter, Elfriede Walter; **Knittlingen:** Dr. Werner Reininghaus; **Konstanz:** Werner Trapp; **Leinfelden-Echterdingen:** Beatrice Bootz; **Leonberg:** Gerda Gogol; **Markgröningen:** Ingrid Fischer-Grüdl; **Metzingen:** Christoph Mäck; **Michelfeld:** Konrad Wenkebach; **Möglingen:** Günther Pöll; **Mühlacker:** Irmgard Dörflinger; **Münsingen:** Dr. Ulrike Knittel; **Murr:** Sonja Latanyszyn; **Notzingen:** Dr. Adelheid Jost; **Nürtingen:** Elfie Brodbeck; **Plochingen:** Christine Geiger; **Remshalden:** Dr. Manfred Hennecke; **Reutlingen:** Dr. Martin Rödel; **Riedhausen:** Mark Hänsgen; **Rottenburg am Neckar:** Elisabeth Wanner; **Schönaich:** Kirsten Ulmer; **Schorndorf:** Irme Schaber; **Schwenningen:** Dieter Maier; **Sindelfingen:** Prof. Dr. Heiderose Kilper; **Stuttgart:**

Marcus Apel, Andrea Barth, Julia Endemann, Dr. Werner Geist, Dr. Carsten Giersch, Dr. Gerhard Haag, Dietmar Haußmann, Michael Kleiner, Iris Jeroma, Timo Jung, Thomas Langheinrich, Dr. Ahmad Ali Ludin, Bernd Möbs, Ute Mohn, Gabriele Murphy, Karla Seitz, Antje Sudrow, Prof. Dr. Peter Vodosek; **Sulz a.N.:** Streuobstfreunde Bergfelden e.V.; **Teningen:** Dr. Gabriele Gaßmann; **Tübingen:** Michael Jaesrich, Irmtraud Kürner, Dieter Thomas Kuhn, Dr. Kornelie Rittmann; **Ulm:** Helmut Sehn; **Vaihingen:** Thomas Mangold; **Villingen-Schwenningen:** Clemens Joos M.A.; **Waiblingen:** Rainer Hinz, Kristina Kraemer, Jürgen Wenzler; **Wannweil:** Doris Anna Maria Scherret; **Weil der Stadt:** Wolfgang Moths; **Wiernsheim:** Cornelia Schuler; **Winnenden:** Christa Rath; **Zimmern:** Helmar von Au.

»Mitglieder werben Mitglieder«

Auch im Jahr 2021 bitten wir unsere Mitglieder darum, in ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis, bei Kollegen und Freunden wieder kräftig für unseren Verein zu werben. Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes im Naturschutz und in der Denkmalpflege, ein Probeheft der »Schwäbischen Heimat« sowie unser Veranstaltungsprogramm verschicken wir an Interessierte gerne kostenlos. Bitte senden Sie uns Adressen zu, die wir dann mit dem entsprechenden Informationsmaterial bedienen können. Vielen Dank!

Allen Werberinnen und Werbern, die im Jahr 2020 ein oder sogar meh-

re Mitglieder geworben haben, sagen wir ein herzliches Dankeschön:

Drei neue Mitglieder: Dr. Bernd Langner, Pliezhausen

Zwei neue Mitglieder: Fritz Depert, Herrenberg; Stefan Frey, Stuttgart; Harald Friese, Heilbronn; Prof. Dr. Albrecht Rittmann, Korntal; Erich Traier, Kirchheim/Teck

Ein neues Mitglied: Dr. Wolfgang Alber, Reutlingen; Gerhard Bechler, Ehingen; Peter Bessing, Ditzingen-Heimerdingen; Dr. Hubert Bisle, Stuttgart; Martina Blaschka, Engen; Simon Blümcke, Ravensburg; Martin Ehlers, Maulbronn; Fritz Endemann, Stuttgart; Dr. Karl Epple, Stuttgart;

Dr. Julia Feldtkeller, Tübingen; Irene Ferchl, Stuttgart; Ingrid Fischer-Grüdl, Markgröningen; Otfried Frauenknecht, Heilbronn; Rose Geiger, Plochingen; Dieter Geyersberger, Heilbronn; Wolfgang Grupp, Schorndorf; Dr. Rüdiger Hartmann, Münsingen; Dr. Walter M. Keller, Göppingen; Margarete Kürner, Tübingen; Dieter Lohrmann, Stuttgart; Jutta Lück, Stuttgart; Luise Lüttmann, Illingen; Walter Mäck, Tübingen; Helmut Müller, Kirchheim/Teck; Udo Rauch, Tübingen; Prof. Dr. Friedemann Schmoll, Tübingen; Dr. Günter Schweigert, Stuttgart; Urbansbruderschaft Tübingen e. V.

Aus der Arbeit der Orts- und Regionalgruppen

Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz

Exkursion auf den Spuren von Friedrich Hölderlins Reise in die Pfalz 1788

Am 27. September 2020 nahmen rund 35 Interessierte an der von der Stadt Maulbronn in Kooperation mit dem Schwäbischen Heimatbund, Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz, und den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg (SSG) organisierten Exkursion teil. Unter Leitung von Maulbronn's Stadtarchivar Martin Ehlers führte die Fahrt vom Kloster Maulbronn aus zunächst zum Schloss nach Bruchsal, dann

zum Schlossgarten in Schwetzingen und endete mit einem Besuch des Heidelberger Schlosses. In den Schlossmonumenten der Staatlichen Schlösser und Gärten fanden noch ergänzende Führungen zur Baugeschichte von Dr. Karin Ehlers und Dr. Ralf Wagner statt.

Im Fokus der Exkursion stand der vor 250 Jahren geborene Dichter Friedrich Hölderlin, der von 1786-1788 die Maulbronner Klosterschule

besuchte. Kurz bevor er nach Tübingen zum Theologiestudium wechselte, unternahm er im Juni 1788 von Maulbronn aus eine Reise in die Pfalz, bei der er, wie sechs Jahre zuvor Friedrich Schiller auf seiner Flucht aus Württemberg, bis nach Mannheim gelangte. Hölderlin war bei dem mehrtägigen Ausflug einer Einladung des künftigen Mannes seiner Cousine gefolgt. Zum ersten Mal überschritt er im nahegelegenen Bretten die Grenzen seiner württembergischen Heimat: *Mein Herz erweiterte sich in all den Erwartungen deß, das ich sehen und hören werde.*

Seiner Mutter berichtete er von den Erlebnissen ausführlich in einem Reisebericht. Obgleich er nur wenige Tage unterwegs war, spiegeln seine Schilderungen den Charakter einer Bildungsreise wider. Besonders beeindruckt war Hölderlin vom Schwetzingener Schlossgarten mit der »türkischen Moschee«. Auch von Heidelberg, das er später wieder besuchte und ihn zu einer Ode inspirierte, war er begeistert und notierte in seinem Reisetagebuch: *Die Stadt gefiel mir außerordentlich wohl. Die Lage ist so schön, als man sich je eine denken kann.*



Führung im Schlosshof Heidelberg

Martin Ehlers

Stadtgruppe Stuttgart Nachruf auf Schatzmeister Reinhold Weinmann

Das neue Jahr begann gleich mit einer traurigen Nachricht für die Stadtgruppe, aber auch für den ganzen Schwäbischen Heimatbund. Schatzmeister Reinhold Weinmann verstarb am 17. Januar 2021 im Alter von 73 Jahren.

Reinhold Weinmann stammte aus dem oberschwäbischen Weingarten. 1961, mit noch nicht ganz 14 Jahren, begann er in Friedrichshafen eine Lehre als Koch. Sein Beruf führte ihn als Küchenmeister und Chefkoch in Hotels, Restaurants und Kantinen über mehrere deutsche Städte nach Stuttgart. Hier stand er als Abteilungsdirektor und Leiter der Abteilung LG-Wirtschaftsbetriebe u.a. den zahlreichen Kantinen der Landesgirokasse und späteren Landesbank Baden-Württemberg vor. Bei der Landesgirokasse begegnete ich, diese persönliche Erinnerung sei erlaubt, Reinhold Weinmann 1996 zum ersten Mal, während eines zweiwöchigen Praktikums für Landesbeamte. Sein

Name stand hinter dem hervorragenden Essen in den Landesgirokasse-Kantinen, wo damals, der Zeit weit voraus, stets auch ein vegetarisches Wahlessen angeboten wurde. Legendär waren aber nicht nur sein Koch- und Organisationstalent, sondern auch schon in jener Zeit seine anschaulichen Weinproben und Vorträge zur Bedeutung des Weinbaus in der Geschichte Württembergs.

Reinhold Weinmanns Liebe zu seiner Heimat und zu Württemberg führte ihn auch in den Schwäbischen Heimatbund. Frisch im Ruhestand übernahm Reinhold Weinmann 2012 das Amt des Schatzmeisters der Stadtgruppe Stuttgart. Zuverlässig und umsichtig verwaltete er unsere Konten und Kasse und es gelang ihm oft, bei unseren Veranstaltungen neben den Kostenbeiträgen auch Spenden von den Teilnehmenden einzuwerben.

Eine weitere Stütze und Bereicherung unserer Arbeit waren seine Programmvorschläge; unvergessen

sind seine Vorträge und Führungen, so etwa durch den Travertinpark in Bad Cannstatt, durch die Cannstatter Altstadt oder zur Veitskapelle in Stuttgart-Mühlhausen. Von seinen gesundheitlichen Beeinträchtigungen ließ sich Reinhold Weinmann nichts anmerken, er sprach darüber, wenn überhaupt, nur im kleinen Kreis. Seine Führung durch die Leonberger Altstadt und den Pomeranzengarten im Juli 2020 musste wegen der landesweiten coronabedingten Beschränkungen leider ausfallen. Wir wollten sie im Juli 2021 nachholen. Nicht nur dabei wird uns Reinhold Weinmann fehlen.

Reinhold Weinmann ist eines der vielen, nun nicht nur namenlosen Opfer der COVID-19-Pandemie geworden. Wir vermissen ihn und werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren. Unser Mitgefühl gilt seiner Familie.

*Für die Stadtgruppe Stuttgart
Stefan Frey*

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Nichts für Stubenhocker – der neue Moor-Erlebnispfad

Wie bereits berichtet, wurde und wird der einstige Riedlehrpfad als Moor-Erlebnispfad weiterentwickelt. Der Anfang dieser Weiterentwicklung war durch die Förderung im Rahmen eines regionalen Kleinprojekts in der LEADER-Region Mittleres Oberschwaben (REMO) möglich. Neue interaktive Thementafeln und Mitmach-Elemente laden Kinder und Erwachsene zum neuen »Moor-Erlebnis« ein.

Anfang Dezember fand nun die offizielle Abnahme und Übergabe durch die REMO-Geschäftsstelle statt. Auch der neue Anbau für das Projekt BienenWelten wurde an diesem Tag von der REMO-Mitarbeiterin Laura Ditze in Augenschein genommen. Die Veranstaltungen rings um das Thema Honigbiene können aber derzeit aus bekannten

Gründen noch nicht anlaufen. Wir werden weiterhin über die Projekte berichten.

Zur selbständigen Vertiefung auf dem Moor-Erlebnispfad bietet das Naturschutzzentrum den »Moorforscher-Rucksack« an, der nach Voranmeldung an der Infotheke des NZW

gegen eine Nutzungsgebühr und ein Pfand ausgeliehen werden kann.

Wem also zuhause die Decke auf den Kopf fällt, der/die sollte sich aufmachen auf den Moor-Erlebnispfad und auf die Wanderwege im Pfrunger-Burgweiler Ried – da hat die Langeweile keine Chance!



Ein Übersichtsplan informiert die Besucher am Naturschutzzentrum über den neuen Moor-Erlebnispfad.

Winterpause im Naturschutzzentrum vorbei

Noch tummeln sich viele verschiedene Singvögel an der Futterstation im verschneiten Garten: Amseln, Distelfinken, Rotkehlchen, Grünfinken, Kohlmeisen, Blaumeisen, Buchfinken, Bergfinken und viele Feld- und Haussperlinge – sie alle drängeln sich um Sonnenblumenkerne, Streufut-

ter und Meisenknödel, bevor Mutter Natur wieder den Tisch für sie deckt. Auch ein Buntspecht nascht immer wieder an den Meisenknödeln.

Doch unbeeindruckt von den coronabedingten Einschränkungen für die Menschen wartet die Natur in den »Startlöchern« – der Frühling steht vor der Tür. Bald strecken die Frühblüher ihre Blüten aus dem Boden, und die ersten Zugvögel

kehren aus dem Süden zurück, um den neuen Jahreskreislauf von Balz, Brut und Jungenaufzucht zu starten. Schnell noch die Nistkästen am Moor-Erlebnispfad putzen, und dann kann's losgehen. Es ist jedes Jahr aufs Neue spannend zu erleben, welche Vögel auf dem Durchzug rasten, und welche Arten wo im Ried brüten.

Ausblick auf die neue Saison

Aufgrund der bereits genannten Einschränkungen fällt es dieses Jahr besonders schwer zu planen. Welche Veranstaltungen können stattfinden, wie viele Menschen können an einer Moorführung teilnehmen? Was ist in der Umweltbildung möglich? Das alles ist noch unsicher. Aus diesem Grund bitten wir alle Leserinnen und Leser, sich im Internet über die aktuelle Entwicklung, die Öffnungszeiten und die Angebote des Naturschutzzentrums zu informieren.

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf
der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried
 Riedweg 3-5, 88271 Wilhelmsdorf
 Telefon 07503 739
www.pfrunger-burgweiler-ried.de
www.schwaebischer-heimatbund.de (Natur + Kulturlandschaft)

Reguläre Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag 13:30 bis 17:00 Uhr
 Samstag, Sonn- und Feiertag 11:00 bis 17:00 Uhr
 An Wochenenden in den Sommerferien 10:00 bis 18:00 Uhr



Der Heimatbund vor Ort – März bis Mai 2021

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung von Aktivitäten unseres Vereins im Frühjahr 2021 (Redaktionsschluss: 25.1.2021).

Bitte informieren Sie sich aktuell auf der Homepage des Schwäbischen Heimatbundes (www.schwaebischer-heimatbund.de) bzw. bei den Vorsitzenden der Orts- und Regionalgruppen oder der Geschäftsstelle des Vereins (Telefon 0711 23942-0) über die Durchführung dieser Veranstaltungen.

März

Deutscher Wetterdienst Stuttgart
Führung Stadtgruppe Stuttgart
 4. März 2021

Stuttgarter Markthalle spezial
Führung Stadtgruppe Stuttgart
 29. März 2021

April

Markungsputzete rund um den Kalkofen
Pflegeaktion der Ortsgruppe Untermarchtal
 3. April 2021

Frühjahrsstammtisch im Marktstüble
Stadtgruppe Stuttgart
 12. April 2021

Hauptversammlung
Ortsgruppe Untermarchtal
 16. April 2021

Die Stuttgarter »Bergbahnen«
Führung Stadtgruppe Stuttgart
 16. April 2021

Naturschutzgebiet Unteres Feuerbachtal
Spaziergang Stadtgruppe Stuttgart
 23. April 2021

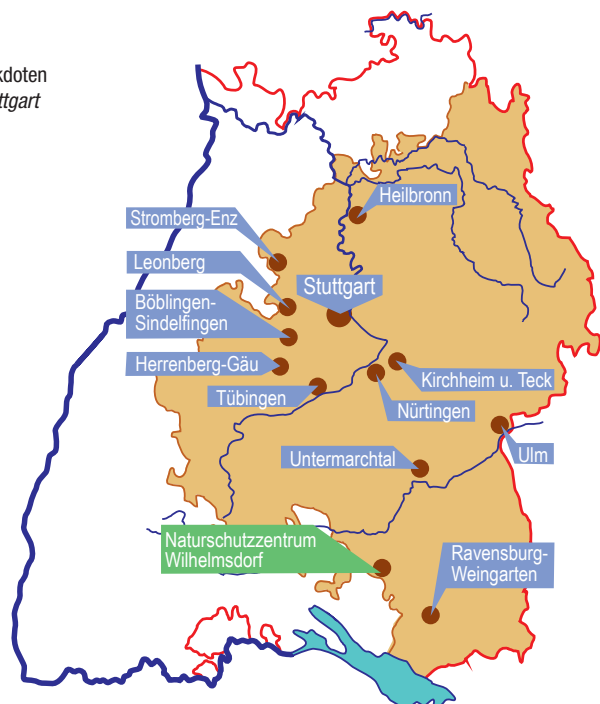
Mai

Unsere Wälder –
 Retter fürs Klima, Opfer der Hitze?
Vortrag Stadtgruppe Stuttgart
(im Haus des Waldes)
 6. Mai 2021

Hedelfinger Schätze und Anekdoten
Spaziergang Stadtgruppe Stuttgart
 28. Mai 2021

Veranstaltungen des Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf finden Sie im Internet unter www.pfrunger-burgweiler-ried.de. Wir senden Ihnen das Programm auch gerne zu.

In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbundes. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.



Gemeinsam gegen Corona – kleinere Gruppen, Einzelplätze im Bus und zusätzlicher Versicherungsschutz

Trotz erster Silberstreifen am Horizont begleitet uns Corona wohl noch eine ganze Zeit. Zu Ihrem Schutz halten wir deshalb bei den Unternehmungen unseres Reiseprogramms »Kultur- und Studienreisen 2021« die Gruppen teils deutlich kleiner als sonst. Wir haben die Mindestteilnehmerzahl der Führungen, Tagesfahrten und Studienreisen auf nur noch 15 Personen gesenkt, die maximale Gruppengröße bei Mehrtagesreisen auf ca. 25. Wir bitten Sie um Verständnis dafür, dass deshalb die Preise teils höher liegen als sonst. Wir meinen aber, der Gewinn an Komfort und Sicherheit ist es auf jeden Fall wert.

Außerdem bleibt bis auf Weiteres bei Busfahrten der Platz neben Ihnen frei, es sei denn, Sie haben gemeinsam gebucht oder möchten ausdrücklich mit jemandem zusammensitzen. Das ändern wir erst wieder, wenn wir es aufgrund veränderter Umstände für vertretbar halten.

Einen weiteren Baustein Ihrer Absicherung bildet eine Ergänzung in der Stornokosten-Versicherung bei Reisen ab drei Tagen Dauer: Bis auf Weiteres sind hier bei Neubuchungen Erkrankungen an und Todesfälle infolge von Covid-19 als versicherter Rücktrittsgrund eingeschlossen. Näheres dazu finden Sie im Reisekatalog.

Frühjahrsreisen 2021

In der ersten Jahreshälfte stehen sowohl Nachholtermine aus dem letzten Jahr als auch neue spannende Reisen auf dem Programm. Erlauben Sie uns vorweg ein offenes Wort: Wir hoffen, unsere Frühjahrsreisen durchführen zu können. Doch manchmal klappt wegen Corona auch lange Geplantes nicht wie gewünscht, und wir müssen kurzfristig auf die aktuelle Situation reagieren. Wir werden jederzeit alles daran setzen, Ihre Reise

so interessant, angenehm und sicher wie möglich zu gestalten.

Von 11. bis 17. April führt Dr. Albert de Lange nach **Flandern**. Anhand herausragender Kunstwerke wie den frisch restaurierten Tafeln des Genter Altars der Brüder van Eyck, wie durch ein Wunder unzerstört gebliebener Städte wie Brügge und Gent oder des bewegenden In Flanders Field Museums in Ypern lernen Sie die lange **Geschichte und Kultur Flanderns vom Mittelalter bis zum Zweiten Weltkrieg** kennen.

Der Mai steht im Zeichen unserer Themenschwerpunkte 2021. Zunächst beschäftigen uns **1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland**. Nirgends kann man die Vielfalt und Lebendigkeit jüdischer Gegenwart, aber auch die Brüche der wechselvollen Geschichte von Juden in Deutschland so gut erleben wie in **Berlin** (7. bis 11. Mai). Prof. Dr. Benigna Schönhagen bringt Ihnen auf Museumsbesuchen, Stadtrundgängen und einer Spreefahrt das jüdische Berlin und unterschiedliche Formen der Gedenkkultur nahe. Eine Begegnung mit der Initiative »Meet a Jew«, die Gelegenheit zum Besuch eines Schabbatgottesdienstes und ein Essen in einem kosher-Style Restaurant ermöglichen Einblicke in das jüdische Alltagsleben.

Die Reihe »**Natur und Mensch – Kulturlandschaften im Südwesten**« öffnet die Augen für die Besonderheiten und versteckten Schätze der Land-



Neue Synagoge an der Oranienburger Straße in Berlin

schaft. Mit kundigem, ganzheitlichem Blick zeigt Ihnen Prof. Dr. Hansjörg Küster von 19. bis 21. Mai den **Südosten des Hochschwarzwalds**. Diese abwechslungsreiche Landschaft wurde über Jahrhunderte immer wieder anders genutzt: zu Land- und Forstwirtschaft, zur Energieerzeugung und Bierbrauerei oder als mittelalterliche Fernstraße. Dabei entstanden auch sehenswerte Kunst- und Bauwerke. Auf mehreren Wanderungen lernen Sie **die vielfältigen Zusammenhänge von Natur und Kultur** kennen.

Dr. Albert de Lange stellt vom 14. bis 20. Juni hierzulande wenig bekannte, jedoch umso interessantere Regionen der Niederlande vor. **Am IJsselmeer, in Friesland und auf Texel** geht es um politische, kulturelle und religiöse Eigenständigkeit und das Leben am und den Kampf der Menschen mit dem Wasser. Mittelalterliche Hafen- und Handelsstädte, Museen zu Kunst- und Kulturgeschichte, das Naturmuseum Ecomare und der Nationalpark »Dünen von Texel« erschließen den besonderen Charakter der Landschaft und ihrer Bewohner.

In **Breslau** wiederum steht die von Juden, Katholiken und Protestanten, von Polen und Deutschen geprägte interkulturelle Geschichte im Mittelpunkt. Die ehemalige Hauptstadt Niederschlesiens pflegt das avantgardistische Erbe des Deutschen Werkbunds ebenso wie die Erinnerung an schlesische Schriftsteller und Geistesgrößen und entdeckt sukzessive ihre jüdische Vergangenheit. Mit Prof. Dr. Benigna Schönhagen können Sie die sehenswerte und lebendige europäische Universitätsstadt vom 24. bis 29. Juni erkunden.

Weitere spannende Reisen, Tagesfahrten und Führungen finden Sie in der Übersicht »Unterwegs mit Auskennern«, die diesem Heft beiliegt.

Informationen und Beratung:
Tel. 0711 23942-11 oder reisen@schwaebischer-heimatbund.de

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die Schwäbische Heimat zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (www.netmuseum.de)

Bad Mergentheim

Deutschordensmuseum
Bis 11. April 2021
Schlossfunkeln. Lichtkunst im Residenzschloss
20. März – 19. Sept. 2021
Die Väter von Micky Maus und Donald Duck. Gottfredson, Taliaferro und Barks
April bis Okt. Mi bis So u. Fei 10.30–17

Bad Urach

Stift Urach
Bis 15. März 2021
Nadine Rösch – Lebensfacetten
28. März – 31. Mai 2021
Grenzerfahrungen. Mechthild Mathes, Tonkeramik / Kara Voss-Conrad, Sandbild-fotografie
Mo bis Sa 9–19, So 9–14

Bad Wimpfen

Galerie der Stadt im Alten Spital
21. März – 28. April 2021
Peter Lahr – Primavera
Di bis So 10–17


Baden-Baden

Museum Frieder Burda
13. März – 1. Aug. 2021
Impressionismus in Russland. Aufbruch zur Avantgarde
Di bis So u. Fei 10–18

Museum LA8 – Museum für Kunst und Technik des 19. Jahrhunderts
20. März – 6. Sept. 2021
Schön und gefährlich. Die hohe See im 19. Jahrhundert
Di bis So 11–18; Fei 11–18

Staatliche Kunsthalle Baden-Baden
Bis 5. April 2021
Valie Export. Fragmente einer Berührung
Di bis So 10–18; Fei 10–18 außer 24. u. 31. Dez.

Bietigheim-Bissingen

Stadtmuseum Hornmoldhaus
Bis 12. Sept. 2021  Stadtmuseum Hornmoldhaus
Orange – Farbe und Lebensgefühl der 1960er/1970er
Di, Mi, Fr 13.45–17.45, Do 13.45–19.45, Sa, So u. Fei 10.45–17.45

Böblingen

Deutsches Bauernkriegsmuseum
Bis 5. April 2021
5 vor! 5 Jahre vor dem 500. Jubiläumsjahr des deutschen Bauernkriegs
Mi bis Fr 15–18, Sa 13–18, So u. Fei 11–17

Böblingen

Deutsches Fleischermuseum
Bis 7. März 2021
Jan Kummer – Fleisch aus Chemnitz Nathalie Wolff & Matthias Bumiller – Darf's vom Guten etwas mehr sein?
Mi bis Fr 15–18, Sa 13–18, So u. Fei 11–17

Städtische Galerie Böblingen
Ab 7. Febr. 2021
Hans Bäurle – Gemälde, Aquarelle und Plastiken aus allen Schaffensjahrzehnten
Mi bis Fr 15–18, Sa 13–18, So u. Fei 11–17

Burgrieden-Rot

Museum Villa Rot
Bis 6. Juni 2021
David Czupryn Anderswelten. Malerei heute.
Mi bis Sa 14–17, So u. Fei 11–17

Eislingen/Fils

Kunstverein Eislingen
10. April – 9. Mai 2021
Barbara Mathes – Der Raum in mir, vor mir und um mich. Konzeptkunst und Wellpappebilder
Di bis Sa 16–18, So u. Fei 14–18

Ellwangen (Jagst)

Alamannenmuseum Ellwangen
Bis 11. April 2021

Gut betucht – Textilerzeugung bei den Alamannen Ich mache deine Kleidung! Die starken Frauen aus Süd Ost Asien. Posterausstellung
Di bis Fr 14–17, Sa u. So 13–17 u. nach Vereinb.

Engen

Städtisches Museum Engen + Galerie
Bis 11. April 2021
Gunilla Jähnichen – The other space
24. April – 20. Juni 2021
Christiane Pieper – Reflexion
Di bis Fr 14–17, Sa u. So 10–17; Fei und während Sonderausstellungen 10–17

Eppingen

Stadt- und Fachwerkmuseum »Alte Universität«
Bis 16. Mai 2021
Stahlskulpturen – Rüdiger Seidt
Mi bis So 14–16 u. nach Vereinb.

Eriskirch

Naturschutzzentrum Eriskirch
Bis 21. März 2021
Alpenflora – Überlebenskünstler in rauer Bergwelt. Gedächtnisausstellung Wilhelm Christian Dietrich (1926 – 2014)

Ab 30. März 2021
...und wenn der Wolf kommt? Alte Mythen und neue Erfahrungen. Wanderausstellung der Stiftung WaldHaus Freiburg
Di bis Do 14–17, Fr bis So u. Fei 10–13 u. 14–17

Esslingen am Neckar

Galerie der Stadt Esslingen – Villa Merkel
Bis 25. April 2021
Freezing Point – Kunst unter Null Grad Celsius
16. Mai – 15. Aug. 2021
Api étoilé – ein wachsendes Archiv
Di 11–20, Mi bis So 11–18. Bahnwärterhaus:
Di bis Fr 15–18, Sa u. So 11–18

Stadtmuseum im Gelben Haus
Bis 4. Juli 2021
Eberhard Weber. Colours of Jazz
Di bis Sa 14–18 und So u. Fei 11–18

Ettingen

Museum Ettingen
Bis 31. Mai 2021
Sauber? Kulturgeschichte des Badens
Mai bis Aug. Mi bis So 13–18; Sept. bis April Mi bis So 11–18

Freiburg im Breisgau

Archäologisches Museum Colombischlössle
Bis 9. Jan. 2022
freiburg.archäologie – Leben vor der Stadt
Di bis So 10–17

Augustinermuseum
Bis 21. März 2021
Haus der Graphischen Sammlung: Verwandlung der Welt – Meisterblätter von Hendrick Goltzius
Bis 19. Sept. 2021
Der Schatz der Mönche – Leben und Forschen im Kloster St. Blasien
Di bis So 10–17

Museum für Stadtgeschichte
Bis 13. Juni 2021
buochmeisterinne – Handschriften und Frühdrucke aus dem Dominikanerinnenkloster Adelhausen
Di bis So 10–17

Museum Natur und Mensch
Bis 11. April 2021
Ausgepackt! 125 Jahre Geschichte(n) im Museum Natur und Mensch
Di bis So 10–17

Friedrichshafen

Zeppelin Museum Friedrichshafen
Bis 6. Juni 2021
Beyond States. Über die Grenzen von Staatlichkeit
Täglich 9–17



Gaienhofen

Hesse Museum Gaienhofen

Bis 16. Mai 2021

**Lotte Eckener –
Tochter, Fotografin und Verlegerin**
Di bis So 10–17

Gerlingen

Stadtmuseum Gerlingen

Bis 28. März 2021

**Über das kleine Glück –
Jahrmärkte und Riesenrummel**
Di 15–18.30, So 10–12 u. 14–17 u. nach Vereinb.

Göppingen

Kunsthalle Göppingen

Bis 11. April 2021

Jacob Dahlgren – The Flag Project (Innenhof)
Joachim Fleischer – Lichtinstallation
Kathleen Jahn – Songlines
Johanna Diehl – Broken Repertoire
Bis 25. April 2021
**Gundel Kilian –
Bühnenfotografie aus sechs Jahrzehnten**
Di bis Fr 13–19, Sa, So 11–19

Güglingen

Römermuseum Güglingen

Bis 21. März 2021

**Heinz Rall – Kirchenbauten 1959–1977. Zum
100. Geburtstag des Architekten mit Fotografien
von Rose Hajdu (Rathaus Güglingen)**
Mi bis Fr 14–18, Sa, So u. Fei 10–18 u. nach
Vereinb.

Heidelberg

Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg

7. März – 4. Juli 2021

**Schimmernde Schönheiten des Jugendstils
und Art Déco – Luxusgerät aus Messing**
Di bis So 10–18

Sammlung Prinzhorn

Bis 28. März 2021

**Grenzgänger zwischen Kunst und Psychiatrie.
Werke der Sammlung Kraft**
Di bis So 11–17, Mi 11–20

Heidenheim an der Brenz

Kunstmuseum Heidenheim –

Hermann-Voith-Galerie

Bis 11. April 2021

**Thomas Raschke und Andreas Welzenbach.
Albabstieg – eine Heimatinstallation**
Di bis So u. Fei 11–17, Mi 13–19

Heilbronn

experimenta. Science Center der Region

Heilbronn-Franken

Bis 2. Mai 2021

Du und dein Gehirn. Ein gutes Team
Mo bis Fr 9–17; Sa, So u. Fei 10–18

Kunsthalle Vogelmann

Bis 27. Juni 2021

**Die Modernen kommen –
Degas, Monet und Freunde.**
Die Sammlung der Johannesburg Art Gallery
Di bis So u. Fei 11–17, Do 11–19

Museum im Deutschhof

Bis 21. März 2021

**Ganz schön vermessen!
Heilbronn wiegt und misst**
Di 10–19, Mi bis So 10–17

Holzgerlingen

Heimatemuseum Holzgerlingen

Bis 18. Juli 2021

Schaukelpferd & Co. Spielzeug vom Dachboden
1. So im Monat 14–17 u. nach Vereinb.
(Tel. 07031/6808-0)

Karlsruhe

Badischer Kunstverein

7. Mai – 4. Juli 2021

**Dinge, die wir voneinander ahnen, und Dinge,
die wir miteinander teilen**
Di bis Fr 11–19, Sa, So u. Fei 11–17

Badisches Landesmuseum Karlsruhe

Bis 25. April 2021

HumANimal. Das Tier und wir
Räuber Hotzenplotz. Mitmachausstellung
Di bis Do 10–17, Fr bis So 10–18

Staatliche Kunsthalle Karlsruhe

Bis 14. März 2021

**Volle Kanne Kunst. JuKu feat.
Das Änderungsatelier**

Bis 5. April 2020

François Boucher
Di bis So u. Fei 10–18

Staatliches Museum für Naturkunde Karlsruhe

Bis 6. Juni 2021

Kosmos Kaffee
Di bis Fr 9.30–17 u. Sa, So u. Fei 10–18

Städtische Galerie Karlsruhe

Bis 14. März 2021

Daniel Roth. Stac Lee

Bis 16. Mai 2021

Wilhelm Loth. Figuration 1949–1979
Mi bis Fr 10–18, Sa u. So 11–18

ZKM I Zentrum für Kunst und Medien

Bis 4. April 2021

Crawlers. Alexander Schubert

Bis 20. Juni 2021

BarabásiLab. Hidden Patterns

Bis 8. Aug. 2021

Writing the History of the Future.

Die Sammlung des ZKM I

Critical Zones. Horizonte einer neuen Erdpolitik

Mi bis Fr 10–18, Sa u. So 11–18

Konstanz

Archäologisches Landesmuseum Baden-

Württemberg

Bis 5. April 2021

Archäologie und Playmobil.

5.000 Jahre Schifffahrt am Bodensee

Bis 11. April 2021

**Verknüpft und zugenäht! Gräser, Bast, Rinde –
Alleskönner der Steinzeit**
Di bis So und Fei 10–17

Rosgartenmuseum

Bis 11. April 2021

Schätze des Südens – Kunst aus 1000 Jahren.
150 Jahre Rosgartenmuseum
Di bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 10–17

Städtische Wessenberg–Galerie

Bis 21. März 2021

**Luft, Licht und Farbe. Die Malerei der
süddeutschen Impressionisten**
Bis 5. Sept. 2021

Form und Freiheit.

Von der Figur zur Abstraktion

Di bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 10–17

Kornwestheim

Museum im Kleihues–Bau

Bis 7. März 2021

Josef Paul Kleihues – Geometrie und Poesie.
30 Jahre Kunst im Kleihues–Bau
Fr bis So 11–18

Künzelsau

Hirschwirtscheuer – Museum für die
Künstlerfamilie Sommer

Bis 25. April 2021

**Anne Hausner – Naturstücke. Sammlung
Würth und Leihgaben**
Mi bis So u. Fei 11–17

Künzelsau–Gaisbach

Museum Würth

Bis 24. Okt. 2021

Geometrie – Wahrnehmung – Einfühlung.
Lun Tichnowski in der Sammlung Würth
täglich 11–18

Ladenburg

Lobdengau–Museum

10. April – Juni 2021

**Wiederkehr der Götter. Weihebilder aus dem
römischen Lopodunum**
Mi bis Sa 14–17, So 11–17 u. nach Vereinb.

Langenargen am Bodensee

Museum Langenargen

Bis 31. Okt. 2021

**Im Dialog mit Hans Purrmann. Kunst der
Moderne und Gegenwart in Langenargen**
Di bis So u. Fei 11–17

Langenburg

Hohenloher Kunstverein e. V.

14. März – 25. April 2021

**Simone Distler und Bertl Zagst.
suchen·finden – spuren hinterlassen**
Mi, Sa, So u. Fei 14 –17.30

Leonberg

Galerieverein Leonberg

14. März – 25. April 2021

Myriam Holme

Di bis Do, Sa u. So 14–18

Ludwigsburg

Kunstverein Ludwigsburg

Bis 22. April 2021

Frank Wiebke (Salon) und Elmar Trenkwalder
Di bis So 11–18, Do 11–21

Schloss Ludwigsburg – Schlossmuseum

Bis 19. April 2021

**Faszination Lego –
Umwelt, Naturschutz und Verkehr**
täglich 10–17 (letzter Einlass 17)

Mannheim

Kunsthalle Mannheim

Bis 7. März 2021

Grenzenlos – Michael Buthes Künstlerbücher

Bis 28. März 2021

Aiko Tezuka

Bis 6. Juni 2021

Anselm Kiefer

5. März – 4. Juli 2021

James Ensor

Di bis So u. Fei 10–18; Mi 10–20; 1. Mi im Monat 10–22

Reiss–Engelhorn–Museen

Bis 4. Juli 2021

In 80 Bildern um die Welt (Forum Internationale Photographie, Museum Zeughaus C5)

Bis 24. Mai 2021

Jörg Brüggemann. Wie lange noch (Zephyr und Gast im Museum Weltkulturen D5)

18. April 2021 – 13. Febr. 2022

Eiszeit–Safari

Di bis So u. Fei 11–18

Marbach am Neckar

Schiller–Nationalmuseum / Literaturmuseum der Moderne

Bis 27. Juni 2021

SateLIT1 – Planet Motzstraße.

Else Lasker-Schülers

Lebenszeichen aus Berlin

Bis 1. Aug. 2021

Hölderlin, Celan und die Sprachen der Poesie
Laß leuchten! Peter Rühmkorf – selbstredend und selbstreißend

Bis 19. Sept. 2021

#StepOne. Narrating Africa.

Di bis So 10–18

Meersburg

Bibelgalerie Meersburg

28. März – 27. Juni 2021

Die Luther-Story.

Das Leben und Wirken des Reformators in 24 Szenen dargestellt mit 150 Erzählfiguren

März bis Nov. Di bis Sa 11–13 u. 14–17,

So 14–17 u. nach Vereinb.

Mössingen

Pausa Quartier

23. April – 25. Juli 2021

Lebenslinien – Andreas Felgers Skizzen im Kontext seiner Kunst

Do bis So u. Fei 14–18

Münsingen

Stadtmuseum im Schloss

Bis 18. April 2021

Münsingen – das Ende des Zweiten Weltkriegs und dessen Folgen. Mangel Requisition und Entnazifizierung

Do, So u. Fei 13–17

Neuenstadt am Kocher

Museum im Schafstall

Bis 14. März 2021

Pop Art

Mi u. So 10–17

Nürtingen

Fritz und Hildegard Ruoff–Stiftung

Bis 14. März 2021

Von der Heiterkeit.

Farbe, Form, Figur im Südwesten

Do 15–18, So 14–18 u. nach Vereinb.

Kreuzkirche

7. März – 5. April 2021

Ulrike Gerst

täglich 10–18 (außer Fei)

Ostfildern

Städtische Galerie Ostfildern

Bis 23. März 2021

Facetten

25. April – 29. Juni 2021

Jan Zöller – keine Zeit zum Baden

Di, Do 15–19; Sa 10–12; So 15–18; Fei geschl.

Pforzheim

Schmuckmuseum Pforzheim

27. März – 27. Juni 2021

Einfach brillant – Künstler-Juweliere der 1960er und 1970er Jahre

Di bis So 10–17



Rastatt

Stadtmuseum Rastatt im Vogelschen Haus

Bis 5. April 2021

Adolphine Herpp / Lucian Reich – Zwei Künstlerleben

Do bis Sa 12–17, So u. Fei 11–17

Ravensburg

Kunstmuseum Ravensburg

20. März – 11. Juli 2021

Auszeit. Von Pausen und Momenten des Aufbruchs

Di bis So u. Fei 11–18, Do 11–19

Museum Humpis–Quartier

26. März – 26. Sept. 2021

Ausgrenzung und Verfolgung der Ravensburger Sinti im Nationalsozialismus

Di bis So 11–18, Do 11–20 (24., 25. u. 31. Dez. sowie Karfreitag geschlossen)



Reutlingen

Heimatomuseum Reutlingen

18. April – 12. Sept. 2021

Kriegsende! Kriegsende? Reutlingen nach 1945

Di bis Sa 11–17, Do 11–19, So u. Fei 11–18

Kunstmuseum Reutlingen / Galerie / Spendhaus

Bis 24. Mai 2021

Almut Hilf. Die andere Seite betreten

Bis 4. Juli 2021

Peter Buggenhout – nicht geheuer

Bis 11. April 2021

Jenny Michel. Was bisher geschah – Doors, Windows and Cells

Di bis Sa 11–17, Do 11–19, So u. Fei 11–18

Rottenburg am Neckar

Diözesanmuseum Rottenburg

Bis 29. Juni 2021

Frederick D. Bunsen. To Know A Form

Bis 4. Juli 2021

In unserer Erde. Grabfunde des frühen Mittelalters im Südwesten

Di bis Fr 14–17, Sa 10–13 u. 14–17, So u. Fei 11–17

Schorndorf

Stadtmuseum

31. März 2019 – 28. März 2021

Mammut, Römer, Kelten & Co. –

Eine Mitmachausstellung für Familien

Di bis Sa 10–12 u. 14–17; So u. Fei 10–17

(nicht Karfreitag)

Schramberg

Stadtmuseum

Bis 5. April 2021

Hoch die Tassen – Fasnet

Bis 25. April 2021

Hideaki Yamanobe – Light on Bright. Malerei

ab 14. April 2021

Beginn einer neuen Zeit – 50 Jahre Quarzuhren

Di bis Sa 13–17, So u. Fei 11–17

Schwäbisch Gmünd

Gmünder Kunstverein

Bis 28. März 2021

Georg Kleber / Michael Disqué.

Alles oder Nichts

16. April – 6. Juni 2021

Simone Distler / Linda Berger.

Aus einer stilleren Welt

Di bis Fr 15–18, Sa 10–13, So 14–17

Museum und Galerie im Prediger

Bis 25. April 2021

Joseph Stephan Wurmer. Raum lichten –

Holz im Spannungsfeld von Konstruktion und Dynamik

21. März – 3. Oktober 2021

DxDiane zu Gast in Gmünd

Di, Mi u. Fr 14–17, Do 14–19, Sa, So u. Fei 11–17

Silberwarenmuseum Ott–Pausersche Fabrik

25. April – 31. Okt. 2021

Lechaim – Auf das Leben! Kidduschbecher und andere Judaica aus Gmünder Produktion

Di, Mi u. Fr 14–17, Do 14–19, Sa, So u. Fei 11–17

Schwäbisch Hall

Hällisch–Fränkisches Museum

21. März – 26. Sept. 2021

Leonhard Kern und der Dreißigjährige Krieg

Di bis So 10–17

Kunsthalle Würth

Bis 7. März 2021

Lust auf mehr. Neues aus der Sammlung

Würth zur Kunst seit 1960

22. März – 26. Sept. 2021

Leonhard Kern und Europa. Die Kaiserliche Schatzkammer Wien zu Gast in der Kunsthalle Würth

täglich 10–18

Kunstverein Schwäbisch Hall Galerie am Markt

28. März – Mitte Mai 2021

Wolfgang Ganter – Stoffwechsel

Mi bis Fr 15–18, Sa u. So 12–18

Sindelfingen

Galerie der Stadt Sindelfingen

Bis 30. Mai 2021

Beyond the Pain

Mo bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 10–17

Schauwerk Sindelfingen

Bis 25. April 2021

**Love Stories. 10 Jahre Schauwerk
Lichtempfindlich 2. – Fotografie aus der
Sammlung**

Bis 25. Mai 2021

There is another way of looking at things

Sa u. So 11–17; Führungstermine: Di u. Do
15–16.30

Singen (Hohentwiel)

Kunstmuseum Singen

Bis 11. April 2021

Robert Schad

Bis 6. Juni 2021

**Daniel Hausig. tubes and stripes
Thomas Kitzinger – Serie 24.10.1955
(2008–2020)**

Meinrad Schade – Krieg ohne Krieg

4. April – 6. Juni 2021

Kunstverein Singen

Di bis Fr 14–18, Sa u. So 11–17

Sinsheim-Steinsfurt

Museumshof Lerchennest –

Friedrich-der-Große-Museum

Bis 9. Mai 2021

Vertreibung und Neuansiedlung.

**75 Jahre danach: Schicksale der Steinfurter
Vertriebenen**

So u. Fei 14–16.30 u. nach Vereinb.

Stuttgart

Bibliorama – Das Bibelmuseum Stuttgart

20. März – 24. Okt. 2021

Licht leuchtet –

die Waldenser in Europa und Württemberg

Mo, Mi bis Sa 13–17, So u. Fei 12–17

(Führung 1. So im Monat 14) u. nach Vereinb.

Haus der Geschichte Baden-Württemberg

Bis 30. Mai 2021

Gier. Was uns bewegt

Bis 12. Sept. 2021

Attentat. Stauffenberg

Di bis So 10–18, Do 10–21

Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg

Bis 25. März 2021

Paul Celan – Meine Gedichte sind meine Vita

Mo, Di, Do 9–15.30, Mi 9–18, Fr nach Vereinb.

Hotel Silber. Eine Ausstellung zu Polizei und

Verfolgung

Bis 28. Nov. 2021

Georg Elser – der Attentäter.

Zeichnungen von Kurt Grabert

Di bis So u. Fei 10–18 sowie Mi 10–21

Kunstmuseum Stuttgart **KUNSTMUSEUMSTUTTGART**

20. März – 20. Juni 2021

Jetzt oder Nie. 50 Jahre Sammlung LBBW

Bis 19. Sept. 2021

Frischzelle 27: Claudia Magdalena Merk

Bis 26. Sept. 2021

Kamm, Pastell und Buttermilch.

Willi Baumeister – Adolf Hölzel – Fritz Seitz

Di bis So 10–18, Fr 10–21

Landesmuseum Württemberg **lm** Landesmuseum
Württemberg

Bis 25. April 2021

Fashion!? Was Mode zu Mode macht

Bis 1. Aug. 2021

**Ran an den Stoff! Die Mode-Mitmach-
ausstellung für Kinder und Familien**

Di bis So 10–17

Linden-Museum Stuttgart, Staatliches Museum

für Völkerkunde

Bis 30. Mai 2021

**Schwieriges Erbe. Linden-Museum und
Württemberg im Kolonialismus.**

Eine Werkstattausstellung

Di bis Sa 10–17, So u. Fei 10–18

Staatsgalerie Stuttgart

Bis 7. März 2021

Mit allen Sinnen!

Französischer Impressionismus

Bis 2. Mai 2021

Neu#01. Zeitgenössische Fotografie

26. März – 18. Juli 2021

Joseph Beuys. Der Raumkurator

Di bis So 10–17, Do 10–20

StadtPalais – Museum für Stuttgart

Bis 30. März 2021

Temporäre Skulpturengalerie (Museumsgarten)

Bis 25. April 2021

Tiefschwarz

Di bis So 10–18, Fr –21

Württembergischer Kunstverein

10. April – 20. Juni 2021

Actually, the Dead Are Not Dead.

Techniken des Werdens

Di bis So 11–18, Mi 11–20

Stuttgart-Bad Cannstatt

Stadtmuseum Bad Cannstatt

Bis 11. April 2021

**Komm' Weib! Steig' ei'! Cannstatt und die
Geburt der »Schwäbischen Eisenbahn«
vor 175 Jahren**

Mi 14–16, Sa 14–17, So 12–18

Tübingen

Kunsthalle Tübingen

Bis 7. März 2021

Supernatural.

Skulpturale Visionen des Körperlichen

27. März – 4. Juli 2021

Karin Sander

Di bis So u. Fei 11–18, Do bis 19

Museum der Universität Tübingen Alte Kulturen

auf Schloss Hohentübingen

Bis 11. April 2021

Die unsichtbare Ausstellung.

Versteckte Objekte von Stefan Göler

Bis 25. April 2021

1000 Namen Vishnus –

Illustrierte Sanskrit-Handschriften aus der

Sammlung Heide und Wolfgang Voelter

Mi, Fr bis So 10–17, Do 10–19

Tuttlingen

Galerie der Stadt Tuttlingen

Bis 21. März 2021

Mélanie Lachièze-Rey

27. März – 2. Mai 2021

Dietlinde Stengel – Zeittiefe

Di bis So u. Fei. 11–18

Überlingen

Städtische Galerie »Fauler Pelz«

20. März – 10. Okt. 2021

Achim Mende – Crazy Little Planet

Städtisches Museum

Bis 18. Dez. 2021

Überlingen legendär!

1250 Jahre sagenhafte Stadtgeschichte

Di bis Sa 9–12.30 u.14–17, So u. Fei 10–15

Uhingen

Schloss Filseck

Bis 25. April 2021

Gundel Kilian –

Bühnenfotografie aus 6 Jahrzehnten

Di bis Fr 11–17, Sa, So, Fei 11–18

Ulm

Museum Brot und Kunst

Bis 16. Mai 2021

Sonja Alhäuser. Cupido –

Zeichnungen, Skulpturen und Gebäck

Bis 22. Juli 2021

Kultursaat

Mo 10–15, Di bis So 10–17, Mi 10–19

Museum Ulm

Bis 11. April 2021

Lois Hechenblaikner – Alpenglüh

Bis 6. Juni 2021

Ein Woodstock der Ideen – Joseph Beuys,

Achberg und der deutsche Süden

Di bis Fr 11–17; Sa, So u. Fei 11–18

Stadthaus Ulm

Bis 2. Mai 2021

Barbara Klemm – Zeiten Bilder

Bis 9. Mai 2021

Klaus Pichler –

This will change your life FOREVER

Mo bis Sa 10–18, Do 10–20, So u. Fei 11–18;

1. Fr im Monat 10–23

Waldenbuch

Museum Ritter – Sammlung Marli Hoppe-Ritter

Bis 11. April 2021

Vera Molnar. Promenades en carré

Highlights. Lichtkunst aus der Sammlung

Di bis So 11–18

Weil am Rhein

Vitra Design Museum

Bis 7. März 2021

SANAA. Die Architektur von Kazuyo Sejima

und Ryue

Nishizawa

Bis 18. April 2021

Gae Aulenti. Ein kreatives Universum

20. März – 5. Sept. 2021

Deutsches Design 1949–1989.

Zwei Länder, eine Geschichte

tägl. 10–18; Architekturführungen tägl. 11,

13 u. 15 (de), 12 u. 14 (en)

Weissach

Heimatmuseum Flacht

Bis Mai 2021

Unsere – neue – Heimat in Flacht und Weissach

So 14–17 u. nach Vereinb.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Ca. 1500 Jahre alter Holzsarg geborgen

(epd) Ein Baumsarg aus der Merowingerzeit ist in Balgheim (Landkreis Tuttlingen) im Block geborgen und zur Untersuchung in die Restaurierungswerkstätten des Landesamts für Denkmalpflege nach Ludwigsburg gebracht worden. Die Bergung fand am 30. Oktober 2020 statt, teilte das dem Regierungspräsidium Stuttgart zugeordnete Landesamt mit.

Das oberste Brett des Sargs wurde im Labor für Dendrochronologie in Hemmenhofen bereits untersucht und auf 544 nach Christus datiert. Funde von Gräbern aus dieser Zeit gelten als außergewöhnlich.

Seit Herbst 2019 gibt es in Balgheim im Zug der Planungen für das Neubaugebiet Dollenäcker Sondergrabungen. Dabei waren die Archäologen auf den hölzernen Sarg gestoßen, hieß es weiter. Weitere Funde aus der Merowingerzeit hätten die Archäologen in Balgheim nicht gemacht.

Gräber mit Holzsärgen der Merowingerzeit wurden in Baden-Württemberg bislang entdeckt im 19. Jahrhundert in Oberflacht und 2002 in Trossingen. In dem Grab von Trossingen fand sich unter anderem eine vollständig erhaltene Leier. Dass die Bestattung mitsamt Beigaben so gut erhalten sind, sei den luftundurchlässigen und dauerhaft feuchten Böden im Bereich der Schwäbischen Alb zu verdanken.

Marbach erwirbt Reclam-Verlagsarchiv

(epd) Die Bestände des Verlags Philipp Reclam jun. kommen ins Deutsche Literaturarchiv Marbach. Der Ankauf umfasst Korrespondenzen, Manuskripte, Widmungsexemplare und Original-Zeichnungen von den 1820er-Jahren bis in die 2000er-Jahre, teilte die Kulturstiftung der Län-

der im Dezember 2020 in Berlin mit. Ebenfalls erworben wurden Briefe und Objekte aus dem Umfeld des Verlagsgründers Philipp Reclam (1807–1896) sowie 55.000 Bände der Reclam-Universalbibliothek. Die Dokumente stammen aus den Verlagsstandorten Leipzig und Ditzingen bei Stuttgart.

Das erworbene Verlagsarchiv umfasst den Angaben zufolge Einzelautographen und Konvolute unter anderem von Otto von Bismarck, Gerhart Hauptmann, Hugo von Hofmannsthal, Gottfried Keller, Thomas Mann, Ilse Aichinger, Heinrich Böll, Bertolt Brecht, Günter Grass, Hermann Hesse, Erich Kästner und Christa Wolf. Das Literaturarchiv hat bereits die Archive anderer Verlage unter seinem Dach, darunter Cotta, Insel und Suhrkamp. Die Kulturstiftung der Länder fördert den Ankauf mit 30.000 Euro.

Instrument des Jahres ist die Orgel

(epd) Die Orgel ist das Instrument des Jahres 2021. Sie löste die Geige ab. Wie der Landesmusikrat Baden-Württemberg am 10. Dezember 2020 mitteilte, gilt die Orgel als »Königin der Instrumente« und ist das größte Musikinstrument der Welt. Seit 2017 sind Orgelmusik und Orgelbau durch die UNESCO als Immaterielles Kulturerbe anerkannt.

Die Landesmusikräte küren seit 2008 jedes Jahr gemeinsam ein Instrument des Jahres. Ziel des Projekts ist es, Aufmerksamkeit zu wecken für eines der faszinierendsten Instrumente, die umfangreiche Orgelliteratur sowie seine Geschichte, seine Entstehung und Kulturgeschichte.

In Baden-Württemberg übernimmt Ministerpräsident Winfried Kretschmann (Grüne) die Schirmherrschaft für das Jahr der Orgel. Neben vielen geplanten Veranstal-

tungen soll ein internationaler Orgelwettbewerb vom 9. bis 11. Juli in Mannheim stattfinden.

Ulmer Münsterbauhütte bekommt Chefin

(epd) Die 55-jährige Heidi Vormann wird die 21. Ulmer Münsterbaumeisterin. Die promovierte Architektin wurde am 24. November 2020 vom Evangelischen Gesamtkirchengemeinderat Ulm gewählt, teilte Dekan Ernst-Wilhelm Gohl mit. Vormann sei derzeit als Dekanatsarchitektin der Evangelischen Kirche Bayern in Bamberg tätig und werde ihre neue Stelle in Ulm voraussichtlich im April 2021 antreten.

Die Neubesetzung war notwendig geworden, nachdem Münsterbaumeister Michael Hilbert im Frühjahr 2020 verstorben war. Ulm freue sich auf die neue Münsterbaumeisterin, »die das Werk ihrer Vorgänger auf ihre eigene Weise weiterführen wird – wie all' die 20 Münsterbaumeister vor ihr«, sagte Gohl.

Auf die bundesweite Ausschreibung für die vakante Stelle hatten sich 22 Männer und Frauen beworben.

Weingartener Blutritt öffnet sich für Reiterinnen

(epd) Die Reiterprozession Weingartener Blutritt lässt in diesem Jahr auch Frauen in den Blutreitergruppen zu. »Ab dem Blutfreitag 2021 kann jede Blutreitergruppe selbst bestimmen, ob Frauen gemeinsam mit den Männern am Tag nach Christi Himmelfahrt durch die Stadt und die umliegenden Fluren reiten«, teilte die Diözese Rottenburg-Stuttgart die Entscheidung des Kirchengemeinderats St. Martin in Weingarten mit. Ihr war ein jahrelanger Diskussionsprozess vorangegangen. Der Einschnitt der

Pandemie wurde nun als geeigneter Zeitpunkt für eine Öffnung empfunden. »Es kann künftig also zu einem Nebeneinander von rein männlichen und gemischtgeschlechtlichen Gruppen kommen – möglicherweise auch ein Modell für andere Reformen in der katholischen Kirche«, hieß es in der Mitteilung.

Im Zentrum des Blutritts stehe weiterhin das persönliche Glaubenszeugnis und die Einheit von Mensch und Tier als Geschöpfe Gottes im gewohnt feierlichen Erscheinungsbild. Damit werde die Tradition der Reiterprozession gewahrt, betonte die Kirchengemeinde als Trägerin der Wallfahrt.

Die Verantwortlichen in Weingarten hofften, »dass gerade die Verehrung des Heiligen Blutes und die Botschaft Christi am Kreuz, die den Kern der Reiterprozession bilden, unterschiedliche Positionen verbinden und zu geistlicher Weite beitragen«. Die Kleiderordnung der Reiter wird beibehalten: Sie treten einheitlich auf mit Frack und Zylinder, weißem Hemd oder Bluse, schwarzen Lackschuhen und weißen Handschuhen. Der Blutfreitag 2021 findet am 14. Mai statt. Er beginnt am Abend von Christi Himmelfahrt, 13. Mai, um 20.30 Uhr mit einer Festpredigt von Erzbischof Stefan Hesse aus Hamburg.

Online-Einblick in die Alltagskultur auf LEO-BW

(epd) Das Online-Portal zur Landeskunde, LEO-BW, kann ab sofort auch zum Thema Alltagskultur im Südwesten durchforstet werden. Das neue Themenmodul auf dem Portal liefert Informationen zu Wohnen, Arbeiten, Freizeit, Essen, Kleidung, Mobilität, Religion und Sprache im 19. und 20. Jahrhundert im Südwesten, teilte das Landesarchiv Baden-Württemberg mit.

Eine Besonderheit sei der virtuelle Rundgang durch ein Wohnhaus der 1970er-Jahre. In Zusammenarbeit mit dem Museum der Alltagskultur in Waldenbuch entstand eine interaktive Visualisierung von Küche, Schlafzimmer und »guter Stube« einer Familie aus der Nähe von Heilbronn. »Über



die virtuelle Rekonstruktion der Wohnräume ist digital zu erleben, was seit Jahrzehnten nicht mehr existiert«, sagte Professor Gerald Maier, Präsident des Landesarchivs.

Das Projekt biete Fotografien, Hör- und Filmsequenzen und digitalisierte Objekte. Projektpartner waren das Landesmuseum Württemberg mit dem Museum der Alltagskultur und der Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart, das Badische Landesmuseum, das Heimatmuseum Reutlingen, das Haus des Dokumentarfilms, die Universität Freiburg sowie die Universität Tübingen mit der Arbeitsstelle »Sprache in Südwestdeutschland« und dem Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft.

60 Jahre Hebel-Haus in Hausen im Wiesental

(BZ) Für viele Menschen sind sie so präsent wie Grimms Märchen: Die Erzählungen des Rheinländischen Hausfreundes von Johann Peter Hebel (1760–1826). Die bewegende Bergwerksgeschichte »Unverhofftes Wiedersehen«, die Parabel »Kannitverstan«, die Schelmengeschichte vom »Wohlfeilen Mittagessen«, die Erzählungen von Zundelheiner, Zundelfrieder und dem Roten Dieter gehören zum Gemeingut und haben eine weltweite Leserschaft. Zu Ehren des Autors wurde vor 60 Jahren sein Elternhaus, eines der ältesten Wohngebäude in Hausen im Wiesental, 1562 erbaut und 1718 in der jetzigen Form umgebaut, als Dorf- und Heimatmuseum eingerichtet.

In dem seit Mai 2010 neu konzipierten Museum wird die Lebensgeschichte Johann Peter Hebels und die des Hauses auf drei Ebenen gezeigt: Im Erdgeschoss erhalten die Besucher Informationen zur Geschichte des Hauses. Im zweiten Stockwerk werden die Besucher über Hebels literarisches Werk, die »Alemannischen Gedichte« (1803), das »Schatzkästlein des rheinländischen Hausfreundes« (1811) und die »Biblischen Geschichten« (1824), informiert. Im Dachgeschoss werden Dokumente zu den Hebelfesten in Hausen im Wiesental, der »Johann Peter Hebel-Gedenkplakette« und dem »Johann Peter Hebel-Preis« gezeigt.

Informationen im Bürgermeisteramt Hausen im Wiesental, www.hebelhaus-hausen.de und www.hausen-im-wiesental.de

Sonderausstellung

Gut betucht

Textilerzeugung bei den Alamannen

7.2. – 11.10. 2020
verlängert bis 11.4.2021!

www.alamannenmuseum-ellwangen.de

Öffnungszeiten:
Di–Fr 14–17 Uhr & Sa | So 13–17 Uhr



Willi Baumeister als Experimentierfreudiger

(epd) Das Kunstmuseum Stuttgart zeigt eine Ausstellung über den Künstler Willi Baumeister (1889–1955), der sich immer auch als Handwerker verstanden und mit unterschiedlichen Materialien und Techniken experimentiert hat: Die Oberfläche seiner sogenannten »Kammzug-Bilder« habe er mit einem Metallkamm bearbeitet; schwarze Flächen habe er temporär mit Buttermilch überzogen, außerdem habe er Sand und Spachtelkitt verwendet.

Gezeigt werden in der Ausstellung »Kamm, Pastell und Buttermilch« Werke unterschiedlicher Machart, etwa seine selten präsentierten Pastellzeichnungen. Diese sollen »in Dialog mit Blättern seines Lehrers Adolf Hölzel sowie seines Studenten Fritz Seitz« treten. Die Ausstellung endet am 27. Juni. Das Archiv Baumeister befindet sich seit 2005 im Kunstmuseum Stuttgart und umfasst den Nachlass des Künstlers.

Langfriststudie belegt Insekten-Schwund

(epd) In den vergangenen 50 Jahren ist der Insektenbestand im Südwesten drastisch eingebrochen. Das belegen Wissenschaftler, die über diese Zeit in einer Forschungsstation im Randecker Maar bei Kirchheim unter Teck Daten gesammelt haben. Am 28. Oktober 2020 stellten in Stuttgart der Gründer der Station, Wulf Gatter, der ehemalige Mitarbeiter Markus Rösler und Professor Lars Krogmann vom Staatlichen Museum für Naturkunde Stuttgart die Ergebnisse vor.

In der nach ihren Angaben europaweit einmaligen Langfriststudie stellten sie innerhalb von zwei Versuchsreihen Rückgänge von rund 97 Prozent innerhalb von 50 Jahren beziehungsweise etwa 85 Prozent innerhalb eines 40-Jahres-Zeitraums fest. »Was wir heute noch sehen, ist niederschmetternd«, sagte Gatter. Eigentlich lohne es sich gar nicht mehr, Fangreusen für Insekten aufzustellen. »Es sind so wenige, wo noch vor 40 oder 50 Jahren die Luft flimmerte von Tausenden ziehender Schwebfliegen.«

Die Schwebfliegen standen im Mittelpunkt der Erfassungen. Seit 1970 gab es dabei beispielsweise bei der größten und artenreichsten Gruppe, deren Larven räuberisch vor allem von Blattläusen leben, einen Rückgang um 97 Prozent. Zwei gleichzeitig erfasste Gruppen, die Waffenfliegen und parasitische Schlupfwespen, gingen im selben Zeitraum um deutlich über 80 Prozent zurück.

Das Randecker Maar am Rand der Schwäbischen Alb ist ein ehemaliger Vulkanschlot. Dort ziehen auf einer Breite von über sechs Kilometern Vögel und Insekten von Nord nach Süd und können beim Durchflug gut erfasst werden. Über 600 Mitarbeiter aus Deutschland und Europa haben sich in den letzten 50 Jahren im Rahmen von jährlich rund 100 Tage dauernden Arbeits- und Forschungsprogrammen an der wissenschaftlichen Studie beteiligt.

Der Typograph und Künstler Josua Reichert ist tot

(StN/Red) Erst 22 Jahre alt war der in Stuttgart geborene Josua Reichert, als er im Winter 1959 im Atelierhaus des Holzschneiders und Malers HAP Grieshaber auf der Achalm Gottfried Benns Gedicht »Pappel« als vier Meter hohe Gedichtfahne druckte.

Im Spannungsfeld des unmittelbar Existenziellen der Grieshaber-Schüler Walter Stöhrer und Horst Antes auf der einen und des betont Reflektiven bei Dieter Krieg auf der anderen Seite spitzte Reichert im letzten Karlsruher Grieshaber-Jahr die Frage des Figurativen wie die Ver-

bindung von Kunst und Literatur auf ganz eigene Weise zu. Der gelernte Typograph machte den Buchstaben selbst zum Typ im eigentlichen Sinn. Grieshabers Reduktion der Form wie die Buchstabenfiguren des Niederländers Hendrik Nicolaas Werkman befeuerten Reicherts Idee, die Buchstaben auftreten, ja, tanzen zu lassen. Seine Teilnahme an der Documenta 4, 1968 in Kassel, belegte den Widerhall solcher Bildkraft.

Buchstäblich raumgreifend war Reicherts Schaffen: 1970 wurde die neu eröffnete Württembergische Landesbibliothek zur Bühne seiner »Stuttgarter Drucke«. Buchstaben wurden »Keimlinge« (Reichert), aus denen Gedichte, Wörter oder Sätze hervorgehen. Programmatisch zeigt sich in Friedrich Hölderlins Gedicht »An die Parzen« oder Gertrude Steins »A rose is a rose is a rose« Reicherts Verwurzelung im Dialog von Kunst und Poesie. Die Folge öffentlicher Aufträge rückte sein Werk zu früh aus dem Blickfeld des internationalen Ausstellungsgeschehens – obgleich sein Schaffen zeitlich parallel zur Buchstabenlust der US-amerikanischen Pop-Art (1966 entsteht etwa Robert Indianas Folge »Love«) zu sehen ist. Nicht zu unterschätzen ist jedoch der (gesellschafts-) politische Grundzug von Reicherts Werk. Vor allem seine raumgreifenden Bildfahnen führen den Gedanken der Karlsruher Grieshaber-Kerngruppe um Stöhrer, Antes, Dieter Krieg und den deutlich älteren Heinz Schanz fort, Malerei und unterschiedliche Druckverfahren über plakatgroße Blätter in Form überdimensionaler Straßenzeitungen zu präsentieren. Auch auf diesen Pfaden der Aktionskunst ver-



folgte Josua Reichert, der 1972 von Stuttgart in das bayerische Stephanskirchen in die Nähe von Regensburg zog, den Gedanken einer demokratischen Kunst. Dort starb er am 31. Oktober 2020 im Alter von 83 Jahren.

Amateur-Theaterpreis für 2021 ausgeschrieben

(StN) Seit 2013 zeichnet das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg alle zwei Jahre herausragende Leistungen in der Amateurtheaterszene des Landes mit dem Landesamateurtheaterpreis Baden-Württemberg (LAMATHEA) aus. Jetzt ist der Preis für 2021 ausgelobt: Ausgeschrieben in den sechs Theaterkategorien Innenraumtheater, Theater mit Kindern und Jugendlichen, Freilichttheater, Mundarttheater, Theater mit soziokulturellem Hintergrund sowie Puppen- und Figurentheater. Das gesamte Preisgeld beträgt 12.000 Euro – je 2000 Euro Preisgeld pro Theaterkategorie. Außerdem wird ein undotierter Sonderpreis für Lebenswerk und bürgerschaftliches Engagement verliehen.

Organisiert wird der Landespreis vom Landesverband Amateurtheater Baden-Württemberg e. V. Dort kann man sich bis zum 1. April 2021 mit Produktionen bewerben, die zwischen dem 1. April 2019 und dem 31. März 2021 Premiere hatten beziehungsweise haben.

www.lamathea.de

Neuer Literaturpreis ausgeschrieben

(StN) Das Hölderlin-Wort »Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch« ist ein beliebtes Krisen-Evergreen und auch im Pandemie-gebeutelten 250. Geburtsjahr des Dichters zigfach zitiert worden. Die Akademie für gesprochenes Wort lobt in Kooperation mit dem PEN-Zentrum Deutschland einen Literaturpreis aus zur Frage »Wächst das Rettende auch?«.

Es werden zehn Preise in Höhe von insgesamt 20.000 Euro ausgelobt. Eingereicht werden können Essays, Prosa, Poesie und dramatische Texte.

Die Sieger werden in der Edition Hubert Klopfer bei Kröner veröffentlicht. Informationen unter www.akademiepreis.gesprochenes-wort.de

Ausgezeichnete Förderer von Weidelandschaften

(epd) Der Vierte Deutsche Biodiversitätspreis der Heinz Sielmann Stiftung ist an die Landschaftsökologen Alois Kapfer (Tuttlingen) und Herbert Nickel (Göttingen) verliehen worden. Die beiden Initiatoren des Vereins zur Förderung naturnaher Weidelandschaften Süddeutschlands erhalten für ihr Engagement zum Erhalt der biologischen Vielfalt in der Kulturlandschaft 10.000 Euro.

Kapfer und Nickel setzen sich seit über zwei Jahrzehnten dafür ein, die großflächige und extensive Beweidung als zentrale Strategie für den Schutz von Natur und Landschaft wieder in Politik und Gesellschaft zu verankern, hieß es in der Würdigung. Kapfer erinnerte daran, dass der Rückgang der biologischen Vielfalt bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts eingesetzt habe und sich in den 1970er-Jahren noch einmal stark beschleunigte. »Ein entscheidender Faktor, gerade auch für das Insektensterben, ist nach unserer Auffassung das Verschwinden von Weidetieren in naturverträglicher Haltung aus der freien Landschaft«, sagte Kapfer. Dem wolle der Verein entgegenwirken.

Der Verein bringe das Thema in Fachkreise, Politik und Gesellschaft ein und begleite und berate Naturschutzakteure ebenso wie Landwirte und Projekte. Der Fokus liege dabei auf der Neuschaffung naturnaher und der Reaktivierung historischer Weidelandschaften, hieß es weiter. Dies werde begleitet von der wissenschaftlichen Erfassung und Bewertung der Insektenvorkommen auf den Flächen.

Der Deutsche Biodiversitätspreis wurde von der Heinz Sielmann Stiftung 2014 ins Leben gerufen. Er wird alle zwei Jahre an Personen oder Institutionen vergeben, die sich herausragend für den Erhalt der biologischen Vielfalt einsetzen.

AUF DER RÖMERSTRASSE DURCHS JAHR 2021

durchgehend	Familiensonntage im Römerlager Vindonissa Brugg/Windisch
23. April	Geländeführung Römischer Gutshof Engen-Bargen
2. Mai	Museumsführung Rottenburg a.N.
8. Mai	Abendwanderung Frauenfeld
16. Mai	Familienaktion zum Museumstag Hüfingen
13. Juni	Geländeführung Römischer Gutshof Rosenfeld
19. Juni	Kinderführung Römermuseum Köngen
4. Juli	Führung Römerkeller Sulz a. N.
16. Juli	Geländeführung Römischer Gutshof Tengen-Büblingen
31. Juli	Geländeführung Villa Rustica Niedereschach-Fischbach
3. August	Kinderführung „Römer erleben“ Nürtingen-Oberensingen
14. August	Archäologischer Abendspaziergang Schleithelm
5. September	Einweihung Tempelbezirk Hechingen-Stein
12. September	Führungen zum Denkmaltag Wurmlingen
12. September	Geländeführung am Kaiserstein Geislingen-Häsenbühl
19. September	Geländeführung Kastell „Ad Fines“ Pfyn
21. November	Führung Dominikanermuseum Rottweil

Weitere Veranstaltungen und Informationen bei der Geschäftsstelle und im Internet!



WWW.ROEMERSTRASSE.NET
INFO@ROEMERSTRASSE.NET

Edition Hubert Klöpfer unterm Dach von Kröner

(PM) Der Alfred Kröner Verlag Stuttgart positioniert sich neu: Das traditionsreiche Stuttgarter Verlagshaus wird ab dem Frühjahr 2021 auch deutschsprachige Literatur verlegen. Programmverantwortlich ist dafür der renommierte Büchermacher Hubert Klöpfer, der 1991 den für schöne Literatur, Sachbücher und Essayistik stehenden Klöpfer & Meyer Verlag gegründet hatte. In der Edition Hubert Klöpfer, die mit sechs Titeln an den Start geht, finden sich namhafte Autorinnen und Autoren mit ihren neuesten Werken wieder, die seit Jahren eng mit dem Klöpfer & Meyer Verlag verbunden sind, darunter Joachim Zelter, Walle Sayer und Johannes Schweikle. Aber auch neue, junge Stimmen der Literatur sollen dort künftig ihren Raum erhalten.

Für den Kröner Verlag bedeutet dieses neue verlegerische Engagement eine »stimmige Weiterentwicklung«, betont der Verleger Alfred Klemm. Das Stuttgarter Haus mit seiner über hundertjährigen Geschichte hatte sich in den vergangenen Jahren immer mehr der schönen Literatur geöffnet. Neben klassischen Ausgaben wichtiger Werke aus den Geistes- und Kulturwissenschaften, für die Kröner bekannt ist, traten unter anderem in der Reihe »Erlesenes Lesen« Klassiker der Weltliteratur. In den vergangenen Jahren folgten Übersetzungen von Klassikern der Moderne, wie dem Schlüsselwerk der irischen Literatur, Grabgeflüster von Máirtín Ó Cadhain, die damit erstmals dem deutschsprachigen Pub-

likum zugänglich gemacht werden. »Dass wir uns nun als unabhängiger Verlag auch der deutschsprachigen Literatur zuwenden, hat sich daraus beinahe organisch entwickelt«, so Alfred Klemm. »Dass Hubert Klöpfer mit seinem Gespür für außergewöhnliche und gute Literatur dafür die Programmleitung übernimmt, ist ein Glücksfall für uns.« Beide verbindet neben der Leidenschaft fürs Büchermachen eine jahrelange Freundschaft sowie die Zusammenarbeit im Vorstand des baden-württembergischen Landesverbandes des Börsenvereins.

Land zeichnet Heimatforscher aus

(epd/Red) Sieben ehrenamtliche Arbeiten zu lokalgeschichtlichen Themen sind im Dezember 2020 mit dem Landespreis für Heimatforschung ausgezeichnet worden, den das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst in Zusammenarbeit mit dem Landesausschuss Heimatpflege Baden-Württemberg auslobt. Ziel ist es, die Leistungen ehrenamtlich tätiger Heimatforscher zu würdigen und ihnen die verdiente öffentliche Anerkennung zukommen zu lassen.

Die Staatliche Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg fördert den Landespreis, insbesondere die neue Preiskategorie Heimatforschung digital, mit einer größeren Summe. Insgesamt gab es 109 eingereichte Bewerbungen.

Den mit 5000 Euro dotierten ersten Preis erhielt Dorothee Sahn-Stotz, die eine Dokumentation über die NS-Zeit und die französische Besatzung in Seeburg bei Bad Urach erstellt hat. Zweite Preise (2500 Euro) gingen an Folkmar Schiek (Stuttgart), der über den Paracelsus-Forscher Conrad Johann Glückselig gearbeitet hat, und an Andreas Udo Fitzel (Kernen) für seine Recherchen zum legendären Wein »Stettener Brotwasser«. Jugendförderpreise erhielten Aaron Horn (Göppingen) mit seiner Forschung zu Gastarbeitern im Landkreis Göppingen und Max Ehrmann mit einer Arbeit über Lebensgeschichten von Euthanasie-Op-

fern aus der Gemeinde Obrigheim (Baden). Den Schülerpreis gewannen die Geschichts-AG des Nicolaus-Kistner-Gymnasium (Mosbach) mit Recherchen zu Frauen in der Mosbacher Kommunalpolitik und das Trio Simon Buchgeister, Sidonie Halbrock und Adelheid Prinz aus Kirchzarten mit einer Arbeit über Zwangsarbeit im Dreisamtal während des Zweiten Weltkriegs.

Standesorganisation der Fotografie zog um

(PM) Im 101. Jahr ihres Bestehens verlegt die Deutsche Fotografische Akademie (DFA) ihren Sitz von Leinfelden-Echterdingen nach Mannheim. Damit bleibt die älteste Gesellschaft für künstlerische Fotografie in Baden-Württemberg ansässig, verspricht sich aber vom Umzug in die Metropolregion Rhein-Neckar eine bessere Vernetzung in der deutschen und internationalen Fotoszene als am bisherigen Standort. Dort hatten die kulturpolitischen Entscheidungsträger die jahrzehntelange Zusammenarbeit aufgekündigt und die Akademie aufgefordert, ihre Zelte abzubauen.

Im Zentrum der DFA-Aktivitäten steht die öffentliche Debatte. »Das Medium Fotografie ist dicht am Leben«, sagt DFA-Präsident Ingo Taubhorn, »deshalb diskutieren, zeigen und fördern wir künstlerische Fotografie«. Dazu gehört auch Nachwuchsförderung. Die DFA sucht neue Sichtweisen, Widerspruch und geistige Offenheit. Diese Debatten sind öffentlich und frei zugänglich, in diesem Jahr online, hoffentlich bald wieder bei den traditionellen Tagungen der Akademie. »Wir sind sicher, dass die DFA mit dem Umzug nach Mannheim ein neues, produktives Kapitel ihrer gemeinnützigen Vereinsgeschichte aufschlägt«, so Taubhorn.

In Zukunft wird die DFA bei den rem gGmbH Stiftungsmuseen angesiedelt sein. Sie wird eine ideale Ergänzung und kompetenter Partner für das Forum Internationale Photographie und ZEPHYR – Raum für Fotografie sein, die beiden schon bestehenden fotografischen Abteilun-



gen an den Reiss-Engelhorn-Museen. Prof. Alfried Wiczorek, Generaldirektor der Reiss-Engelhorn-Museen: »Die DFA wird das kulturelle Leben Mannheims beleben, der Umzug von Schriftarchiv, Bibliothek und der Sammlung, die hier ausgebaut werden soll, wird der Fotostadt Mannheim einen weiteren Schub geben und ihre Sichtbarkeit stärken.«

Oberbürgermeister Dr. Peter Kurz begrüßt die DFA in Mannheim, ebenso wie das Kulturamt der Stadt, das neben ZEPHYR mit der Biennale für aktuelle Fotografie und Off-Foto zwei weitere bedeutende Institutionen für Fotografie fördert.

Grabstein von Hesses Vater und Schwester restauriert

(Red) In Vergessenheit geraten und stark verwittert war der Grabstein von Johannes und Marulla Hesse auf dem Neuen Friedhof in Kornthal, bevor er im Zusammenhang mit einer wissenschaftlichen Tagung zum 200-jährigen Bestehen der Stadt entdeckt wurde. Auf Initiative von Albrecht Rittmann, dem stellvertretenden Vorsitzenden des SHB, konnte der rote Sandstein gereinigt und die Inschrift wieder lesbar gemacht werden – keine leichte Steinmetz-Aufgabe für Wenke Walz, deren Arbeit von der Korntaler Güterverkaufsgesellschaft finanziert wurde.

Die Lebensdaten von Hermann Hesses Vater (1847–1916) und seiner



jüngeren Schwester (1880–1953) sind darauf verzeichnet sowie zwei Psalmen. »Der Strick ist zerrissen. Der Vogel ist frei« spielt darauf an, dass Johannes Hesse im Rollstuhl saß und von Marulla zeitlebens versorgt wurde: »Unter seinem Flügel.«

Nach seiner Rückkehr aus Indien hatte sich der Missionar der Basler Mission in Calw niedergelassen, heiratete Marie Gundert und hatte mit ihr sechs Kinder. Nach ihrem Tod zog Johannes Hesse 1905 nach Kornthal, wo Marulla später als Erzieherin arbeitete.

Der nun wieder sichtbare Grabstein steht fast an der Westmauer neben anderen Gräbern von Missionaren und Mitgliedern der Brüdergemeinde Kornthal.

Die Römer im Südwesten entdecken

(PM) Entlang überlieferter Fernverbindungen von der Nordschweiz bis fast zum Limes verbindet die Römerstraße Neckar-Alb-Aare eine Vielzahl unterschiedlichster Hinterlassenschaften aus der Römerzeit. Auch wenn in Pandemie-Zeiten die Museen nicht immer ihre Pforten öffnen und Veranstaltungen oft nur unter erschwerten Bedingungen stattfinden können, bietet die Römerstraße gerade dann Alternativen: die zahlreichen frei zugänglichen Freilichtmuseen und Geländedenkmäler lassen sich fast jederzeit gefahrlos begehen, Führungen im Freien waren unter Einhaltung von Abstands- und Hygieneregeln bereits 2020 oft möglich. Und so wird das Veranstaltungsjahr 2021 an der Themenstraße zwar nicht mit großen Römerfesten begangen – die werden ab 2022 wieder für Zulauf sorgen –, aber kleinere Aktivitäten wie Führungen, archäologische Wanderungen oder Familiensonnstage sind in Planung. Unter dem Titel »Auf der Römerstraße durchs Jahr 2021« wird ab Anfang März in einem handlichen Flyer exemplarisch je eine Veranstaltung pro Ort aufgeführt sein.

Besonders freuen kann man sich auf das 30-jährige Jubiläum der »LEGIO VIII AVGVSTA« aus Pliez-



hausen. Geplant hat die Truppe um Alexander und Moni Zimmermann einen Aktionstag im Juli zum Thema »Victoria et Gloria« – Sieg und Ruhm. Ein besonderes Highlight dürfte auch die im September geplante Einweihung des neuen, farbenprächtig rekonstruierten Tempelbezirks in der Villa Rustica Hechingen-Stein sein. Im Römerlager Vindonissa im schweizerischen Aargau gibt es regelmäßige Familiensonnstage, solange es das Pandemie-Geschehen erlaubt. Viele weitere kleinere Aktivitäten sind geplant. Aktuelle Informationen unter www.roemerstrasse.net.

Peter Lenks Skulptur zu S 21 als Bastelset

(PM) Im Museumsgarten des Stadtpalais – Museum für Stuttgart sind noch bis Ende März die Skulpturen »König Wilhelm II. und seine Spitze« (1990) von Hermann-Christian Zimmerle, die »Datenbank« (2019) von Erik Sturm und »S 21. Das Denkmal – Chronik einer grotesken Entgleisung« (2020) von Peter Lenk im Rahmen der temporären Skulpturengalerie zu sehen.

Peter Lenks Laokoon gibt es als Modell zum Nachbauen: Bastelset, ein Skulpturen-Faltblatt, eine Lupe sowie das Begleitheft zum Denkmal werden direkt ins Haus geliefert. Bestellung unter stadtpalais@stuttgart.de oder 0711/216 258 00.



Bundesweiter Wettbewerb der Wüstenrot Stiftung

(PM) Zum Wettbewerb »Gebaute Orte für Demokratie und Teilhabe« der Wüstenrot Stiftung wurden 455 Projekte aus ganz Deutschland eingereicht. Eine unabhängige Jury unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Dr. Udo Di Fabio verteilte die Preissumme von 105.000 Euro auf sechs herausragende Beispiele, die demokratische Werte stärken und die Teilhabe unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen durch gebaute Orte unterstützen. Die Vielzahl und Vielfalt der eingereichten Orte zeigen sehr eindrucksvoll, wie viel bemerkenswertes Engagement und welche gelebte Solidarität in unserer Gesellschaft verbreitet ist.

Einen der Hauptpreise erhält der Salmen in Offenburg (Foto oben). Das an die breite Stadtgesellschaft gerichtete Programm in dem historischen Gasthaus begann mit dem demokratischen Aufbruch 1847, als in dessen Festsaal erstmals in Deutschland ein demokratischer Grundrechtekatalog verkündet wurde, über die spätere Nutzung als Synagoge bis zu deren Verwüstung 1938 und reicht bis zu den aktuellen kulturellen und bildungspolitischen Angeboten in Kooperation mit unterschiedlichen Partnern.

Unter den 20 weiteren herausragenden Einsendungen, die als »engere Wahl« gewürdigt wurden, sind: das COMMUNITYartCENTER-mannheim, das Kulturhaus Romnother und die Multihalle in Mann-

heim, das Brückenhaus in Tübingen, die Gedenkstätte Grafeneck in Gomadingen und das Haus am Teuringer Tor in Oberteuringen.

Zusätzlich zur Wanderausstellung mit Begleitbroschüre wird eine Buchpublikation erscheinen, die die Funktion und Bedeutung gebauter Orte für Demokratie und Teilhabe grundlegend erörtert und noch weitere Einsendungen aus dem Wettbewerb vorstellt. Alles kann kostenlos angefordert werden unter www.wuestenrot-stiftung.de.

Ein Drittel des Stroms ist regenerativ erzeugt

(epd) Strom in Baden-Württemberg kommt zu fast einem Drittel aus erneuerbaren Energien: 31 Prozent der insgesamt mehr als 57 Millionen Kilowattstunden wurden 2019 aus Sonne, Wind oder Wasserkraft gewonnen. Wie das Statistische Landesamt am 17. Dezember 2021 in Stuttgart mitteilte, liegt die Kernenergie immer noch bei knapp 37 Prozent. Insgesamt ging die produzierte Strommenge um rund acht Prozent zurück.

Den Zuwachs bei den erneuerbaren Energiequellen beziffert das Landesamt auf 4,1 Prozent. Auch Erdgas hat um 5,7 Prozent zugelegt und liegt jetzt bei 7 Prozent der Bruttostromerzeugung. Gravierend dagegen ist der Rückgang bei den Steinkohlekraftwerken: Sie erzeugten rund ein Drittel weniger Strom als 2018 und liefern

nur noch jede fünfte Kilowattstunde im Südwesten.

Photovoltaikanlagen haben inzwischen einen Anteil an der Stromerzeugung von 9,2 Prozent. Biomasse ging zurück und liegt nur noch bei 8,4 Prozent. Die Wasserkraft steuerte knapp acht Prozent zur Stromerzeugung bei, Windkraft mehr als fünf Prozent.



Stadtmuseum
Wendlingen
am Neckar

ZEUGNISSE DER VERGANGENHEIT



Auszeichnung: Vorbildliches Heimatmuseum 2005

STADTGESCHICHTE ERLEBEN

Verschiedene Exponate zeigen die Geschichte der Stadt Wendlingen am Neckar mit seinen drei Stadtteilen Wendlingen, Unterboihingen und Bodelshofen seit dem Mittelalter. Neben den Dauerausstellungen bietet das Stadtmuseum auch Sonder- und Wechselausstellungen, verschiedene Veranstaltungen und Backen im historischen Backhaus.

Weitere Informationen, auch zu den zahlreichen Sonderausstellungen, finden Sie unter:
www.museum-wendlingen.de

ÖFFNUNGSZEITEN

Samstag 14 bis 17 Uhr
Sonntag 10 bis 12 Uhr und 14 bis 17 Uhr

KONTAKT

Kirchstraße 4
73240 Wendlingen am Neckar
Telefon 070 24/46 63 40
info@stadtmuseum-wendlingen.de

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Felicitas Wehnert

Geheimnisvolle Wanderungen auf der Schwäbischen Alb.

Was Landschaften erzählen.

Belser Verlag Stuttgart 2020. 160 Seiten mit 120 Abbildungen. Broschur € 16,-. ISBN 978-3-7630-2840-5

Wanderführer für die Schwäbische Alb gibt es seit 100 Jahren in allen erdenklichen Fassungen und Ausführungen und mit unterschiedlichen Schwerpunkten – bis hin zu einem »Führer für Langschläfer«. Insofern braucht es schon viel Kreativität, etwas Neues, Ausgefallenes auf den Markt zu bringen. Der Autorin, langjährige Fernsehredakteurin, erfahrene Kulturwissenschaftlerin und begeisterte Albwanderin, traut man dies durchaus zu und der Titel »Geheimnisvolle Wanderungen« stimmt erwartungsvoll. Eine Art Aufkleber auf der Titelseite »Mit Geist & Füßen« verstärkt die Erwartungshaltung, also darf man auf irgendwelche besonderen Tipps hoffen. Schließlich wird überall gegraben, geforscht, gesucht, Neues entdeckt und werden Geheimnisse gelüftet, man denke nur an die Heuneburg bei Hundertsingen und die nahe gelegene geheimnisvolle Alte Burg. Doch schon das Inhaltsverzeichnis ernüchtert: Alles schon x mal dagewesen. »Eiszeitjäger bei Blaubeuren«, »Rund um Kloster Beuron«, »Nebelhöhle und Schloss Lichtenstein«, »Falkensteiner Höhle«, um nur einige der 19 »verwunschenen Pfade« und Ziele zu nennen. Nichts Neues also zwischen Aalen und Beuron, denn weiter öst- und westlich gibt es offensichtlich gar keine geheimnisvollen Albgegenden. Nun könnte man hoffen, dass bei jeder Wanderung irgendein Geheimnis am Wegesrand gelüftet wird, auf das der interessierte und wissbegierige Wanderer stößt oder aber hingewiesen werden soll. Der Rezensent konnte allerdings auf nichts stoßen, was nicht in anderen Alb-Wanderführern auch breitgetreten worden wäre.

Vieles wirkt zufällig, ein Ortsfremder kann beispielsweise der Wanderempfehlung bei Kloster Beuron (Kartenskizze S. 34) nicht entnehmen, dass der beschriebene Talabschnitt zwischen Jägerhaus und Kloster nur ein kleiner Teil des grandiosen Donaadurchbruchs ist. Auch die Fotoauswahl wirkt hin und wieder etwas zufällig, statt der vielen Aufnahmen typischer Alb-Wanderpfade und anderer »Füllbilder« wären bessere Aufnahmen der »Geheimnisse« angebracht gewesen, z.B. der Bohrlöcher in den Felsen des Heldenfinger Kliffs (S. 137 ff.), vielleicht auch mal Fotos, auf denen man eine Menschenseele auf einem der »verwunschenen Pfade« sieht. Manche Fotos führen gelegentlich auch nicht zum Ziel: Auf S. 55 ist das Negativ einer Ammonitenversteinerung zu sehen. Im Text ist davon nichts zu finden, in der Bildlegende steht nur »Ofterdingen ist nur fünf Kilometer entfernt«. Was nützt das? Kein Mensch findet ohne nähere Hinweise das »Ammonitenpflaster« im Bachbett mitten im Ort!

Doch nehmen wir das neue Büchlein einfach mal als neuen Wanderführer, den man kauft, um ältere, überholte Literatur ausmustern zu können. So genommen sind die 19 Wandervorschläge gut und recht, wenngleich im Detail einiges zu bemerken ist: Die Informationen zu den Wanderungen, in ungewöhnlicher und gewöhnungsbedürftiger Randspalte auf der jeweils ersten Seite jeder Wanderung platziert, sind recht dürftig und wieder zufällig, Öffnungszeiten von Wanderzielen fehlen, dabei wäre doch wichtig zu wissen, dass beispielsweise das Römermuseum Stein »mit vielen Angeboten für Kinder« nur im Sommerhalbjahr geöffnet ist. Zumindest ein Link auf die Homepage des Museums oder ein QR-Code wäre doch möglich gewesen. Öffnungszeiten von Gaststätten anzugeben, ist bekanntlich schwierig, aber bei der Sparte »Einkehr-Tipp« merkt der

Ortskenner: Wo es der Autorin mal geschmeckt hat wie im Lagerhaus Dapfen, ist ein konkreter Hinweis enthalten, wiewohl das Haus 13 km Luftlinie vom Wanderziel Lichtenstein entfernt ist, während x näherliegende Häuser, z. B. in Sichtweite in Honau, keine Erwähnung finden.

Das Büchlein reiht sich ein in die Fülle von Wander- und Ausflugsliteratur über die Schwäbische Alb; in den Regalen der Buchhandlungen findet sich allerdings Besseres.

Reinhard Wolf

Brunhilde Bross-Burkhardt

50 sagenhafte Naturdenkmale in Baden-Württemberg (Odenwald, Neckarland, Hohenlohe, Ostalb, Nordschwarzwald).

Steffen Verlag Stuttgart 2020.

190 Seiten mit über 100 Abbildungen.

Broschur € 14,95.

ISBN 978-3-95799-090-7

Das schön aufgemachte Büchlein gehört zu den derzeit gängigen Wanderführern, in denen ein Autor seine persönlichen Lieblingswanderungen vorstellt und diese unter ein thematisches Motto stellt. Die geübte Viel-Wanderin und Autorin Bross-Burkhardt hat als Rahmen Naturdenkmale, Sagen und Überlieferungen gewählt und beschreibt in anschaulichen, leicht lesbaren und gut nachvollziehbaren Texten 50 Wanderungen, die eigentlich jeder Mann »nachwandern« kann: weder zu lang noch zu kurz, die allermeisten ohne Schwierigkeiten begehbar und wenn doch zwischendurch anstrengend, dann wird das erwähnt. Der Rezensent, der die meisten Ziele aus eigenem Erleben kennt, freut sich, dass die Autorin durchgehend empfiehlt, öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen und lieber mal einen längeren Anmarsch in Kauf zu nehmen. In den jedem Wandervorschlag angefügten Informationen werden zwar auch Parkplätze genannt, vor allem

aber die öffentlichen Verkehrsmittel und Verbindungen genau bezeichnet. Gleichzeitig wird allerdings auch auf die Unwägbarkeiten hingewiesen, die jeder Nutzer des ÖPNV kennt und beklagt.

Die Texte sind durchweg gut recherchiert – was man bei manch anderem derartigen Wanderführer vermisst. Naturkundliche Informationen, Sagen und volkskundliche Überlieferungen halten sich in etwa die Waage und versprechen kurzweilige Wanderungen. Empfehlenswert ist das Buch also für den, der eine Gegend erkunden und dazu Anregungen haben will; als Nachschlagewerk ist es eher nicht gedacht. Im Titel erkennt man übrigens erst auf den zweiten Blick, dass alle Wandervorschläge im nördlichen Landesteil liegen; auf der Rückseite wird beiläufig ein zweites Band mit Wanderungen aus dem Süden des Landes angekündigt.

Die Autorin hat alle Vorschläge selbst erkundet, beschreitet dabei oft individuelle Wege und setzt weniger auf die zahllosen örtlichen Wanderwegmarkierungen. Auch aus Premium- und anderweitig zertifizierten Wanderwegen macht sie sich wenig; lediglich das Wegenetz des Schwäbischen Albvereins, das sie sehr lobt, ist ihr hin und wieder Leitschnur.

Wie der Buchtitel besagt, sind Naturdenkmale die Ziele, und Brunhilde Bross-Burkhardt schreibt, dass Naturdenkmale nach den Naturschutzgesetzen des Bundes und des Landes geschützte »Einzelschöpfungen« – also markante Bäume, Felsen, Quellen usw. – oder aber »flächenhafte« Erscheinungen unter 5 ha Größe sind. Auch schreibt sie, dass sie ein paar »kleine Naturschutzgebiete mit Naturdenkmalcharakter« einbezogen hat. Warum man allerdings dann ausgerechnet ein Naturschutzgebiet – die »Hessigheimer Felsengärten« – und keines der 14.000 Naturdenkmale als Umschlagbild gewählt hat, mutet etwas seltsam an.

In einer Zweitaufgabe, die es sicher geben wird, denn manche Hinweise müssen alle paar Jahre aktualisiert werden, gäbe es einige Dinge zu verbessern. Schon die Übersichtskarte zeigt: Der Ostalbkreis ist recht schlecht weggekommen und auch

aus der Gegend Bad Mergentheim – Tauberbischofsheim – Wertheim ist kein einziger Vorschlag enthalten; diese Landschaft im nördlichen Landesteil und die dortigen Naturdenkmale – zum Beispiel die landschaftsbeherrschende Eiche beim »Hohen Bild« oberhalb Königheim – hätten dies aber unzweifelhaft verdient! Apropos Übersichtskarte: Was die Hintergrundfarben dunkel- und hellgrün sowie gelb bedeuten sollen, ist rätselhaft. Auf dem Foto des Napoleonfelsens bei Neresheim (S. 151) sucht man vergeblich die in der Bildlegende beschriebene Trikolore. Dies und etliche weitere solche Kleinigkeiten wären leicht auszumerken.

Reinhard Wolf

Ulmers Gartenkalender 2021

Ulmer Verlag Stuttgart 2020.

208 Seiten mit 125 Farbfotos. Spiralbindung € 9,95. ISBN 978-3-8186-0926-9

Mit jedem Jahr, das sich rundet, überrascht Ulmer die Gärtnerinnen und Gärtner mit einem neuen Gartenkalender. Dank einer praktischen Ringbindung lässt er sich im Alltag gut verwenden. Seine vielen farbigen Abbildungen verleihen ihm eine zusätzliche Opulenz, die das Auge erfreut.

Allen zwölf Monaten sind Gartenpflanzen zugeordnet, sei es die Zaubernuss im Januar oder die Zwerg-Balsam-Tanne im Dezember. Akkurat werden die Arbeiten aufgelistet, die im jeweiligen Monat im Ziergarten und im Gemüsegarten anstehen. Man kann, wie vorgeschlagen, diese Arbeiten im Rhythmus des Mondes vornehmen. Abgeraten wird davor, zu säen oder zu pflanzen, wenn der Mond in Erdnähe oder -ferne ist und wenn er »am Knoten« steht. Es ist sozusagen ein frei bleibendes Angebot, das sich ganz undogmatisch ausprobieren lässt. Frei nach dem Motto: »Wenn's nichts nützt, so schad's doch nichts.« Nützlich ist auf jeden Fall die »Freund und Feind-Tabelle« auf Seite 190. Sie listet Kombinationsmöglichkeiten für Mischkultur auf und warnt vor ungunstigen Nachbarschaften: Brokkoli neben Buschbohnen geht beispielsweise nicht!

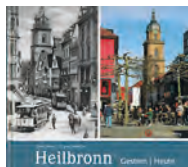
Die Früchte des Gartens lukullisch zu verwerten, ist ebenfalls Thema dieses Kalenders. Bei den Pflaumen im Speckmantel, die auf der Septemberseite serviert werden, läuft einem das Wasser im Mund zusammen. Ebenso bei den Mirabellen-Marzipan-Knödeln im August oder bei Spinat-Tagliatelle mit Erbsen-Schinken-Soße im Juni.

Aktuelle Themen aus der Gartenwelt und Ausflugsziele in die »Toskana Deutschlands«, wie die Vorder- und Südpfalz (vor allem von Touristikern) genannt wird, ergänzen die Rezeptideen. Ansonsten wird vor monotonen Steingärten gewarnt, über das »Wunderwerk Boden« philosophiert, die Nützlichkeit des Herbstlaubes hervorgehoben, das man auch als ordentlicher schwäbischer Gärtner einfach liegen lassen und damit den Käferlarven, Würmern und Schwebefliegen überlassen soll.

Die Aussage »Ungeziefer gibt es nicht« auf Seite 90 stößt beim praxisorientierten Gärtner auf Skepsis. Da werden für Blattläuse, Ameisen, Nacktschnecken, Buchsbaumzünsler etc. mildernde Umstände ins Feld geführt und Pflanzenbrühen zur Notwehr empfohlen. Allerdings gilt für diese Empfehlungen der oben angeführte Satz andersrum: »Wenn's nichts schad', so nützt's doch nichts.« Eher ist man geneigt, einer geradezu leidenschaftlichen Fürsprache für die »Urtica dioica« und deren kleinere Schwester »Urtica urens« zu folgen. Es geht um die Brennnessel, deren anhaltendes Comeback »vom Unkraut zum Superkraut« in Ulmers Gartenkalender 2021 gefeiert wird. Tatsächlich ist die Liste ihrer Vorzüge lang. Als zartes Wildgemüse von jungen Pflanzen, als gesunder Tee von getrockneten Blättern, als Pesto in Smoothies und im Salat. Auch als Boden düngende Jauche und als gesprühter Pflanzenschutz soll Brennnesselbrühe herhalten. Doch hier zögert der Rezensent. Geduldig und ausdauernd hat er im Vorjahr Brennnesselbrühe über Blattlauskolonien an Rosenstöcken gegossen: Mit kaum messbarem Erfolg! Möglicherweise lag es daran, dass dies nicht im Einklang mit dem Erdtrabanten

geschehen ist. 2021 sei also bei dieser Tätigkeit versuchsweise mal in den Mond geschaut.

Reinhold Fülle



Ulrich Maier und
Jürgen Schedler
Heilbronn.
Gestern | Heute.
Wartberg Verlag
Gudensberg 2020.

71 Seiten mit 40 Schwarz-weiß-Fotos
sowie 43 Farbfotos. Fest gebunden
€ 16,90. ISBN 978-3-8313-2466-8

Bildbände mit vergleichenden Fotos aus verschiedenen Epochen zu Städten und Gemeinden gibt es etliche. Dieser hier gehört zu den eher seltenen, welche die Fotos nicht nur mit einer mehr oder weniger kurzen Erläuterung versehen, sondern prägnant und in flüssiger Sprache einen präzisen Überblick über die städtische Geschichte geben.

Das Buch folgt einem klaren System: Ausgangspunkt sind Fotos von 1945/46, die den Untergang des alten Heilbronn in der Bombennacht am 4. Dezember 1944 als schmerzhafteste Trennlinie zwischen alt und neu ins Gedächtnis rufen. Sodann beginnt die Zeitreise: Auf der linken Seite des Buches sind die historischen Fotos abgebildet, mit Ausführungen zu Stadtgeschichte, Architektur und Städtebau. Auf der rechten Seite sehen wir die Fotos aus neuerer Zeit, teils mit weiteren Erläuterungen; sie wurden am gleichen Standort und mit gleichem Blickwinkel wie das historische Foto aufgenommen, überwiegend im März 2020. Die ersten Auswirkungen von »Corona« waren dabei schon erkennbar: reduzierter Fußgängerverkehr, weniger Autos.

Dem Thema Verkehr räumt das Buch in Bild und Wort gebührend Raum ein, verdankt doch Heilbronn seinen Wohlstand zu einem guten Teil dem Wasserweg Neckar. Ausgangspunkt war, so erfährt man, das Neckarprivileg durch Kaiser Ludwig IV. Mit diesem Privileg wurde der Stadt 1333 erlaubt, den Neckar nach Belieben zu »wenden« und zu »kehren«. Daraus entwickelten sich viel-

fältiges Gewerbe und Industrie am Fluss, was der Stadt Heilbronn im 19. Jahrhundert den Namen schwäbisches Liverpool einbrachte.

Aufschlussreich und nachdenklich stimmend sind Informationen zur Heilbronner Geschäftswelt, gehörten doch viele der Läden im Straßenbild jüdischen Bürgern, die nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 ihre Heimat verlassen mussten oder, schlimmer noch, in Konzentrations- oder Vernichtungslager verschleppt wurden. An die einstige, 1877 im neu-orientalischen Stil erbaute Synagoge – eine städtebauliche Dominante an der südlichen Allee – erinnern heute nur noch ein Gedenkstein und ein Mahnmal. In der Pogromnacht am 9. November 1938 wurde die Synagoge auf Veranlassung der NS-Machthaber zerstört. Die Kosten für die Trümmerbeseitigung musste die jüdische Kultusgemeinde übernehmen.

Doch erkennt man aus dem Bild- und Textband auch, dass manches besser geworden ist auf der Welt. Zum einen zeigen die Fotos verschiedener Epochen, dass zwar der Wiederaufbau nach dem Krieg – dem damaligen Zeitgeist entsprechend – mit der autogerechten Stadt nur eine eingeschränkte Lebensqualität im öffentlichen Raum schuf. Doch mittlerweile hat sich da einiges zum Guten gewendet, auch wenn noch viel zu tun bleibt. Immerhin sind weite Teile der Innenstadt heute Fußgängerzone oder dem Fahrrad und dem öffentlichen Verkehr gewidmet: Bussen, seit 2001 auch Stadtbahnen, 46 Jahre nach Abschaffung der liebevoll »Spatzenschaukel« genannten alten Heilbronner Straßenbahn, die noch auf vielen der alten Fotos zu sehen ist.

Zum anderen zeigt ein vom Kili-ansturm aufgenommenes Foto aus dem Jahre 1957 – mit Blickrichtung Südwesten, über den noch zerstörten Deutschhof hinweg – zahlreiche Fabrikschornsteine nahe an der Innenstadt, die heute verschwunden sind. Umweltfreundlichere und effizientere neue Energie- und Heizsysteme wurden eingeführt, störende Gewerbebetriebe in dafür ausgewiesene Gebiete verlagert.

Jüngere Leser/innen werden mit einem gewissen Erstaunen zur Kenntnis nehmen, dass der Neckar bis vor wenigen Jahrzehnten recht häufig zugefroren war, mit heftigem und auch zerstörerischem Eisgang. Als reizvolle Seite dieser Erscheinung bot der winterliche Neckar Freizeitvergnügen mit Schlittschuhlauf und Eisstockschießen. Doch die Natur wird dieses Schauspiel wohl nicht mehr bieten können: Die Klimaerwärmung wird entsprechende Wetterlagen aller Voraussicht nach künftig ausschließen.

Nun wird bei rundum positiven Rezensionen gern die Frage gestellt, was der/die Leser/in an dem Buch vermissen könnte. Auf den ersten Blick vielleicht etwas mehr Angaben zu Grünflächen und Grünplanung. Doch waren für den Vergleich historische Bilder kaum verfügbar. Ein wichtiges Thema der heutigen städtischen Grüngestaltung, die attraktiven Gebiete der Bundesgartenschau 2019 mit ihrer Bedeutung für die Stadt wird aufgezeigt, eine Darstellung im Einzelnen aber würde ein eigenes Buch verdienen. Zudem gibt es dazu bereits eine umfassende Veröffentlichung aus jüngerer Zeit (siehe die Besprechung von Reinhard Wolf, SH 2020/3, S. 358 zum Buch von Christhard Schrenk und Hans-Peter Barz über Heilbronner Gartenkultur gestern und heute).

Noch etwas – für Heilbronner heute vielleicht Selbstverständliches – zeigt der Band: Heilbronn ist (wieder) eine Stadt am Fluss. Heilbronn hat nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht Prägung und Wohlstand durch den Neckar erfahren, sie hat es auch glänzend verstanden, sich heute, reizvoller noch als früher, als Stadt am Fluss zu präsentieren. Der Neckar ist in weiten Bereichen zugänglich und mit viel Grün integraler Teil urbaner Naherholung und Freizeitgestaltung.

50 km weiter südlich hat das die Landeshauptstadt Stuttgart bis heute allenfalls in kleinsten Ansätzen geschafft, trotz etlicher Ankündigungen und andauernder Anläufe. Wie ein Fluss nicht nur ein Wasserweg, sondern zusammen mit seinem Uferbereich ein das Stadtbild prägendes Element und reizvoller öffentlicher

Raum sein kann, auch das kann man in dem Buch auf anschauliche Weise kennenlernen.

Stefan Frey



Cornelia Oelwein
**Amalie von
Stubenrauch
(1805–1876).
Bühnenstar und
Geliebte.**

W. Kohlhammer
Verlag Stuttgart
2020. 308 Seiten

mit 8 Abbildungen. Kartoniert € 34,-.
ISBN 978-3-17-037745-5

Im Grunde ist es ein Stoff für den Boulevard: Ein König ohne Eheglück vernarrt sich in eine Dame vom Theater und unterhält mit ihr eine Langzeitbeziehung. Verschwiegene Dates, gemeinsame Urlaube mit getrennten Reisewegen, Geheimcodes, die signalisieren, ob die »Luft rein« ist, Höflinge, die diskret dafür sorgen, dass der Schein gewahrt bleibt, sind Teil des Plots. Und der beweist, dass die besten Stories immer noch das Leben schreibt. Cornelia Oelwein hat diese wahre Begebenheit in Form gebracht und damit ein Stück Landesgeschichte wieder ins Bewusstsein gerückt. Im Mittelpunkt stehen eine Frau aus Bayern, deren Geburtsjahr und -ort nicht mit letzter Sicherheit bekannt sind, und der württembergische König Wilhelm I.

Dieser hat das von seinem Vater Friedrich übernommene Königreich von 1816 bis 1864 regiert. Seine Regierungszeit wurde anlässlich der Großen Landesausstellung 2006 in Stuttgart positiv dargestellt. Ein wirtschaftlich und kulturell lenkender »Landesvater« sei er gewesen, hieß es da. Und damit ein Glücksfall für das Königreich. Der Oper und dem Schauspiel war er sehr zugetan, Damen des Theaters waren seine Favoritinnen. Manche seiner Entscheidungen dürften unter dem Motto *Cherchez la femme* gefallen sein. Schon in jungen Jahren und noch als Kronprinz hatte er seine ersten Affären, so war er mit seiner – nicht standesgemäßen – Geliebten Therese nach Paris ausgebüchst. Seiner drit-

ten Gemahlin Pauline, Tochter seines Onkels, blieb er in einer unterkühlten Beziehung offiziell verbunden, nachdem sie ihm 1823 Thronfolger Karl geboren hatte. Während sich Pauline karitativen Aufgaben und einem strengen Pietismus zuwandte, suchte der König weiterhin Abwechslung in Amouren. In der Schauspielerin Amalie von Stubenrauch, knapp ein Vierteljahrhundert jünger als er selbst, fand er offenbar mehr als eine Geliebte. Mit ihr blieb er bis zu seinem Tod freundschaftlich verbunden. Die Königin wusste Bescheid, eine »ménage à trois« wurde daraus aber nicht. Der Schein blieb gewahrt und es den Bediensteten überlassen, heikle Begegnungen zu verhindern.

Oelwein webt Zeit-, Theater-, Städtebau- und Kunstgeschichte zu einem Ganzen zusammen. Sie lässt uns an Tratsch und Klatsch teilhaben, an Kabale und falscher Nachrede, sie spickt in Theaterzettel und Programmhefte, erläutert die Personalpolitik am Stuttgarter Theater und zeichnet fast beiläufig ein ganzheitliches Gemälde der Residenz zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Wir werden Zeuge vom Teilabbruch des Lusthauses und seinem misslungenen Umbau. Wir erhalten Bericht vom Ausbau der Neckarstraße zur Stuttgarter Prachtmeile, mit Amalie von Stubenrauch als eine der ersten prominenten Anwohnerinnen. Wir lesen, wie sich die revolutionären Tumulte im Jahr 1848 auf den Kulturbetrieb auswirkten und nehmen Notiz von dem ehrbaren Revolutionär Gottlieb Rau und seinem Anteil an den Ereignissen. In diesem breiten Kontext stellt uns Cornelia Oelwein eine Schauspielerin vor, die etwa als »Johanna« in Schillers Tragödie glänzte, und in der Rolle der »Irene« im romantischen Trauerspiel *Belisar*, einem der meistgespielten Stücke jener Zeit. Heroische Rollen scheinen ihr gelegen zu haben, wie das Morgenblatt vom 30. Oktober 1832 bestätigte: »Würde und Hoheit, Feuer und Leidenschaft standen ihr gleichermaßen zu gebote. Ein klangreiches Organ, klare Redeweise, plastische Körperbewegung unterstützten sie dabei. Als beleidigte Gattin, als verzweifelnde Mutter steigert sich die

Wahrheit ihres Spiels mit dem Affekt selbst, und in solchen schwierigen Momenten, an denen so oft, wenn nicht die Kraft, doch die Grazie der Schauspielerinnen scheitert, entfaltet sie ganz ihr Talent.«

Ihren Durchbruch hatte sie 1825 am königlichen Hoftheater zu München. Vier Jahre später unterzeichnete sie ihren Anstellungsvertrag für Stuttgart. Nicht lange danach hat es zwischen ihr und dem König gefunkt. Ihre Engagements in München und Stuttgart wurden ergänzt durch Gastspiele in Frankfurt, Darmstadt, Wien, Berlin und Prag. Cornelia Oelwein setzt »das Menschle vom Keenich« (zitiert nach Gerhard Raff) in ein günstiges Licht. Ihre Persönlichkeit hatte möglicherweise eine positive Auswirkung auf den immer so streng und abweisend wirkenden »Landesvater«. Aus den Staatsgeschäften habe sich Amalie herausgehalten, so der Befund der Autorin. In der Kulturpolitik ging ihr Wirken über das der »Actrice« jedoch deutlich hinaus: Ihr Einfluss im Theater war so bestimmend, dass man von ihrer Zeit als »Stubenrauch'sche Periode« sprach.

Umfangreich ist der Anhang dieses Buches mit Quellen- und Literaturverzeichnis. (Auf Seite 172 wird übrigens »ein namhafter moderner Landeshistoriker« korrigiert, der anhand der Fußnote als Decker-Hauff zu identifizieren ist). So sorgfältig dieses Buch recherchiert scheint, bleiben doch manche Informationen vage: Eine Bayerin aus niederem Adel, über deren Geburtsdatum unterschiedliche Angaben vorliegen. Und erstaunlicherweise sind bildliche Darstellungen von ihr selten.

Nach dem Tod des Königs, an dessen Sterbebett im Schloss Rosenstein sie ausgeharrt hatte, verließ die Schauspielerin die Stadt umgehend. Zwölf Jahre später starb sie am Starnberger See. Ihr Haus in der Neckarstraße, in dem sie Hof gehalten und ihre gesellschaftliche Stellung genossen hatte, ist dem Theaterneubau von Littmann gewichen. Die Spuren der einst weit über die Grenzen Württembergs und Bayerns hinaus bekannten Schauspielerin Amalie von Stubenrauch seien heute

weitgehend verweht, schreibt Oelwein. Ganz stimmt das nicht. Zuletzt hat sich 2011 Dorothea Keuler in einem im Silberburg-Verlag erschienenen Buch ihrer angenommen. An württembergischer Landesgeschichte interessierte Menschen werden sich nichts desto trotz über die umfassende Recherche von Oelwein freuen. Die Autorin verschafft »der Stubenrauch« einen wieder einmal fälligen Paradeauftritt: nicht auf den Brettern, die die Welt bedeuten, sondern in diesem Buch.

Reinhold Fülle



Maria Würfel
Starke Frauen.
Oberschwäbische Äbtissinnen
zwischen
Reformation und
Säkularisation.

(Oberschwaben
 – Ansichten und

Aussichten, Band 13) Verlag Regional-
 kultur Ulmstadt-Weiher 2020. 160 Seiten
 mit 67 farbigen Abbildungen.

Fester Einband € 20,-.

ISBN 978-3-95505-199-0

Neben ihren geistlichen Pflichten hatten die Äbtissinnen der Frühen Neuzeit immer auch weltliche Führungsaufgaben. Die von Maria Würfel vorgestellten »starken Frauen« steuerten die Zisterzienserinnenabtei Heiligkreuztal sowie die Stifte Buchau, Säckingen und Fraumünster mit hohem persönlichem Einsatz durch Krisen- und Umbruchszeiten.

Veronika von Rietheim leitete während ihrer Amtszeit (1521–1551) im Zisterzienserinnenkloster Heiligkreuztal insgesamt 20 Bauprojekte, deren Spuren nach einer umfassenden Restaurierung heute wieder sichtbar sind. Die Auswahl der beauftragten Künstler weist die Äbtissin als Kennerin der Kunstszene aus. Das neue Lebensgefühl der Renaissance und die Hochschätzung des Individuums führten dazu, dass Veronika die Klosterbaukunst nicht nur zur Ehre Gottes betrieb, sondern auch – ein Novum im Klosterbau – dem eigenen Wirken ein Denkmal setzte.

Maria Carolina von Königsegg-Rothentfels, Stiftsabtissin von Buchau, stand den barocken »Bauprälaten« ihres Umfelds – etwa in Weingarten und Salem – nicht nach und hat »in 32 baufreudigen Regierungsjahren der Anlage ihren Stempel aufgedrückt«. Begonnen hatte ihre Amtszeit 1743 in einem von den überschwänglichen Formen des Rokoko geprägten Umfeld. In den späten 1760er-Jahren wechselte die »Bauprälatin« zum neuen, immer beliebter werdenden strengen Stil des Klassizismus, an dem sie aller Kritik zum Trotz auch konsequent festhielt.

In der baulichen Neugestaltung von Kloster Heiligkreuztal bzw. Stift Buchau werden nicht nur die unterschiedlichen Lebenswelten und Zielsetzungen der beiden, durch zwei Jahrhunderte getrennten Äbtissinnen fassbar, sondern auch die Unterschiede zwischen der klösterlichen Lebensform und dem von adligem Lebensstil geprägten Damenstift, das weder Ordensgelübde noch Klausur, sondern nur gewisse Gebetsverpflichtungen verlangte. So sorgte die Zisterzienserabtissin in Heiligkreuztal beispielsweise für kleine Zellen als Rückzugsräume für Meditation und Gebet, ganz im Sinn der Klosterreform, die auf individuelle, verinnerlichte Frömmigkeit abhob. In der frühklassizistischen Anlage des Buchauer Damenstifts hingegen spiegeln sich adliger Lebensstil und ein entsprechendes Repräsentationsbedürfnis.

Als schillerndste Gestalt sticht Katharina von Spaur hervor, Buchauer Äbtissin von 1610 bis 1650. Lange Auseinandersetzungen mit dem Bischof von Konstanz um die Stiftsautonomie, aber auch stiftsinterne Querelen machten der als Tiroler »Ausländerin« angefeindeten, ehrgeizigen und bisweilen eigenmächtigen Aufsteigerin zu schaffen. Während des Dreißigjährigen Krieges nutzte Katharina ihr Beziehungsnetz, um das Stift von Einquartierungen und Kontributionszahlungen freizustellen. Und sie ging sogar so weit, dem Bruder des Kaisers 1628 einen Mordplan zu unterbreiten, um dem verhassten Oberbefehlshaber Wallenstein *den garaus zue machen*.

Maria Anna von Hornstein-Göfingen, von 1755 bis 1809 Äbtissin des Fridolinstifts in Säckingen, konnte ihre ehrgeizigen Baupläne mangels Geldes zwar nicht verwirklichen. Aber sie modernisierte die Verwaltung des Stifts, seine Landwirtschaft, seine Gerichtsbarkeit. In den frühen 1780er-Jahren musste sie um den Erhalt des Stiftes kämpfen, das, auf vorderösterreichischem Gebiet gelegen, durch die josephinischen Reformen in seiner Existenz bedroht war. In drei Audienzen beim Kaiser legte sie bemerkenswertes Verhandlungsgeschick an den Tag. Alte Urkunden, die die historisch beschlagene Äbtissin aufgetan hatte, lieferten ihr Argumentationshilfen. Tatsächlich nahm Joseph II. das Aufhebungsdekret 1785 zurück. Bei ihrer Rückkehr wurde Maria Annas Einsatz von den Stiftsuntertanen mit einer Ehrenpforte gewürdigt, einer traditionell männlichen Form der Huldigung.

Bereits mit 18 Jahren wurde Katharina von Zimmern 1496 zur Äbtissin des in Zürich gelegenen Stifts Fraumünster gewählt. Ihre fast 30-jährige Amtszeit zeigt sie als engagierte Äbtissin – bis die Reformation in Zürich die Oberhand gewann. In dieser Situation entschloss sich Katharina, das Stift mit allen Rechten und Besitzungen an die Stadt Zürich zu übergeben. Über ihre Beweggründe zu diesem Schritt herrscht Unklarheit, ebenso wie dessen Bewertung offen ist: Hat sie die Stadt vor Unruhen bewahrt und den Frieden gesichert, wie die protestantische Seite lobte? Oder hat sie das Stift, gegen kirchliches und weltliches Recht, »umb ein leibgeding« kampflos aufgegeben, wie man ihr von katholischer Seite – so auch ihr Neffe Froben Christoph von Zimmern in seiner berühmten Chronik – vorwarf?

Ein Info-Kasten mit biografischen Eckdaten und Angaben zum familiären Hintergrund bietet einen schnellen Überblick. Ein Glossar erläutert Begriffe und Personen aus dem Ordenswesen. Wichtige schriftliche Quellen werden, farblich abgesetzt, ausführlich zitiert. Wo diese fehlen, zieht Würfel architektonische Zeugnisse und Kunstwerke zu Rat, anhand derer sie ihre Argumenta-

tion schlüssig entwickelt. Das macht einen großen Reiz des reich illustrierten Buches aus. Die Landeshistorikerin und Geschichtsdidaktikerin wird ihrem Anspruch, ein wissenschaftsnahes Sachbuch vorzulegen, damit auf höchst lesenswerte Weise gerecht.

Dorothea Keuler



Patrick Peters
**Romantik.
Einführung.**
Oldib Verlag Essen
2020. 144 Seiten.
Broschiert € 12,99.
ISBN
978-3-939556-83-1

Mit Recht darf gefragt werden, wozu es nach langen Diskursen ein weiteres Buch zur Romantik braucht. Mit dieser Konfrontation steigt Patrick Peters, promovierter Germanist und Professor für PR, Kommunikation und digitale Medien auch gezielt in seine Einführung in die Romantik ein. Wohlwissend um die anhaltende Beliebtheit und die Begrenztheit des eigenen Unterfangens sucht er in *Romantik. Einführung* einen Brückenschlag der Epoche vom ausgehenden 18. Jahrhundert ins Heute, indem er historische, literarische und poetologische Charakteristika identifiziert, um sie für eine breite Leserschaft, nicht zuletzt für Schüler und Studenten, entdeckbar, zugänglich und nützlich zu machen.

Romantik. Einführung oszilliert zwischen der Ästhetik der Sehnsucht nach der blauen Blume und der wissenschaftlichen Strukturierung der Literatur-Epoche. Damit taucht Peters unmittelbar in die allgemein bekannten Auseinandersetzungen zwischen Klassik und Romantik ein. An den Beginn der Einführung stellt er einen Aufsatz zur Begriffsbestimmung. Er arbeitet darin Romantik – im Gegensatz zur antikisierenden, latinisierenden, nativen, elitären, idealisierenden, geordneten Klassik – als mittelalterlich, romantisierend, europäisch, volksnah, christlich, einheitlich und bewahrend heraus. Peters geht sogar so weit, eine konfessionelle Festlegung zu treffen, indem er die

römisch-katholische Kirche als »für die Romantiker die einzig wahre Kirche« postuliert. Im Sinne historischer Fakten mag dies befremden, schließlich stammen die meisten Romantiker aus dem reformatorischen Preußen, waren in der Überzahl protestantischer Herkunft und meiden generell kirchliche Bekenntnisse (sofern sie nicht auch Pastoren waren). Auch sind (prä-)nationalistische und teils antisemitische Tendenzen von Teilen der Romantik hinlänglich bekannt. Dennoch scheint Peters Verständnis im eigenen Anspruchsdenken der Romantik legitim, schließlich stehen die Rückbesinnung auf das frühe, vorschismatische Mittelalter und Friedrich Schlegels Bestimmung der Romantik (progressive Universalpoesie) nicht nur unwiderruflich am konstitutiven Firmament. Sie erinnern auch stark an den Universalitätsanspruch der lateinischen Kirche. (Dennoch waren Friedrich Schlegel und Zacharias Werner die einzigen Romantiker, die tatsächlich in die katholische Kirche konvertierten.) Literaturgeschichtlich identifiziert Peters die Romantik als finalen Teil der Goethezeit zwischen Verklärung und Transzendenz, die dennoch besser nicht im Gegensatz zur Klassik, sondern zu den nachfolgenden Epochen betrachtet werden sollte.

Romantik »will nichts Halbes, sie will das Ganze«. Im Sinne dieser Einheit der Vielfalt stellt Peters unter dem gängigen Dach der Früh-, Hoch- und Spätromantik einzelne Elemente, Dichter, Texte und Wirkungen vor. Trotz der epochemachenden Diffusionen bleibt Peters stets ein Autor der klaren und zuweilen humorvollen Worte. Auch im Zuge des Verzichts auf »Definitionen« gelingt es Patrick Peters, die »Gesinnungs- und Ortsverschiebungen« in den Teilphasen der Romantik konzentriert nachzuzeichnen. In deren Zuge erhalten bekanntermaßen auch schwäbische Orte eine hohe Prominenz. Mit der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches und dem Einsetzen der Säkularisation wird Heidelberg zum Zentrum der Hochromantik. Patrick Peters persönliche Vorliebe scheint dabei Joseph von Eichendorff zu gehören. Für die Spätromantik

wird die Schwäbische Dichterschule vornehmlich in Tübingen um die bekannten Größen Ludwig Uhland, Justinus Kerner oder Gustav Schwab prominent behandelt. Hier entfaltet sich eine Art Naturreligion über den Schönheiten des Schwabenlandes, das zwischen Wäldern in Blau und Gold getaucht die geistige Heimat der Schwäbischen Dichterschule bildet. Dass deshalb die blaue Blume an der Neckarquelle zu finden sei, bleibt dennoch ein Gerücht, das gar nicht erst aufkam.

Die Romantik bleibt auch heute aktuell. Mag dies augenscheinlich ihrem populären Charakter geschuldet sein, der sich beispielsweise in den häufig gar nicht so mittelalterlichen Mittelaltermärkten spiegelt, so könnte ihre Beliebtheit im Kern auch an der Ideologiearmut der Romantik liegen, die vielen Konflikten in Politik, Gesellschaft und Geschichte ausweicht, immer wieder sogar den eigenen, immanenten Widersprüchen zwischen Universalität und Nationalismus oder Volkstümlichkeit und Dichtung.

Die Gefahr, dass Peters einer Romantik der übersteigerten Sentimentalität das Wort redet, besteht ausdrücklich nicht. Das muss man bei einer wissenschaftlichen Abhandlung sogar voraussetzen. Er liefert stattdessen einen klaren, zielgerichteten und übersichtlichen Einstieg in die Romantik – ohne der traditionellen Germanistik mit ihren Fallstricken anheimfallen zu müssen. Im Sinne von Inhalt und Anliegen ist auch das Coverbild gut gewählt. Den Umstand, dass die Romantik eben nicht nur »eine deutsche Affäre«, sondern ein europäisches Phänomen ist, deutet Patrick Peters hingegen nur an. Auch hier bleibt also noch viel zu tun, um der Einmaligkeit der Romantik auf die Spur zu kommen. Eine prominente Bibliographie ergänzt das handliche Taschenbuch, das für den literaturwissenschaftlichen Einstieg oder den schulischen Lehrbetrieb genauso geeignet ist wie für eine orientierende Auffrischung, die einher geht mit der Entdeckung weniger bekannter romantischer Texte deutschsprachiger Autoren.

Stefan Blanz



Christian Kayser
**Das ehemalige
Benediktiner-
kloster Blaubeuren. Bauforschung an einer
Klosteranlage
des Spätmittel-
alters.**

(Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, Band 17) Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2020. 432 Seiten mit 786 Abbildungen und zahlreichen Tafeln. Fest gebunden € 80,-. ISBN 978-3-7995-1454-5

Das am Ende des 11. Jahrhunderts gegründete Benediktinerkloster Blaubeuren wurde, wie alle unter württembergischem Schutz befindlichen Klöster – eine Ausnahme bildete lediglich Zwiefalten –, in der Reformationszeit aufgelöst. Der großen Kirchenordnung von 1559 entsprechend wurde auch in ihm eine zum Studium der evangelischen Theologie hinführende Internatsschule etabliert, die als Evangelisches Seminar bis heute fortbesteht und Schülerinnen und Schüler ab Klasse neun zum Abitur führt. Angestoßen von der Absicht, das Seminar auf 100 Schulplätze zu erweitern, fanden in den letzten Jahren umfangreiche, vom Landesamt für Denkmalpflege begleitete Bauarbeiten statt, die das gesamte Klosterareal betrafen. Hand in Hand mit der Instandsetzung gingen detaillierte Bauaufnahmen und Konstruktionsuntersuchungen sowie eine gründliche Bauforschung.

Mit diesen 2009 begonnenen und sich bis 2016 hinziehenden Arbeiten war Dr. ing. Christian Kayser, Geschäftsführer des Büros Barthel & Maus in München, beauftragt, der sich über die eigentliche Aufgabe hinaus auch intensiv mit der Baugeschichte beschäftigte und dabei manches bislang Unbekannte aufdecken konnte. Seine Ergebnisse finden sich nun in diesem stattlichen Buch zusammengefasst.

Kayser gliedert sein Werk übersichtlich. Jedem eigenständigen Baukörper ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Er beginnt mit dem alle vier Flügel des Klosters verbindenden

den Kreuzgang. Es folgen die Klosterkirche im Norden und dann im Uhrzeigersinn der Dormentbau und die Kapitelpapelle im Osten, das Refektorium mit der Brunnenkapelle im Süden und der Abteibau im Westen. Zum Abschluss wendet er sich in einem weiteren Kapitel den außerhalb der Klausur liegenden Gebäuden zu wie der Klostermauer, dem Badhaus oder dem Torgebäude. Jedes Kapitel eröffnet mit einer Beschreibung des jeweiligen Bestandes. Dem schließen sich Eckdaten zur Baugeschichte – datierende Inschriften, dendrochronologische Datierungen, Wappen, Meisterzeichen etc. – sowie eine Übersicht zur Baugeschichte an. Den Hauptteil bildet eine sehr anschauliche, ausführliche und kenntnisreiche Beschreibung der Befunde. Bei der Fülle der Baudetails aus Tafelfriesen, Holzbalkendecken, Formziegelementen, Dachwerken werden Kultur und Handwerkskunst des Spätmittelalters gewissermaßen lebendig. Deutlich wird auch, welche Rolle monastischen Reformideen bei der Baugestaltung oder der Baukonstruktion zukam. Der Autor hebt tatsächlich einen »Schatz spätgotischer Baukunst«, wie es im Klappentext heißt.

Allein schon beim Durchblättern dieses Buches mit seinen vielen Abbildungen bekommt man Lust auf einen Besuch von Blaubeuren und nach dem Lesen weiß man, dass sich dieser nicht nur, wie die meisten denken, wegen des berühmten Hochaltars lohnt. Erstmals findet in diesem Buch die Gesamtanlage eine angemessene Würdigung. Überzeugend legt der Autor dar, dass die im Wesentlichen »zwischen 1478 und 1498, mit letzten Zufügungen in den ersten beiden Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts« entstandene Anlage »in Größe, Anspruch und Erhaltungszustand im süddeutschen Sprachraum nicht seinesgleichen« findet. Deutlich wird, dass sich Blaubeuren in seiner kunsthistorischen Bedeutung mit Maulbronn oder Bebenhausen messen kann, ja gar durch seine stilistische Homogenität ein »Monument nationaler Bedeutung« darstellt.

Wilfried Setzler

Martin Ehlers (Hrsg.)

Alltagsmagie.

Riten, Schutzzauber und Bauopfer.
*Verlag am Klosterhof Maulbronn 2020.
108 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.
Kartonierte € 14,50.
ISBN 978-3-926414-36-6*

Das Böse ist immer und überall! In dem schmalen Büchlein, das die Ausstellung im Dorfmuseum von Schmie, einem Stadtteil von Maulbronn, als Katalog begleitet, kommen – auch in vielen Abbildungen – alle möglichen Formen des Übernatürlichen auf den Tisch.

Ihre Deutung und Erklärung wird inzwischen auf dem Feld der Parapsychologie beachtet. Professor Hans Bender hat an der Universität Freiburg i. Br. schon früh damit begonnen, »bisher unzureichend verstandene Phänomene und Anomalien an den Grenzen unseres Wissens« zu erforschen. Spuk, Gespenster und Klopfgeister sind jetzt im Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene (IGPP) gut aufgehoben. Der aufgeklärte Mensch von heute aber widmet sich an ihrer Stelle lieber Außerirdischen, Ufos, Reptilienmenschen und Illuminaten. Verschwörungstheorien sind die neue Form des Aberglaubens. Und das Internet bietet die Plattform dafür.

Dabei war vieles von dem, was im Buch unter Alltagsmagie läuft, hierzulande, zumindest auf dem Dorf, noch lange alltäglich. Die Verfasser der Ausstellung und des Ausstellungskatalogs schreiben: »Die ländlich-bäuerliche Gesellschaft hielt an ihrer traditionellen Lebensweise noch weitgehend bis ins 20. Jahrhundert fest. Ihre Weltsicht war sowohl durch christlich-religiöse als auch magisch-okkulte Elemente geprägt. In diesem Weltbild war der Glaube an Geister, Hexen, Dämonen und Teufel fest verankert.«

Reichhaltig sind dafür die im Buch zusammengetragenen Belege. Gefunden in alten Häusern, als »geschnitzte Neidköpfe« am Fachwerkgiebel, die den bösen Blick des Neiders abwenden sollten, als Nachgeburtstopf aus einem Keller, als Ziegel mit Schutzsymbolen auf dem Dach. Seien es Höckerziegel, Sonnenziegel oder Fei-

erabendziegel mit eingeritzten Symbolen. Eingemauerte Opfergaben wie Lammknochen und Ziegenfüße in einer Lehmdecke. Tonkrüge in einer Giebelwand, in denen böse Geister gebannt waren. Die mumifizierte Katze in einem Remisengebäude des Klosters Maulbronn, die (lebend?) als Bauopfer eingemauert worden ist. Das Skelett einer jungen Frau gar, unter einer Steinplatte im Wendeltreppenturm desselben Klosters!

Die Hexenverfolgung im Reformationszeitalter ist ein weiteres weites Feld, ebenso wie Engelserscheinungen und Geisterspuk. Zahlreich sind die Beispiele, in denen sich christliche Symbole sozusagen als Versicherung gegen Krankheit und Unglück im Aberglauben verbinden: Amulette und »Breverl« (gefaltete Segenszettel), Wachsmadonnen und Kreuze in allen Varianten zählen dazu. Auch die medizinische Abteilung mit einer kleinen Hausapotheke und Kräuterbüchern ist Teil davon. Von den Kräutern selbst werden Hauswurz, Mistel und Alraune beschrieben. Im Kreis von Tollkirsche und Weißdorn fehlt aber der Holunder. Er wäre in dieser Gesellschaft auch gut aufgehoben gewesen.

Interessant sind die Fallbeispiele für Geister- und Hexenglauben, für Exorzismus und Bekehrung. Von Wiedergängern, von Klopff- und Poltergeistern wird da berichtet. Und wir erinnern uns bei dieser Gelegenheit an Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts, die sich hierzulande mit Geistern und ihrer Beschwörung gut auskannten: ob Blumhardt in Möttlingen oder Justinus Kerner in Prevorst. Letzterem wurde in einer Urkunde zur Erneuerung seines Doktordiploms nach 50 Jahren von der Universität Tübingen attestiert, er sei »ein Trost der Kranken, als Dichter eine Wonne der Musen, als Erneuerer der Magie aber eine Geißel der Dämonen gewesen«. Dem theologischen Wunderheiler Johann Christoph Blumhardt (gest. 1880) wird nur im Zusammenhang mit einer Geistererscheinung im Dürrmenzer Pfarrhaus Platz eingeräumt. Als »Exorzist« in Möttlingen wird er gar nicht erwähnt, obwohl doch gerade dieser Fall zu den frappierenden seiner Art

hierzulande zählt, der auch von der Amtskirche nicht in Abrede gestellt wird.

In den Themenbereich von Hexen- und Aberglauben fügt sich natürlich, gewissermaßen als »Local Hero«, die Figur des geheimnisvollen Magiers und Alchemisten Doktor Faustus ein. Wie man überhaupt das ganze Projekt als »Alltagsmagische Fundgrube mit Regionalbezug« deuten kann, denn die nicht wenigen Beispiele stammen aus dem Maulbronner Umkreis.

Äußerst interessant liest sich das Kapitel »Alltagsmagie der Gegenwart«, in dem wir mit Ritualen konfrontiert werden, denen wir heute in unterschiedlichen Situationen noch mit großer Selbstverständlichkeit nachgehen. Warum sind das vierblättrige Kleeblatt und ein Marienkäfer Glücksbringer? Warum drückt man jemandem den Daumen und warum ist die Spinne am Abend erquickend und labend? Warum spuckt man auf Geld, damit es sich vermehre? Warum ist es verboten, zu früh zu gratulieren? Wie verhält es sich mit dem Bösen Blick? Warum bringt es Pech, mit dem linken Fuß zuerst aufzustehen? Warum klopft man auf Holz und ruft »toi, toi, toi!«? – Sicher, die Antworten darauf lassen sich im *Wörterbuch der deutschen Volkskunde* oder im *Lexikon des deutschen Aberglaubens* nachlesen. Dort jedoch sind sie nicht so schön illustriert und auch nicht anhand von Fallbeispielen erklärt. Und auf das Auf-Holz-klopfen werden wir noch zu sprechen kommen.

Kurz und gut: Dieser Ausstellungskatalog ist eine Erinnerung daran, dass sich unter der Tünche unserer fragilen Zivilisation Dämonisches und Dunkles verbirgt. Dem Rezensenten, der einige Jahre in dem westafrikanischen Staat Ghana verbrachte, das bis zu seiner Unabhängigkeit im Jahr 1957 Goldküste hieß, kommt dabei eine Geschichte in den Sinn, die er dort von dem Engländer James H. Neal gehört hat. Als Polizei-Ermittler diente dieser der Regierung und schrieb 1966 seine Begegnungen mit der Zauberei, die dort Ju Ju genannt wird, auf. In seinem Buch mit dem Titel *Ju Ju in my Life* sind Geschichten der unheimlichen Art versammelt. Die folgende bezieht sich

genau auf die im Buch *Alltagsmagie* genannten guten Geister, die in Bäumen wohnen. Im Kapitel »Unglücksverhüter« wird erklärt, woher der heute noch gängige Brauch kommt, dreimal auf Holz zu klopfen. Da heißt es: Drei Mal auf Holz klopfen, gehört zu einer ganzen Klopfsprache, die mit den Geistern und Dämonen kommuniziert. Der Lärm vertreibt dabei die, die laute Geräusche nicht mögen. Aber es muss auf jeden Fall Holz sein, dem eine ganz besondere Kraft zugesprochen wird. In den Bäumen sollen nämlich die guten Geister wohnen: Folglich überträgt sich deren Kraft aufs Holz.

Reinhold Fülle

Harald Stahl

»Die hohen Bäume und das Unterholz und das Tote«. **Waldnatur-schutz im Nordschwarzwald, Wald-bewusstsein und Naturerfahrung.** Waxmann Verlag Münster 2019 (*Freiburger Studien zur Kulturanthropologie, Band 3*) 359 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Fest gebunden € 39,90. ISBN 978-3-8309-3981-8

Der gesellschaftliche Umgang mit Natur mutet paradox an und produziert in behänder Gleichzeitigkeit befremdlich widersprüchliche Landschaften: Hie die restlos optimierten und auf Effizienz getrimmten Produktionsräume der Agrarindustrie – dort als Gegenwelten geschützte und damit tabuierte Kulturlandschaften vormoderner Herkunft oder eben vermeintlich unberührte Wildnis. »Rewilding« lautet der Name für ein Konzept, durch Erhaltung und Gestaltung von Wildnis Artenschwund und Klimawandel zu bekämpfen. Wildnis als Objekt und Ziel menschlicher Weltgestaltung? Das erscheint etwas paradox, repräsentiert sie vordergründig doch gerade diejenige Wirklichkeit, die sich unberührt und unverfälscht behauptet hat gegenüber menschlichem Bemächtigungs- und Kultivierungswillen. »Dieser Gedanke, jeden Fleck Erde von Menschenhand umgewühlt zu sehen, hat für die Phantasie jedes natürlichen Menschen etwas grauenhaft unheimliches«, empfand Wilhelm Heinrich

Riehl 1854, um daraus nicht nur ein »Recht der Wildniß« abzuleiten (W. H. Riehl: *Land und Leute*, Stuttgart 1854, S. 35).

Gleichwie, Harald Stahl hat solche Paradoxien in der kulturellen Praxis des Schützens in seiner Freiburger Dissertationsschrift genauer inspiziert und sich dafür den Nord-schwarzwald ausgeguckt. Hier hat Orkan »Lothar« 1999 in den Nutzwäldern (bis zu 70% mit Fichten bestückt) riesige Räume der Zerstörung hinterlassen, wo auf den Sukzessionsflächen nun das freie Spiel der Naturkräfte walten darf. Unweit entfernt liegt der Bannwald »Wilder See – Hornisgründe«, wo seit über 100 Jahren von menschlichem Schutz behütet »Urwald« gedeihen soll. Umgeben sind diese Orte vom 10.000 Hektar großen Nationalpark Nord-schwarzwald, der im Zuge seiner Ausweisung 2014 unter den Einwohnern und Einwohnerinnen als Spaltpilz wirkte.

Der Weg zurück zur Natur führt über die Kultur. Dies ist die tragende Überlegung, von der sich Harald Stahl bei seinen Studien über Waldbewusstsein und Naturerfahrung leiten ließ, mit denen er an geschichts- und kulturwissenschaftliche Waldforschungen anschließt. Was passiert in diesen Reservaten der Wildnis und eigendynamischer Naturentwicklung? Stahl bestimmt die dort betriebene »Kultur der Naturbelasung« (Hermann Lübke) als »Kultur des ›Nichtstuns‹«. Nichtstun? Der Autor befließigt sich sogleich, auf vielschichtige Art und Weise herauszuarbeiten, dass sich hinter vermeintlicher Passivität eine Vielzahl höchst absichtsvoller und sinnstiftender Aktivitäten verbirgt. Dazu zählt zualererst der Akt der Ausweisung als Reservat, die Einhegung, die Wildnis von kultiviertem Land und damit vermeintliche Natur von Kultur trennt. Die Frage, von der sich Stahl deshalb leiten lässt: »Welche kulturellen Bedeutsamkeiten verdichten sich an diesen Gebieten, sind der Praxis ihrer Hervorbringung eingeschrieben, gehen ein in die Erfahrung?« (S. 17) Um dies herauszuarbeiten, sucht Stahl zunächst in fundamentieren den Kapiteln die theoretische Ver-

ständigung über ständig herausfordernde Natur-Kultur-Zuordnungen und schafft »Naturzugänge« durch die Rekonstruktion der Genese von Landschafts- und Waldbewusstsein. Sodann tritt er seine Gänge durch die Waldreservate an, um in Interviews, Beobachtungen und ethnografischen Streifzügen aufzuzeigen, wie hier die Verwandlung der einstigen Angslandschaft Wildnis und dem Nutzraum Wald zur Sehnsuchtslandschaft »neuer Wildnis« vollzogen wird. Das Wachstum der Bäume und das Werden von Wildnis folgen einem anderen Tempo als Prozesse historischen und kulturellen Wandels. Insofern bleibt die vorgelegte Arbeit eine Momentaufnahme in den Prozessschutz, die freilich eine höchst nachhaltig wirksame Sehnsucht der Moderne und Spätmoderne aufzeigt, nämlich die Beziehungen zur Natur als einer auch außermenschlichen Wirklichkeit präsent zu halten. Um nichts vorwegzunehmen, aber in Aussicht zu stellen: Stahls Waldgänge durch den nördlichen Schwarzwald sind darüber hinaus ein höchst inspirierender und hilfreicher Beitrag, den allgemeinen gesellschaftlichen Umgang mit Natur zu reflektieren.

Friedemann Schmoll

Jörg Thierfelder, Hans Norbert Janowski und Günter Wagner

Kirche – Sozialismus – Demokratie. Gotthilf Schenkel. Pfarrer, Religiöser Sozialist, Politiker.

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2020. 278 Seiten. Fester Einband € 28,-. ISBN 978-3-17-033593-6

Endlich erscheint eine angemessene und umfassende Würdigung von Gotthilf Schenkel (1889–1960), dem profilierten Gemeindepfarrer, eigenständigen Theologen, kämpferischen »Religiösen Sozialisten« und späteren Kultminister. Trotz vielfacher örtlicher Erinnerungen und Gedenkfeiern (etwa in Esslingen und Zuffenhausen) ist Schenkel bislang vergessen und war bei den Nazis verschmäht – wegen seiner eindeutigen politischen Position, die er auch nach seiner durch die Kirchenleitung verordneten Versetzung nach Unterdeufstetten

stolz beibehielt. Ob die Schmähungen von damals und das Vergessen von heute zusammenhängen?

Jedenfalls ist es das außergewöhnliche Verdienst des Kirchenhistorikers Thierfelder, des Publizisten Janowski und des Gemeindepfarrers Wagner, diesem »Freigeist« und »Außenseiter« zu gebührender Anerkennung in Kirche, Gesellschaft und Theologie zu verhelfen. Andreas Rössler hat ihn bereits im Jubiläumsbuch des Pfarrvereins (*Zwischen Beständigkeit und Wandel... 2017*) neben Rudolf Daur unter den Stichworten »Charakterköpfe und Querdenker« gewürdigt. Dieser Band nun schlägt eine wissenschaftlich ausgewiesene Brücke zwischen dem sowohl von den »Deutschen Christen« als auch von der Bekennenden Kirche gemiedenen Theologen hin zum Politiker und Seelsorger.

Schenkel, beeinflusst durch Theodor Haering, Otto und Hermann Umfrid, Erich Schairer, Christoph Friedrich Blumhardt, Mahatma Gandhi und Albert Schweitzer, positionierte sich früh gegen den »Hitlersturm«, gewann einen selbstständigen theologischen Ansatz (»Jesus hat nicht den Glauben gelehrt, sondern die gute Tat«), der ihn als liberalen Theologen auch bei den Freunden der Bekennenden Kirche verdächtig machte. Und die politische Laufbahn Schenkels brach Mitte der 1950er-Jahre nicht nur wegen einer neuen Koalition, sondern auch wegen eines kulturpolitischen Streits ab.

Alle diese Stationen zeichnen die Autoren des Buches kundig und fundiert nach. Dass dabei auch Schenkels Engagement als Freimaurer zu Wort kommt, ist selbstverständlich – neben der historischen Würdigung der Religiösen Sozialisten, die in Württemberg in den 20er- und Anfang der 30er-Jahre eine große Rolle spielten: Namen wie Paul Weitbrecht, Eberhard Lempp, Ernst Bizer und Julius Brückner sind dabei zu nennen. »Brücke zu den Arbeitermassen, Aufbau einer lebensnahen Volkskirche, Verständnis für die Arbeiterschaft und Überwindung des Klassenkampfes« waren nach Schenkel deren Ziele.

Den Autoren gebührt für ihre Arbeit Anerkennung und großer

Dank, denn für die württembergische Kirchengeschichte und die aktuellen kirchlichen und politischen Herausforderungen ist diese Biografie nicht nur lesenswert, sondern notwendig und äußerst hilfreich, weil Schenkels Eigenständigkeit manche theologischen und spirituellen Grenzen von heute aufbrechen könnte. »Er war allein« schrieb dazu Erhard Eppler in seinem Vorwort.

Christian Buchholz



Volker Korte
Wasser für die Alb. Quellen, Brunnen und Hülen.
(Kultur erwandern in Schwaben, Band 1) Verlag Klemm & Oelschläger Ulm 2020.

128 Seiten mit 110 farbigen Abbildungen.
Broschur € 14,80.
ISBN 978-3-86281-156-4

Mit dem brandneuen Wanderführer ist dem Autor Volker Korte ein neuer, kreativer Typ des Wanderführers gelungen! Er beschreibt locker, kenntnisreich und heiter die schönsten Wanderwege und die markantesten Punkte der Albwasserversorgung. Aber er kennt sich als langjähriger Wanderführer nicht nur mit den Wegen aus, er hat sich auch umfangreich über Geschichte, Technik und Personen der Anfangszeit der Albwasserversorgung informiert. Vor genau 150 Jahren, im Februar 1871, floss das erste Wasser bergauf von Hütten an der Schmiech nach Justingen, Ingstetten und Hausen. Was davor an Streit, Diskussion und Überzeugungsarbeit zwischen den »Nassen« und den »Trockenen« nötig war, ist eindrucksvoll, nachvollziehbar und mit einem Schmunzeln in einem einführenden Teil lebendig aufgeführt. Die maßgeblichen Personen wie der progressive Schultes von Justingen, der geniale Ingenieur Carl Ehmann und natürlich auch der König von Württemberg, der gern zu den Eröffnungsfeiern kam, werden anschaulich dargestellt. Die Zeitungen von 1871 berichteten aus-

föhrlich und werden zitiert, sodass wir uns heute ganz gut vorstellen können, welcher Fortschritt damals erreicht wurde. Fort von dem Wasser der »Dachbrunnen, welches faulig schmeckte und gelb wie Stroh war« hin zu frischem, klarem Wasser, genug für Menschen, Kinder und für das Vieh. Ausgedient hatten die Feld- und Dorfhülen, von denen es in manchen heißen Sommern hieß »für os wärs scho noch reacht, aber's Vieh saufts halt nemmer«. Glück für uns, dass noch einige Hülen erhalten und wieder in Stand gesetzt wurden, so können wir im Wanderteil eine sehr schöne, leichte Hülenwanderung nachvollziehen. Dabei haben wir gelernt, wie schwierig teilweise das Finden, Graben und Abdichten der Hülen gewesen war.

Im Kapitel zur Technik geht der Autor – ein Ingenieur – kurz und leicht verständlich auf die grundlegende Technik der Pumpen und der damals modernen Antriebe ein. Die verschiedenen Arbeitsweisen der Pumpen werden erklärt, der lang diskutierte und endlich durchgeführte Plan der einzelnen Abteilungen der AWW ist hier dokumentiert und die Standorte der Pumpwerke sind aufgeführt. Zu diesen technischen Denkmälern, die zum Teil heute noch benutzt werden und besucht werden können, führt uns der Autor auf seinen Wanderungen. Aber auch zu manchen alten Ventilbrunnen auf der Alb und zu den Wasserbehältern hat er neue, entdeckenswerte Pfade gefunden, alle selbst abgewandert und in vielen Bildern festgehalten. Leider ist über die Arbeiter der Wasserleitungen und Brunnenhäuser nur wenig bekannt. Es wurden viele Arbeiter aus Tirol verpflichtet, die im Leitungsbau erfahren waren. Von der Alb waren viele Menschen in die aufkommende Industrie abgewandert, so brauchte es schon damals die »Gastarbeiter« aus Italien.

15 Wanderungen entlang der ganzen Alb sind ausführlich beschrieben und bebildert. Kartenausschnitte, GPX-Daten und Höhenprofile erleichtern die Planung ebenso wie die genauen Angaben zur Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Das ist dem Autor eine Herzensan-

gelegenheit, damit wir so umweltfreundlich wie möglich wandern. Nicht zu unterschätzen sind seine Tipps zur Einkehr in den schönen, schwäbischen Landgasthäusern, die er sicherlich alle selbst ausprobiert hat!

So ist ein rundum gelungenes Wanderbuch zum 150. Jubiläum der Albwasserversorgung entstanden, das Lust aufs Wandern und Lesen macht, uns das Leben von damals näherbringt und zu Kulturdenkmälern der Alb führt.

Thomas Kuhmert



Kurt Sartorius
(Hrsg.)
Kolloquiumsbericht Alkohologie(n).
Museum im Steinhaus – Schwäbisches Schnapsmuseum in Bönningheim 2020.

96 Seiten, Folioformat mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen. Broschur € 9,00 (zu beziehen im Museum, Meiereihof 5 + 7, 74357 Bönningheim, schnamus@web.de)

Hand aufs Herz: Kennen Sie das Schwäbische Schnapsmuseum in Bönningheim? Wahrscheinlich nicht. Dabei ist es doch nun schon über 25 Jahre alt und kann bald 150.000 Besucher zählen. Nun ist in Corona-Zeiten auch hier Stille eingekehrt, doch gearbeitet wird dort noch immer. Das belegt ein jüngst erschienener Bericht über ein interdisziplinäres Kolloquium, das zu seinem 25-jährigen Jubiläum 2018 abgehalten wurde. Das Bändchen versammelt über ein Dutzend Aufsätze, in denen die Kulturgeschichte des Alkohols aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet wird.

Dabei geht es um die Erforschung der Destillationstechnik an der Weinbauschule in Weinsberg, um den Alkohol in der Medizin und Pharmazie oder um die Destillation und ihr langer Weg von einer Kunst zur Wissenschaft. Mehrere Aufsätze befassen sich mit der Rolle des Alkohols in der heimischen Wirtschaft, beispiels-

weise im Bereich des Tourismus oder bei der industriellen Verwendung. Besonders bemerkenswert ist der Beitrag von Kurt Sartorius, Leiter des Schnapsmuseums und Herausgeber der Broschüre. Er beschreibt sehr anschaulich und informativ die »Arisierung« der Heilbronner Hammer-Brennerei durch die Nationalsozialisten und die späteren Restitutionsprobleme der jüdischen Eigentümerfamilie Landauer.

Sibylle Wrobbel

In einem Satz

Nathalie Reinsch

Horst Brandstätter und die Frage der (Un)Freiheit. Ein schwäbischer Intellektueller, Netzwerker und Kulturvermittler.

Katalog zur Ausstellung im Württembergischen Kunstverein Stuttgart mit einem Nachwort von Peter Grohmann. Peter-Grohmann-Verlag Stuttgart 2020. 72 Seiten. Paperback € 12,-. ISBN 978-3-944137-49-0

Der Katalog erinnert an den 2006 im Alter von nur 56 Jahren verstorbenen Stuttgarter Schriftsteller, Antiquar und Galeristen Horst Brandstätter, dem Anreger vieler Projekte zur Kunst, Kultur und Geschichte von Baden-Württemberg und an seine Beschäftigung mit den Themen Freiheit und Unfreiheit in Geschichte und Gegenwart.

Ulrich Maier

Ich will nicht nach Amerika! Historischer Roman.

Wellhöfer Verlag Mannheim 2020. 302 Seiten. Kartoniert € 14,95. ISBN 978-3-95428-271-5



Auch in seinem neuen Roman befasst sich Ulrich Maier mit der Geschichte der Auswanderung aus Württemberg im 19. Jahrhundert – nachdem er zuvor die

Massenauswanderung nach der Hungersnot 1817 und den Exodus der Demokraten nach der 1848er-Re-

volution thematisiert hat, bildet nun das Phänomen der Abschiebung von Ortsarmen nach Amerika den historischen Hintergrund seines Romans über Katharina Fischer, eine Mutter von fünf Kindern, die sich mit Händen und Füßen gegen ihre Zwangsausweisung wehrt.

Karl Adolf Groß

Zweitausend Tage Dachau. Berichte und Tagebücher des Häftlings Nr. 16921.

Gekürzte Fassung der Originalausgabe von 1946, herausgegeben von Wolfgang Schöllkopf. Molino Verlag Schwäbisch Hall 2020. ISBN 978-3-948696-03-0



Die hier publizierten Aufzeichnungen des Pfarrers, Autors und Verlegers Karl Adolf Groß (1892–1955), der wegen einer Widerstandsaktion für den

inhaftierten Martin Niemöller 1939 selbst ins KZ kam und dort erst bei Kriegsende befreit wurde, beschreiben lebensnah den Alltag im Lager: ein erschütterndes Dokument zur NS-Herrschaft.

Helga Steiger (Hrsg.)

Der Altar der Crailsheimer Johanneskirche. Ein Kunstwerk aus der Werkstatt Michael Wolgemuts.

(Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitsheft 40) Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2020. 163 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Broschur € 28,-. ISBN 978-3-7995-1283-1



Der Aufsatzband versammelt neun Beiträge renommierter Autoren, die sich mit Stil und Ikonografie, Stifterfragen und Restaurierungsproblemen

auseinandersetzen und dabei u. a. die Frage aufwerfen, ob – bei einer wahrscheinlichen Datierung in die Zeit um 1490 – der junge Dürer am Crailsheimer Johannesaltar mitgewirkt hat.

Marie-Kristin Hauke

Frauen bewegen Ulm.

Demokratische Teilhabe von Frauen in Ulm nach 1955.

Klemm + Oelschläger Ulm 2020. 300 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Hardcover € 19,80. ISBN 978-3-86281-150-2



Die Autorin berichtet anschaulich von 75 Jahren innovativer Frauenpolitik und einflussreicher Frauenpower in Ulm, von

Demonstrationen und Debatten, Projekten und Protagonistinnen – und dies für den Zeitraum ab 1945 (!).

Leonhard Dörfer

Jüdisches Leben in Michelfeld.

Verlag regionalkultur Ulmstadt-Weiher 2020. 120 Seiten mit 50, teils farbigen Abbildungen. Hardcover € 14,90. ISBN 978-3-95505-206-5



Auch diese jüdische Gemeinde fand in der NS-Zeit ihr Ende – schon 1935 gab es keine Juden mehr in Michelfeld –, doch zeigt dieses Buch, dass über

zwei Jahrhunderte hinweg auch ein »friedliches Zusammenleben von Christen und Juden möglich und von gegenseitigem Respekt geprägt war«, wie der Autor in seinem Vorwort resümiert.

Peter Rückert, Anja Thaller und Klaus Oschema (Bearb.)

Die Tochter des Papstes: Margarethe von Savoyen.

Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2020. 248 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen und einer CD mit Booklet. Fest gebunden € 22,-. ISBN 978-3-17-039341-7

Ein sehr schön gestalteter, informativ-reicher Katalog zur Ausstellung

über das Leben und die Lebensumstände der Margarethe von Savoyen (1420–1479), Tochter des – auf dem Basler Konzil zum Papst gewählten – Herzogs Amadeus von Savoyen, die in dritter Ehe 1453 Graf Ulrich den »Vielgeliebten« von Württemberg heiratete.

Hubert Klausmann

Kleiner Sprachatlas von Baden-Württemberg.

Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2020. 192 Seiten mit 94 farbigen Abbildungen. Fest gebunden € 19,90. ISBN 978-3-95505-210-2



Wer die sprachliche Vielfalt im deutschen Südwesten kennenlernen möchte, muss zu diesem Werk greifen, das – neben einem

erläuternden Text – auf 80 farbigen Landkarten zeigt, wo im schwäbisch-alemannisch-fränkischen Raum was wie benannt wird, wo man beispielsweise den Dienstag als »Dinschtig« oder »Daischtig« oder »Ziischtig« oder »Deeschtig« oder »Aftermontag« bezeichnet.

Simone Benguerel u. a.

Der Orkopf. Eine Fundstelle auf der Landesgrenze.

(Archäologie im Thurgau, Band 20). 276 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Hardcover SHF 60,00 (plus Porto). ISBN 978-3-905405-23-1



In diesem stattlichen Band zur internationalen Pfahlbauforschung werden die archäologischen Funde vom Orkopf (im Ausflussbereich

des Bodensee-Untersees, direkt auf der Landesgrenze zwischen Deutschland und der Schweiz) vorgestellt, die zwischen 2007 und 2015 Taucherinnen und Tauchern des Landesamts für Denkmalpflege in Baden-Württemberg und des Amtes für Archäologie im Kanton Thurgau ans Tageslicht gebracht haben.

Personalien

Mehrere verdiente Persönlichkeiten des Schwäbischen Heimatbundes – aus dem Vereinsvorstand, aus den Orts- und Regionalgruppen und andere Ehrenamtliche – konnten in diesem Winter einen besonderen Geburtstag feiern. Der Schwäbische Heimatbund hat ihnen viel zu verdanken, denn sie prägen das Vereinsleben, bringen Projekte voran, repräsentieren den Verein und seine Anliegen im Natur- und Denkmalschutz, motivieren zur Mitarbeit und sorgen für ein gutes Miteinander. Vorstand und Geschäftsführung gratulieren von Herzen und wünschen Gesundheit, Glück und weiterhin Freude am Tun.

Dr. Karl Epple zum 70.

Der studierte Volks- und Betriebswirt, Sozial- und Verwaltungswissenschaftler Dr. Karl Epple ist seit 2015 Mitglied im Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes und heute einer der beiden Stellvertreter des Vorsitzenden. Als Schatzmeister wacht er über die Finanzen des Vereins und unterstützt die vereinseigene Schmidmaier-Rube-Stiftung in Kapitalsachen. Der Schwäbische Heimatbund profitiert von der langjährigen Erfahrung, die Dr. Karl Epple bei seinen Tätigkeiten in Landesverwaltung, Landespolitik und Wirtschaft – u.a. als Vorstand der L-Bank, Landeskreditbank Baden-Württemberg, – gesammelt hat.

Fritz Deppert zum 70.

Fritz Deppert ist seit 2013 Mitbegründer und Vorsitzender der SHB-Regionalgruppe Herrenberg-Gäu und seit 2018 Mitglied im Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes. In der letztgenannten Funktion kümmert sich der Diplomingenieur für Elektronik als Vorsitzender eines eigens dafür eingerichteten Arbeitskreises v.a. um Fragen der Mitgliedergewinnung und Öffentlichkeitsarbeit sowie um Anliegen der Orts- und Regionalgruppen. Fritz Deppert ist es auch

zu verdanken, dass das im Bereich »seiner« Regionalgruppe liegende SHB-Naturschutzgebiet Grafenberg alljährlich bei einer großen Aktion zum Schutz der dort heimischen wertvollen Flora und Fauna gepflegt wird.

Walter Halm zum 95.

Im Jahr 1987, kurz vor Beginn seines Ruhestandes als Bezirksnotar von Nufringen, meldete sich Walter Halm auf einen Aufruf des SHB-Vorstandes zu ehrenamtlicher Mitarbeit. Was folgte waren viele Jahre der unermüdlichen Tätigkeit für die Ziele des Vereins. Die juristischen Fachkenntnisse Halms waren zu jener Zeit hochwillkommen, denn es galt, die Liegenschaftsangelegenheiten naturschutzwichtiger Flächen des Schwäbischen Heimatbundes ehrenamtlich zu bearbeiten, die Gebäude der heutigen Geschäftsstelle des Vereins in Stuttgart zu erwerben und die Schmidmaier-Rube-Stiftung sowie die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler-Ried zu gründen. Seit 1999 ist Walter Halm SHB-Ehrenmitglied.

Fritz Oechßler zum 90.

Forstdirektor a.D. Fritz Oechßler ist seit 1964 Mitglied und seit 2001 Ehrenmitglied im Schwäbischen Heimatbund. Viele Jahre lang arbeitete er im Vorstand und verschiedenen Ausschüssen erfolgreich für unseren Verein. Stellungnahmen zu Naturschutz- und Umweltfragen und zu Bauvorhaben insbesondere in Innenstädten des Landes trugen seine Handschrift. Seiner Initiative als stellvertretender SHB-Vorsitzender und gleichzeitig als Vorsitzender des Verschönerungsvereins Stuttgart e.V. ist es zu verdanken, dass sich die beiden Vereine als Eigentümer und Bauherren für die Sanierung der Gebäude in der Stuttgarter Weberstraße zusammenfanden.

Frieder Miller zum 85.

Im Jahr 1998 wurde Frieder Miller Vorsitzender der SHB-Ortsgruppe Tübingen, ein Amt, das er 18 Jahre

lang innehatte. Frieder Miller konnte in dieser Zeit viel bewegen: So wurde, ihm ein besonderes Anliegen, der Tübinger Stadtfriedhof mit seinen wertvollen Grabdenkmälern erhalten. Auch andere ambitionierte Projekte der Denkmal- und Stadtbildpflege der Universitätsstadt gelangen, allen voran die denkmalgerechte Sanierung des SHB-eigenen Gebäudes Haagasse 26b. In ungezählten Stunden fungierte Frieder Miller hier als Bauherr, Vermieter und als allgegenwärtiger Ansprechpartner für Architekten, Handwerker, Restauratoren und Behörden. Der Schwäbische Heimatbund würdigte sein Engagement mit der Ehrenmitgliedschaft 2016.

Erich Traier zum 80.

Die rund 200 Mitglieder zählende SHB-Regionalgruppe in Kirchheim unter Teck gehört zu aktivsten Gruppen im Verein. Dies hat sie in erheblichem Maße ihrem stellvertretenden Vorsitzenden Erich Traier zu verdanken. Mit Hilfe seiner landeskundlichen Kenntnisse und seinem Gespür für das, was für die Mitglieder der Gruppe von Interesse sein könnte, stellt er alljährlich ein umfangreiches Exkursionsprogramm auf die Beine, organisiert Führungen, Busfahrten und alles was zu einer erfolgreichen Veranstaltung gehört. Er hält den Kontakt zur SHB-Geschäftsstelle und vertritt die Vereinsziele in der Stadt am Albrauf.

Heimatmedaille an Prof. Dr. Wilfried Setzler

Diese Ehrung ist mehr als verdient: Prof. Dr. Wilfried Setzler hat im vergangenen Jahr die Heimatmedaille des Landes Baden-Württemberg für sein Lebenswerk erhalten.

Nach seinem Studium der Geschichte, Germanistik, Volkskunde, Kunstgeschichte, Philosophie und Politologie arbeitete Wilfried Setzler zunächst beim Archiv der Universität Tübingen und als Assistent von Hansmartin Decker-Hauff am Institut für Geschichtliche Landeskunde. Schon in der Wahl der Studienfächer zeigte sich die ganze Bandbreite sei-

nes Interesses: wie selbstverständlich verknüpfte er auch später in seiner beruflichen und wissenschaftlichen Laufbahn die historische Forschung mit der Musik, der Literatur, der Kunst-, Architektur- und der Sozialgeschichte, eigentlich mit dem gesamten Spektrum der europäischen Kulturgeschichte.

1980 übernahm er die Leitung des Kulturamts der Stadt Tübingen und führte es bis 2008. Die heutige Vielfalt der Tübinger Kulturszene verdankt sich nicht zuletzt seinem Verständnis von Kulturpolitik, aktive und passive Teilhabe an Kultur zu ermöglichen, Bewährtes zu pflegen und Neues zu fördern. Dazu gehörte insbesondere die Heimat- und Landesgeschichte. Nur zwei Beispiele: Auf seine Initiative hin widmete man sich in Tübingen früher als andernorts dem, was heute als Erinnerungskultur ein Begriff ist: und seiner Initiative verdankt sich letztlich auch die Einrichtung des Tübinger Stadtmuseums. Der Universität blieb Wilfried Setzler als Lehrbeauftragter und seit 1995 Honorarprofessor eng verbunden. In seinen Seminaren am Institut für Geschichtliche Landeskunde unterrichtete er schwerpunktmäßig Themen der Erinnerungskultur und auf zahlreichen Exkursionen brachte er Studierenden die (Heimat-) Geschichte nahe. Auch als Autor mehrerer literatur- und heimatkundlicher Bücher fand er eine große und begeisterte Leserschaft.

Überhaupt: die lebendige, anschauliche Vermittlung von historischem und kulturellem Wissen ist eines der großen Talente von Wilfried Setzler. Ungezählte Menschen jeglichen Alters und jeden Bildungshintergrunds ließen sich von ihm in die Kultur und Geschichte der Heimat- und anderer Regionen einführen, bei Vorträgen, Führungen, Exkursionen oder auch als populärer »Fernsehprofessor« in der »Landesschau« zum Thema »50 Jahre Baden-Württemberg«.

Von dieser Gabe profitierte insbesondere der Schwäbische Heimatbund. Im August 1975 leitete Wilfried Setzler seine erste Fahrt: Sie führte nach Isny, Wangen und das Untere Argental. Seitdem ist er dem SHB in



vielfältiger Weise verbunden: als Mitglied im Vorstand von 1980 bis 2018 und langjähriger Vorsitzender im Veranstaltungsausschuss, als Leiter zahlloser Reisen und Exkursionen, seit 1977 als Autor und nicht nur langjähriges Mitglied im Redaktionsausschuss der »Schwäbischen Heimat«, sondern darin verantwortlich für die Buchbesprechungen, als Tagungsleiter und Referent, als Ideengeber.

Ohne ihn gäbe es vor allem die erfolgreiche Reiseaktivität des Vereins nicht in ihrer heutigen Form. Unter seiner Leitung fanden eine Vielzahl von literarischen, geschichtlichen und landeskundlichen Exkursionen statt, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Spanien, Italien oder der Schweiz. Er ist ein Vermittler im besten Sinne: Beredt und mit ansteckender Begeisterung, von profundem Wissen und mit einer immer zuvorkommenden Art gegenüber jedermann hat er ungezählte Interessierte an Geschichte und Kultur Baden-Württembergs wie der europäischen Nachbarländer teilhaben lassen. »Der Setzler woiß alles ond isch aber au nah bei de Leut«, habe ich mal jemanden sagen hören, und genau mit diesen Eigenschaften verkörpert er aufs trefflichste den Anspruch des SHB. Aufgrund seiner Verdienste um den Verein ist Professor Wilfried Setzler seit 2008 Ehrenmitglied des SHB.

Im Corona-Wirrwarr ist die Nachricht der Verleihung der Heimatmedaille 2020 an Wilfried Setzler nicht rechtzeitig für eine Würdigung in der Schwäbischen Heimat im Heft 2020/4 angekommen. Dies wird hiermit nachgeholt. Der Schwäbische Heimatbund freut sich sehr und gratuliert von Herzen!

Dagmar Waizenegger

Bildnachweise

Titelbild: © Karl Hubbuch Stiftung / Städtische Galerie Karlsruhe 2021;
S. 2: Foto Günter Rocznik;
S. 3: Photo-Album der Heilanstalt Zwiefalten 1812-1912. Archiv des ZfP Südwestfalen, Zwiefalten;
S. 4: Württ. Landesbibliothek Stuttgart, Graphische Slg., Schef. qt.11562;
S. 5: LABW, StA Ludwigsburg D 39 Bü 805;
S. 6: © Landesmuseum Württemberg, P. Frankenstein / H. Zwietasch;
S. 7: Stadtarchiv Stuttgart, Foto-Archiv N 12576;
S. 8: Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Stuttgart;
S. 9: Foto Ernst Fessler / ZfP Südwestfalen, Zwiefalten;
S. 11-17: Fotos Dietrich Heißenbüttel;
S. 18: © Staatsgalerie Stuttgart
S. 19: Pierre Dan, Histoire van Barbaryen, fol. 80a und fol. 384. HAB Wolfenbüttel, T 1198.4o Helmst.;
S. 20: Jeremias Wolff, Trachtenbuch [Augsburg, o.D.]. Bayerische Staatsbibliothek München, Chalc 116, fol. 41, 43, 44;
S. 21: Staatsarchiv Sigmaringen Ho 171 T2 Nr. 371;
S. 22: Pierre Dan, Histoire van Barbaryen, fol. 390 und fol. 80. HAB Wolfenbüttel, T 1198.4o Helmst.;
S. 23: U.S. Naval Academy Museum, Annapolis, Maryland, NH 65536-KN;
S. 25: Foto Irene Ferchl;
S. 26: Foto Willi Schraffenberger;
S. 27: Foto Paul Sinner, Stadtarchiv Reutlingen, und © dpa Picture Alliance GmbH;
S. 28: Katalog La Mémoires des siècles. Valblor, Strasbourg 2000;
S. 29: Titelvignette der 1. Ausgabe des Eulenspiegel vom Januar 1848;
S. 30: Karikatur aus dem Eulenspiegel vom 24. März 1849;
S. 31: Karikatur aus dem Kikeriki vom 22. August 1870;
S. 32: Foto Friedrich Brandseph um 1870, wikicommons;
S. 33: Zeichnung Robert Knorr, 1893. Stadtarchiv Heilbronn, E005 1409;
S. 34/35: Fotos Ulrich Maier;
S. 36-41: Fotos Bernd Friese © Museum Brot und Kunst – Forum Welternährung Ulm;
S. 42: Foto Tobias Fröhner / Stadtmarketing Göppingen;

S. 43: Foto Julian Panzanaro;
S. 44: © Ludwigsburg Museum (Gemälde); Rolf Deuschle (Skizze);
S. 45: Foto Wolf Helzle; LABW, HStAS N 220 A 9 01;
S. 46: Foto Ulrich Zimmermann;
S. 47: Foto S. Renfften;
S. 48: LABW, HStAS N 220 A 9 03;
S. 49: Foto Eberhard Kenner;
S. 50: Foto Kurt Eppler; Foto Arthur Wezel / Stadtarchiv Stuttgart;
S. 51: Foto Friedrich Vogel / Stadtarchiv Stuttgart;
S. 52: Scans Eberhard Kenner (mit frdl. Genehmigung der Sony Music Entertainment Germany GmbH);
S. 53: Foto Helmut Wenske;
S. 54: Foto Uli Kraufmann / Stadtarchiv Stuttgart; Foto Eberhard Kenner;
S. 56: Foto Familie Georgen-Hippert;
S. 57: GNU / FDL bearbeitet von Eugen Michelberger;
S. 58: Foto Coll. Jaqueline Fischer 1944 und Foto Coll. Georges Jung 1944 / Patrimoine et Archives Val d'Argent;
S. 59: Foto Stadtverwaltung Spaichingen;
S. 60: Foto Initiative KZ-Gedenken in Spaichingen e.V.;
S. 62-64: Fotos Privatbesitz;
S. 65: Foto Harald Schukraft; Foto Alexander Herzog von Württemberg;
S. 66: Foto Privatbesitz;
S. 67: Foto Harald Schukraft;
S. 68-69: Fotos Franz Untersteller;
S. 70: Fotos LEV Ostalbkreis;
S. 71-71: Fotos Franz Untersteller;
S. 72: Foto Bodo Krauß;
S. 77-79: Fotos Bernd Langner;
S. 81: Foto Sebastian Schmah;
S. 82: Foto Fritz Deppert;
S. 83: Foto Rolf Schatz;
S. 84: Foto Marie Hammer;
S. 85: Foto Pia Wilhelm;
S. 87: Foto: Marek Śliwecki, wikicommons;
S. 93: Foto: Angelika Schmidt;
S. 94: Archiv Baumeister im Kunstmuseum Stuttgart © VG Bild-Kunst, Bonn 2020;
© Württ. Landesbibliothek Stuttgart;
S. 96: Foto Yvonne Beradi © Kröner Verlag, Stuttgart;
S. 97: Foto Albrecht Rittmann; Foto Förderverein Villa Rustica;
S. 98: © Wüstenrot Stiftung;
S. 111: Foto Privat.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 60,- im Jahr. Für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 90,-.

Der Preis für das Jahresabonnement beträgt € 60,-, für Einzelhefte € 15,-, zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% MwSt.

Zahlungen für den Schwäbischen Heimatbund nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart
IBAN DE33 6005 0101 0002 1643 08,
BIC SOLADEST600.

Spendenkonto: Schwäbische Bank Stuttgart
IBAN DE98 6002 0100 0000 0019 92,
BIC SCHWDE33XXX.

Gesamtherstellung
druckpunkt tübingen, Schloßgartenstraße 15,
72070 Tübingen
Telefon 07071 91506-11
info@druckpunktuebingen.de

Anzeigenberatung und -verkauf
Agentur Hanne Knickmann
Telefon 0160 8422622
www.kulturzeitschriften.net

Anzeigenverwaltung
Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon 0711 60100-41
Telefax 0711 60100-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Redaktion
Irene Ferchl
ferchl@schwaebischer-heimatbund.de

Herausgeber
Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon 0711 23942-0,
Telefax 0711 23942-44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de
Vertretungsberechtigte Vorstandsmitglieder:
Josef Kreuzberger (Vorsitzender),
Dr. Karl Eppler (stv. Vorsitzender), Prof. Dr.
Albrecht Rittmann (stv. Vorsitzender).
Vereinsregister AG Stuttgart, Nr. 2326

Geschäftsführer
Dr. Bernd Langner 0711 23942-22

Verwaltung und Organisation
Beate Fries 0711 23942-12
Sabine Langguth 0711 23942-47

Buchhaltung
Gabriele Kury 0711 23942-21

Studienreisen
Gabriele Tesmer 0711 23942-11
Beate Fries 0711 23942-12

DER HEIMATBUND IM INTERNET

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Suchen...

Aktuell + Termine | Über den SHB | Schwäbische Heimat | Denkmalschutz + Baukultur | Natur + Kulturlandschaft | Landeskunde + Geschichte | Kultur- + Studienreisen | Orts- und Regionalgruppen

WILLKOMMEN BEIM SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND

Renovierungswelle vs. Kulturerbe

Heimatmüde? Kulturelles Erbe ist nicht verhandelbar

Die Träger des Denkmals

Über den SHB

Die Stadt-, Orts- und Regionalgruppen des SHB

Die Schwäbische Heimat

Orts- und Regionalgruppen:

- Böblingen-Sindelfingen
- Heilbronn
- Herrenberg-Gäu
- Kirchheim unter Teck
- Leonberg
- Nürtingen
- Ravensburg-Weingarten
- Stromberg-Mittlere Enz
- Stuttgart
- Tübingen
- Ulm / Alb-Donau
- Untermarchtal

[WARUM MITGLIED WERDEN?](#)

Alles Wissenswerte über den Schwäbischen Heimatbund findet man auf der neugestalteten Homepage:

Unsere Ziele und unser Engagement, alle Informationen über die Orts- und Regionalgruppen, sämtliche Termine, Berichte über Veranstaltungen, Kommentare und Stellungnahmen, die Archive unserer beiden renommierten Preise, Leseproben und ein Dauerinhaltsverzeichnis der »Schwäbischen Heimat« und vieles mehr ...

Sie möchten noch rascher informiert werden? Ein neuer E-Mail-Newsletter ist in Vorbereitung. Tragen Sie sich bereits jetzt in den Verteiler ein. Sie finden eine Option unten auf jeder Seite.

www.schwaebischer-heimatbund.de



Folgen Sie uns auf Facebook:
[www.facebook.com/
Schwaebischer.Heimatbund.eV](http://www.facebook.com/Schwaebischer.Heimatbund.eV)

